

clv

Die in diesem Buch erwähnten Personen existieren wirklich, und ihre Lebensgeschichten sind wirklich passiert. Dennoch habe ich alle Namen – außer denen meiner Familie – geändert. Ferner habe ich einige Details verändert – manchmal sogar entscheidend verändert –, um die Anonymität dieser Personen und ihrer Familien zu gewährleisten. Jede Ähnlichkeit zwischen den in diesem Buch erwähnten Personen und Menschen, die dem Leser persönlich bekannt sind, ist rein zufällig.

Tom Bisset

Warum? jemand
nicht mehr
glauben kann

clv

Christliche

Literatur-Verbreitung e.V.

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2005

© Copyright der amerikanischen Ausgabe 1992 by Tom Bisset

Originaltitel: Why Christian Kids Leave the Faith

Originalverlag: Discovery House Publishers, Grand Rapids

© der deutschen Ausgabe 2005 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Dieter Jowanka, Linz

Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach

Satz: CLV

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

ISBN 3-89397-971-9

Inhalt

Einleitung	7
Warum wenden sich Menschen vom Glauben ab?	13
Paul	25
Begründeter und erwartungsvoller Glaube	43
Demas und Susan	55
Ein Glaube, der funktioniert	65
Bill	79
Ein Glaube, der standhält	91
Chris	105
Ein Glaube, der echt ist	115
Der Faktor »X«	133
Wirkt sich unsere Persönlichkeit auf unser geistliches Leben aus?	145
Perfekte gläubige Kinder	157
Grund zur Hoffnung	169
Abgeirrte, die wegbleiben	183
Ein Gespräch mit drei Brüdern	199
Ein Gespräch mit Eltern	223
Das Reden Gottes	237
Nachwort	245
Fußnoten	253

Einleitung

Seit Menschengedenken haben sich immer wieder Menschen von Gott abgewandt.

So geschah es schon bei Adam und Eva und bei Kain. Demas ließ den Glauben für die strahlenden Lichter der Stadt Thessalonich hinter sich. Auch die amerikanischen Puritaner hatten mit dem Problem zu kämpfen, dass ihre Kinder eigene Wege gingen. Deshalb schmiedeten sie verschiedene Pläne, um den geistlichen Abfall ihrer Nachkommen zu verhindern.¹ Letzte Woche rief mich ein Freund mit gebrochenem Herzen an, weil seine Frau ihn, ihre Ehe und Gott verlassen hatte.

Warum geschieht so etwas? Was veranlasst jemanden, der in einem christlichen Zuhause aufwuchs, dazu, seinen oder ihren Glauben zu verwerfen? Nur wenige Entscheidungen im Leben sind härter und schmerzhafter – für alle Betroffenen. Und trotzdem haben schon immer Menschen diesen folgenschweren Entschluss getroffen und werden dies auch in Zukunft tun. Warum?

Wenn sich jemand vom Glauben abwendet, ist das kein zufälliges Ereignis. Menschen, die den Glauben an Gott verwerfen, tun dies aus bestimmten Gründen. Wenn wir uns daher damit beschäftigen, was diese Gründe sind, können wir jenen helfen, die damit zu kämpfen haben. Wir können auch das Risiko vermindern, dass noch andere, unsere eigenen Kinder mit eingeschlossen, sich vom Glauben abwenden.

In diesem Buch skizziere ich vier Hauptgründe, warum Menschen den christlichen Glauben hinter sich lassen. Ich bin im Wesentlichen auf zwei verschiedenen Wegen auf diese Gründe gestoßen: 1. durch Gespräche mit jenen, die sich vom Glauben abgewandt hatten, und 2. durch das Studium von Literatur zu diesem Thema von Soziologen, die das »Phänomen des Verlassens« in einem breiteren Zusammenhang studieren.

Die Fakten sprechen eine klare Sprache. Wir wissen, warum es passiert. Alles, was wir tun müssen, ist, uns mit diesem Wissen konfrontieren zu lassen, die Zusammenhänge zu verstehen und entsprechend zu handeln. Zusätzlich zu diesem Wissen und Handeln ist dann noch unser eigenes Vertrauen wichtig, dass Gott uns helfen wird, wenn wir diesen verwundeten und verwirrten Herzen Liebe und Wegweisung anbieten. Der tröstendste Gedanke, wenn wir uns mit dem Abwenden vom Glauben beschäftigen, ist sicherlich derjenige, dass Gott sich um seine Schafe, die sich auf Abwegen befinden, noch viel mehr sorgt als wir.

Ich habe mich in Bezug auf dieses Projekt für einen Stil entschieden, bei dem ich Erlebnisse und Untersuchungen miteinander kombiniere. Durch diese Verknüpfung von Lehre und erzählten Geschichten versuche ich zu erklären, warum sich jemand vom christlichen Glauben abwendet. Wo dies durch Erklärungen nicht gelingt, hoffe ich, dass Illustrationen ihr Ziel erreichen. Ich gebe dann noch einige praktische Empfehlungen, wie Eltern und andere die Zurückweisung des Glaubens durch ihre Kinder wesentlich reduzieren oder sogar verhindern können. Diese analytischeren und praktischeren Kapitel folgen den konkreten Geschichten von einigen Menschen.

Im hinteren Teil des Buches gibt es auch noch einige Kapitel über verwandte Themen, wie z.B. ein Blick auf die schwierigen Fragen und den Schmerz, die für alle Beteiligten zu dieser Erfahrung dazugehören. Ich behandle auch die Hoffnung, die jedes gläubige Elternteil haben darf, und schließe mit ein paar Bemerkungen zur letztendlichen Problemlösung in Bezug auf das Abwenden vom Glauben.

Bevor ich jedoch tatsächlich beginne, möchte ich noch ein paar Dinge klarstellen:

In diesem Buch geht es nicht nur um Teenager. Natürlich sind diese mit eingeschlossen, aber ich konzentriere mich nicht al-

lein auf sie. Es geht um Menschen, die in einem christlichen Elternhaus aufwuchsen und irgendwann in ihrem Leben, unabhängig von ihrem Alter, beschlossen, ihren Glauben aufzugeben.

Das Abwenden vom Glauben ist ein Prozess, keine plötzliche Entscheidung. Manchmal passiert der entscheidende Bruch in den Teenager-Jahren. Bei anderen vergehen Jahrzehnte, bevor sie einen solchen Entschluss fassen. Ein Missionarssohn, mit dem ich mich unterhielt, ging durch eine geistliche Krise, als er Mitte dreißig war. »Mir war vorher nicht einmal bewusst, dass ich auf Gott zornig war – erst als ich dreißig Jahre alt war«, sagte er und schüttelte traurig den Kopf. »Ich war so damit beschäftigt, Gott dienen und alles richtig machen zu wollen, dass ich nie innehielt, um darüber nachzudenken, welche Empfindungen ich über meinen Glauben wirklich hatte.«

Dies ist kein Buch über Menschen, die ihre Konfession wechselten, die also vielleicht Baptisten waren und sich den Reformierten anschlossen, oder über Mitglieder der Heilsarmee, die zu den Mennoniten wechselten. Ein solcher Wechsel mag zwar einigen Eltern sehr wesentlich erscheinen, er hängt aber mehr damit zusammen, dass Kinder ihre Ansichten ändern. Er ist daher Teil eines Prozesses der persönlichen und geistlichen Entwicklung und des Wachstums.

Eine umfangreichere Änderung wesentlicher Lehrüberzeugungen ist natürlich eine andere Sache. Aber solange unsere Kinder zu evangelikalsten, bibeltreuen Gemeinden gehören, sollten wir den Wechsel in eine andere Denomination nicht als ein Abwenden vom Glauben beurteilen. Eine Änderung ist nicht unbedingt gleich ein Verlassen.

Dies ist kein Buch über die Lehre von der Errettung. Auf diese Frage werde ich hier nicht eingehen. Wenn du dich dafür interessierst, ob ein Christ seine Errettung verlieren kann, solltest du das Buch wieder weglegen und dich für ein an-

deres entscheiden. Mir geht es mehr um die Erfahrung des »Sich-Abwendens vom Glauben« als um die theologischen Aspekte. Was *geschieht* wirklich im Leben eines Menschen, das ihn dazu veranlasst, sich von seinem Glauben abzuwenden? Was fühlt und denkt er/sie? Warum?

Meine eigene Ansicht ist die, dass ein wirklich Gläubiger Christus auf ewig gehört. Ich bin mir aber der Tatsache bewusst, dass Menschen, die in einem gläubigen Elternhaus aufwachsen und ihren Glauben an Christus bekannt haben, sich weit von Gott entfernen können und dadurch Fragen aufwerfen, ob sie wirklich in Christus sind. Die Antwort darauf liegt bei Gott, der alles weiß.

Schließlich ist dies ein Buch der Hoffnung, nicht der Verzweiflung. Es passiert leicht, dass wir die Hoffnung verlieren und uns auf der Suche, was denn nun »schief lief«, nach innen wenden. Uns selbst in diesem Zusammenhang zu prüfen, ist sowohl schriftgemäß als auch nützlich. Es hilft jedoch niemandem, wenn wir entmutigt werden und daran zu zweifeln beginnen, ob unsere Kinder oder andere Familienglieder oder Freunde jemals zum Herrn zurückfinden werden.

Es gibt viel mehr Menschen, die ihre eigenen Wege gingen und wieder umkehrten, als sich die meisten Christen bewusst sind. Frage nur einmal einige Leute in deiner Gemeinde. Du wirst erstaunt sein, wie viele von denen, die du kennst und die in einem christlichen Elternhaus aufwachsen, sich schon einmal weit entfernt von Gott befanden. Aus verständlichen Gründen sind das solche Geschichten, die wir lieber nicht in die Öffentlichkeit hinausposaunen, und so kommt es, dass wir überhaupt nicht darüber reden. Das aber ist schade für den Leib Christi, denn die Geschichte von jemandem, der zum Herrn umkehrte, ist genauso froh machend und ermutigend wie das Zeugnis einer Bekehrung.

Daher, wenn du dieses Buch liest, vergiss nicht: Es gibt Hoffnung!

»Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und stöhnst in mir? Harre auf Gott! – denn ich werde ihn noch preisen für das Heil seines Angesichts.« (Psalm 42,6).

»Denn der Feigenbaum blüht nicht, und an den Reben ist kein Ertrag. Der Ölbaum versagt seine Leistung, und die Terrassengärten bringen keine Nahrung hervor. *Die Schafe mögen aus der Hürde verschwunden und kein Rind mehr in den Ställen sein.* – Ich aber, ich will in dem HERRN frohlocken, will jubeln über den Gott meines Heils. Der HERR, der Herr, ist meine Kraft. Den Hirschen gleich macht er meine Füße, und über meine Höhen lässt er mich einherschreiten.« (Habakuk 3,17-19; Hervorhebung durch den Autor).

Warum wenden sich Menschen vom Glauben ab?

Jeff saß am Küchentisch und trank eine Tasse Kaffee, als er die schlechte Nachricht erhielt.

Es war an einem ganz normalen Wochentag am Feierabend. Nichts schien ungewöhnlich. Jeff machte sich immer einen Kaffee, wenn er von der Arbeit nach Hause kam. Und er saß immer im selben Stuhl, manchmal las er eine Zeitung, manchmal dachte er auch einfach noch mal über die Ereignisse dieses Tages nach. Aber die heutige Tasse Kaffee würde einen Wendepunkt in seinem Leben bedeuten.

Jeffs Frau Lynn, eine attraktive, dunkelhaarige Frau, die jünger aussah, als sie wirklich war, kam in die Küche und machte verschiedene Handgriffe, um das Abendessen vorzubereiten. Dann aber setzte sie sich nicht an den Tisch, sondern zog einen Stuhl heraus und setzte sich ihrem Ehemann direkt gegenüber.

»Jeff, ich muss mit dir über etwas reden«, sagte Lynn einfach. Jeff legte seine Zeitung zur Seite. Er verstand die Bedeutung dieses Satzes. Er war Lynns Warnlicht. Wenn sie mit diesem Satz begann, kam etwas sehr Wichtiges. Das Blut schoss Jeff in den Kopf, und er fühlte sich nervös. Forschend sah er seiner Frau in die Augen.

»Okay, was habe ich diesmal falsch gemacht?«, fragte er mit einem leichten Lächeln.

»Ich glaube nicht mehr an Gott, Jeff. Ich glaube, ich habe meinen Glauben verloren.« Lynn begann zu weinen.

Jeff starrte sie an. Er war zu überrascht, um sofort zu antworten. Sie glaubte nicht mehr an Gott? Sie hatte ihren Glauben verloren? Ihre Worte klangen unwirklich und wie aus weiter Entfernung.

Es stimmte schon: Lynn hatte in letzter Zeit ungewöhnlich kritisch geklungen, wenn sie über die Gemeinde und über manche ihrer christlichen Freunde sprach. Aber Jeff hatte das nur als eine Art Verschrobenheit betrachtet, die wieder vorbeigehen würde. Wie war es möglich, dass seine Frau einen solchen Punkt in ihrem Leben erreichen konnte, ohne dass er es bemerkt hatte? Wie könnte sie jemals *nicht* an Gott glauben?

Lynn hörte auf zu weinen und begann, Jeff die Geschichte ihrer Reise weg vom christlichen Glauben zu erzählen. »Ich bin schon seit langem über die Gemeinde verärgert«, sagte sie ruhig. »Ich habe versucht, mit dir darüber zu reden, aber du hast mir nicht zugehört. Ich kämpfe jetzt schon eine lange Zeit mit meinem Glauben, bezweifle die Dinge, die mir beigebracht wurden, und frage mich, was ich denn wirklich glaube.«

Frei von dem Zwang, dies alles weiter zu verbergen, sprudelte ihr nun alles heraus. »Ich weiß, dass das nur schwer zu glauben ist, aber ich empfinde in der Gemeinde nichts mehr. Die Gottesdienste bedeuten mir kaum noch etwas. Ich gehe hin und mache alles mit, aber innerlich bin ich gar nicht dort. Im letzten Jahr bin ich eigentlich nur noch wegen dir und der Kinder mitgegangen.«

Sie hielt kurz inne, sah Jeff an und wartete kurz auf eine Reaktion. Dann fuhr sie fort. »Es geht aber noch um mehr, Jeff«, sagte sie mit stärkerem Nachdruck. »Ich bete nicht mehr, und ich lese für mich selbst auch nicht mehr in der Bibel. Ich kann sie nicht einmal mehr öffnen.«

Lynn erklärte weiter, dass sie sich selbst als eine Person sah, die sich auf einer Reise befand, um herauszufinden, »wer sie wirklich war«. Sie sei entschlossen, diese Suche fortzusetzen, egal was das Ergebnis sein würde, sagte sie, selbst wenn es sie ihre Ehe und Familie kosten würde.

Sie sei nicht mehr bereit, etwas vorzuspielen. Dies sei eine ernste Sache. Sie würde auch mit ihren Eltern reden, die Christen sind, und ihnen alles sagen (was sie auch tat). Ihre

Wanderschaft würde weitergehen, nur ab jetzt öffentlich und sichtbar für alle, da es für sie keine Rolle mehr spielte, was andere über sie dachten.

Jeff erzählte mir Lynns Geschichte an einem kalten, rauen Januartag in einem kleinen italienischen Restaurant in einem Vorort von Baltimore. Tags zuvor hatte er mich angerufen und darauf bestanden, dass wir uns so schnell wie möglich treffen müssten.

Ich hatte gemerkt, dass etwas nicht in Ordnung war, doch er hatte mir am Telefon nicht mehr darüber verraten. Als ich ihn sah, *wusste* ich, dass wirklich etwas los war. Er sah fürchterlich aus. Er schien orientierungslos und spielte mit dem Essen herum, während er mir von Lynn erzählte. Was war mit ihr passiert, fragte er sich. Warum? Wie? Was sollte er tun oder sagen? Was bedeutete das für seine Familie und seine Ehe?

Wir waren langjährige Freunde, und da ich länger im Glauben stand als er, erwartete er Antworten von mir. Ich bin auch sicher, dass ich in der Lage war, ihm einige Einsichten zu vermitteln. Ich fand tröstende Worte und hörte gut zu. Und das war gut so. Aber ich bin ebenso sicher, dass ich damals an meinem Freund in vielfältiger Weise versagt habe.

Es ist einfach wahr, dass ich zwar eine Ahnung davon hatte, warum Menschen sich vom Glauben abwenden, aber ich war mir nicht sehr sicher. Ich wusste, dass bekennende Christen – Menschen, die ihren Glauben an Jesus Christus bekannt haben – manchmal ihren Glauben ablegten. Ich hatte das oft genug erlebt, um zu wissen, dass die Erziehung in einem christlichen Elternhaus oder der Besuch einer christlichen Schule noch keine Garantie für eine fortdauernde Hingabe an Christus waren.

Ich war erschüttert durch Jeffs Geschichte, besonders durch seinen Schmerz und sein Gefühl der Hilflosigkeit. Meine Unfähigkeit, ihm zu helfen, machte mir schwer zu schaffen. Fragen rasten durch meinen Kopf.

Warum geschieht so etwas? Wie kann etwas so Liebevoll und Attraktives wie das Evangelium von Jesus Christus so unattraktiv und sogar abstoßend werden, dass sich jemand bewusst gegen seine Familie und Freunde stellt und alles verlässt, was ihm vertraut ist und Sicherheit bietet – nur um davon loszukommen?

Ja, es ist wahr, dass Menschen sich abwenden. Aber muss das so sein? Sicher würde es doch klare, verständliche Gründe geben, warum solche, die als Christen aufwuchsen, es vorzogen, ihren Glauben hinter sich zu lassen. Und ebenso sicher müsste es auch Wege, Strategien, Methoden geben – man möge sie nennen, wie man wolle – um solch tragische Entscheidungen abzuwenden.

Als ich an jenem nebligen Nachmittag das Restaurant verließ, war ich zu einer Sache fest entschlossen. In den kommenden Monaten würde ich mein Bestes tun, um den Gründen des »Verlassens« wirklich auf die Spur zu kommen und meine Fragen zu beantworten.

Meine Vorgehensweise

Ich begann, Literatur zu lesen und zu studieren, die mit dem Abwenden vom Glauben zu tun hatte. Von christlicher Seite fand ich nur wenig zu diesem Thema. Andererseits war ich überrascht über die große Anzahl säkularer Bücher, Zeitschriften und Artikel, die sich mit diesem Thema beschäftigten. Darin werden verschiedene Begriffe für dieses Phänomen gebraucht, von denen ich manche gut finde und in diesem Buch verwenden werde: sich abwenden/Abkehr, zurückweisen/Zurückweisung, Abschied nehmen, austreten/Austritt, sich loslösen/Loslösung.

Manches Material war wirklich hilfreich, das meiste davon war jedoch zu wissenschaftlich, um brauchbar zu sein. Als brauchbar erwiesen sich besonders die Methoden, die von den Forschern verwendet wurden. In den meisten Fällen bildeten Interviews die Grundlage ihrer Schlussfolgerungen.

Vielleicht sollte ich auch Menschen interviewen, die sich vom Glauben abgewandt hatten. Warum nicht? Dabei ging es ja um die Sichtweise derer, die es erlebt hatten. Näher konnte ich an das Problem kaum herankommen. Zusammen mit meinen eigenen Forschungen würden mir die persönlichen Berichte der Betroffenen gut weiterhelfen, das Problem des Glaubensausstiegs zu verstehen.

Das Projekt nahm in meinen Gedanken langsam Gestalt an. Ich würde mich nach Menschen mit christlichem Hintergrund umsehen, die sich aus dem einen oder anderen Grund entschieden hatten, sich vom christlichen Glauben abzuwenden, in dem sie erzogen worden waren oder zu dem sie sich in jungen Jahren bekehrt hatten. (Menschen, die sich erst später im Leben bekehren, wenden sich nur selten wieder ab – eine Tatsache, die an sich bereits interessant ist.) Im Wesentlichen würde ich also zwei Fragen stellen:

1. Warum haben sie sich abgewandt?
2. Gibt es etwas, was irgendjemand hätte tun oder sagen können, wodurch ihre Entscheidung vielleicht anders ausgefallen wäre?

Fast achtzehn Monate lang interviewte ich Personen jeden Alters. Die meisten von ihnen kamen aus evangelikalem oder fundamentalistischem Hintergrund, obwohl manche auch Mitglied einer der großen protestantischen Kirchen waren. Ich versuchte, ein Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen zu erreichen. Die meisten Interviews führte ich mit weißen Amerikanern durch, es fanden jedoch auch einige lange Gespräche mit farbigen Amerikanern statt. Drei der Interviewten waren Ausländer.

Meine Gespräche waren zum Großteil informell. Ein Teil meines Materials kam aber auch in Form einer schriftlichen Antwort auf einen Fragebogen zusammen, den ich für das Projekt vorbereitet hatte. Manchmal machte ich handschriftliche Notizen und kritzelte wie wild auf meinen Block, wäh-

rend mein Gegenüber seine Seele ausgoss. Bei anderen Gelegenheiten nahm ich alles auf Band auf und schrieb daneben einige wenige Kommentare auf.

Am meisten war ich wohl von der Unterschiedlichkeit der Erfahrungen mit dem Ausstieg aus dem Glauben überrascht. Irgendwie hatte ich erwartet, dass diese interessanten Lebensgeschichten alle in etwa gleich ausfallen würden, ähnlich der Geschichte von Jeff und Lynn, nur mit geringen Abweichungen. Aber dem war nicht so.

Ich war mir zum Beispiel sicher, dass ich bei jedem, der sich dazu entschloss, den Glauben aufzugeben, eine unglückliche, schlecht funktionierende Familie und/oder Gemeinde als Hintergrund entdecken würde. Manche meiner Interviewpartner waren jedoch offensichtlich in liebevollen Familien und fürsorglichen Gemeinden groß geworden. In manchen Fällen hatten sich Glieder derselben Familie dazu entschieden, völlig gegensätzliche Wege zu gehen.

Ich lernte auch, dass das Endergebnis eines Abschieds vom Glauben sehr unterschiedlich sein kann. Manche, die mit 15 Jahren ihren Glauben über Bord geworfen hatten, kehrten mit 25 Jahren zu einer fundierten Glaubenserfahrung zurück. Andere, die sich erst mit 35 Jahren vom Glauben abgewandt hatten, kämpften mit 45 Jahren immer noch und waren geistlich desillusioniert.

Manche Menschen waren offen feindlich und bitter. Sie schienen entschieden, den christlichen Glauben um jeden Preis hinter sich zu lassen. Sie hatten einen Lebensstil angenommen, der von sexueller Freizügigkeit, Drogen, Alkohol und anderen zerstörerischen Verhaltensweisen gekennzeichnet war, als ob sie dadurch alle Aussichten, jemals wieder umzukehren, zerstören könnten.

Wieder andere wandten sich ganz nüchtern vom Glauben ab. Irgendwann entschieden sie einfach, dass sie »nichts mehr mit dem christlichen Glauben zu tun haben« wollten, wie es ein

Geschäftsmann ausdrückte. Sein scheinbar glückliches Leben ohne jede religiöse Verantwortung beunruhigte mich sogar.

So verschieden diese Erfahrungen auch waren, so ergaben sich aus den Interviews doch allgemeine Muster, wie das Abwenden vom Glauben zustande gekommen war. Indem ich die Einzelteile zusammenfügte, konnte ich zu ein paar bestimmten Schlussfolgerungen gelangen, warum Menschen bewusst etwas so Wichtiges wie ihren Glauben ablegen.

Dadurch lernte ich auch etwas darüber, wie man einem Abwenden vom Glauben entgegenwirken kann. Wenn Menschen erzählen, warum sie sich vom Glauben abwandten, dann erzählen sie damit automatisch auch etwas über das Gegenteil, warum sie ihren Glauben *möglicherweise nicht* hinter sich gelassen hätten, wenn die Sache anders ausgesehen hätte. Und an diesen Entdeckungen möchte ich meine Leser teilhaben lassen.

Ein gesundes Gleichgewicht bewahren

An diesem Punkt mögen manche dagegen Einspruch erheben, den christlichen Glauben auf diese Weise zu betrachten. Die beschriebene Vorgehensweise mag für sie dem einfachen Glauben an Jesus Christus widersprechen und dem Heiligen Geist seine Aufgabe streitig machen, Gläubige zu lehren und sie in ihrem Glauben zu festigen. Ich denke jedoch, dass dies nicht der Fall ist.

Natürlich ist es möglich, geistliche Fragen zu sehr analytisch oder zu sehr vom soziologischen Standpunkt aus zu betrachten. Dies wird aber in diesem Buch nicht der Fall sein. Ich möchte gleich zu Beginn versichern, dass ich von der grundlegenden Annahme ausgehen werde, dass nur Gott allein rettet und seine Kinder bewahrt. Ich weiß auch, dass es beim Thema »Abwenden vom Glauben« um geistliche Kampfführung geht. Und ich bin davon überzeugt, dass jeder Mensch letztendlich für seinen eigenen geistlichen Zustand selbst verantwortlich ist.

Zugleich glaube ich jedoch, dass Gott möchte, dass wir uns

selbst und unsere Erlösung durch ihn besser verstehen. Christen sind eine neue Schöpfung in Christus Jesus, aber wir bleiben fehlbare menschliche Wesen, die es schaffen, alles in Unordnung zu bringen – besonders wenn es darum geht, im Glauben zu reifen und unseren Glauben an unsere Kinder weiterzugeben. Wenn wir uns selbst, unsere Kinder und unseren Glauben besser verstehen und zugleich dem rettenden und bewahrenden Werk Gottes vertrauen, haben wir das richtige Gleichgewicht.

Als ich mit meinen Forschungen begann, rechnete ich damit, dass meine sorgfältigen Studien und die persönlichen Interviews zu klaren Antworten führen würden, was die Abkehr vom Glauben betrifft. Bald jedoch musste ich erkennen, dass die Zurückweisung des Glaubens eine komplexe Sache ist. Für jede Antwort, die ich erhielt, schien sich eine neue Frage zu stellen.

Dennoch lernte ich im Lauf der Zeit immer ein Stückchen mehr über die Zurückweisung des Glaubens. Ich habe nicht alle Antworten auf diese Frage. Aber einige Antworten habe ich doch gewonnen, und an diesen möchte ich andere teilhaben lassen. Ich bin zuversichtlich, dass meine Analyse, warum Menschen sich vom Glauben abwenden, im Wesentlichen richtig ist. Zweifellos habe ich aber auch einige Themen und Fragen übersehen, und es fehlen mir sicher noch manche hilfreiche Einsichten. Wo dies der Fall ist, hoffe ich auf ein bisschen Nachsicht vonseiten meiner Leser.

Warum Menschen sich vom Glauben abwenden

Ich möchte gleich zu Beginn kurz beschreiben, warum Menschen weggehen. Auf die Details werde ich in den kommenden Kapiteln näher eingehen, und ich werde auch Vorschläge machen, wie wir unseren Kindern und Freunden helfen können, diese einsame und verzweifelte Straße weg vom Glauben nicht zu beschreiten.

Warum also wenden sich Menschen vom Glauben ab?

1. Menschen wenden sich ab, weil sie beunruhigende, unbeantwortete Fragen in Bezug auf ihren Glauben haben.

Sie bezweifeln, dass das Evangelium die wirklich schwierigen Fragen des Lebens beantworten kann. Diese Fragen sind typischerweise intellektuell und in ihrer Art eher akademisch. Sie umfassen sowohl theologische Fragen als auch persönliche Zweifel über das Leben als Christ. Und es scheint auf diese Fragen keine Antworten zu geben, zumindest nicht für diese Menschen auf der Suche nach Wahrheit.

Da sie nicht bereit sind, einfach »nur zu glauben«, entscheiden sie sich für »intellektuelle Ehrlichkeit«. Zu diesem Zweck meinen sie, den Glauben ihrer Kindheit hinter sich lassen zu müssen, um wirkliche Antworten in einer wirklichen Welt zu finden.

Die Geschichte von Paul im nächsten Kapitel, bei der es sich nicht um ein Interview, sondern um eine reale Erfahrung aus meinem Leben handelt, wird dir Einsicht in die inneren Kämpfe eines Menschen vermitteln, der letztendlich nicht mit seinen Zweifeln und Fragen fertig wurde.

2. Menschen wenden sich ab, weil ihr Glaube für sie nicht funktioniert.

So sehr sie es auch versuchen: Sie finden nicht den Frieden, die Freude, die Bedeutung oder das Glück, die ihnen der christliche Glaube versprochen hatte.

Um es einfach auszudrücken: Ihre Erfahrung im Leben ließ sich für diese Menschen niemals völlig mit dem christlichen Glauben in Einklang bringen. Desillusioniert über die Kirche und über andere Christen, sind sie letztlich enttäuscht von Gott. In einem schmerzhaften Prozess verkümmern sie langsam gefühlsmäßig und geistlich und sehen sich nicht mehr in der Lage, als Christen zu denken oder zu funktionieren. Sie wenden sich ab aus Unvermögen. Sie schaffen es einfach nicht mehr.

In Kapitel 4 wird dich die Geschichte von Susan mit auf die Reise einer liebenswerten, hingeebenen jungen Christin nehmen, die in ihrer Rolle als Frau eines Pastors immer unglücklicher wurde, mit fürchterlichen Konsequenzen, sodass sie schließlich verbittert und vom Leben enttäuscht aufgab. Ich erinnere hier auch an Demas, den Begleiter von Paulus, der um der Stadt Thessalonich willen den Glauben aufgab. Auch er ist vermutlich ein Zeugnis von der Macht geistlicher Enttäuschung.

3. Menschen wenden sich ab, weil andere Dinge im Leben wichtiger werden als ihr Glaube.

Sie treiben langsam von der Gemeinde und vom Glauben weg, weil sie so beschäftigt mit ihrem Beruf, mit Vergnügungen, materiellen Zielen, eigenen Problemen oder anderen schwierigen Tatsachen sind, die einen Teil ihres Lebens darstellen. Ihr Glaube, der früher eine vorrangige Rolle gespielt hatte, rückt in den Hintergrund. Eine weltliche Sicht vom Leben tritt nach und nach an die Stelle ihrer früheren christlichen Betrachtungsweise des Lebens.

Wahrscheinlich wirst du eine bessere Vorstellung davon haben, was mit diesem Abgleiten vom Glauben gemeint ist, nachdem du die Geschichte von Bill gelesen hast. Als erfolgreicher, gläubiger Geschäftsmann beabsichtigte Bill nie, seine christlichen Überzeugungen und seinen christlichen Lebensstil hinter sich zu lassen. Und doch driftete er von seiner Verankerung im Glauben ab, bis er eines Tages aufblickte und sein Glaube nur noch wie ein Stäubchen am fernen Horizont aussah. Eine erschreckende Erfahrung in den frühen Morgenstunden weckte Bill schließlich auf und machte ihm seinen erbärmlichen geistlichen Zustand bewusst. Damit begann eine neue Reise, die ihn auf die Weide seines Hirten zurückführte.

4. Menschen wenden sich ab, weil sie ihren Glauben niemals selbst in Anspruch genommen hatten.

Diese Menschen hatten in ihrem Leben, wenn überhaupt, nur wenige echte Glaubensentscheidungen getroffen. Stattdessen passten sie sich an die geistlichen Erwartungen anderer an, besonders an jene ihrer Eltern oder Gemeindeleiter. Sie nahmen aber niemals bewusst und gezielt Christus und den Weg des Kreuzes für sich in Anspruch. Andere erwarteten oder forderten gar Glauben von ihnen – darum »glaubten« sie.

Kein Wunder, dass diese wohlmeinenden, aber fast wie Roboter glaubenden Menschen keine Antworten aus dem Glauben hatten oder sich ihres Glaubens nicht mehr sicher waren, sobald sie sich mit umwälzenden Ereignissen oder anderen Glaubenskrisen konfrontiert sahen.

Nach außen dünnhäutig wie Papier und innendrin hohl, stürzte ihr Glaube in den Stürmen des Lebens wie ein Kartenhaus zusammen.

Chris könnte dir mehr darüber erzählen. Er kann es nur nicht mehr, weil er seinen Glauben, sein Zuhause und seine Gemeinde schon lange hinter sich gelassen hat. Zufällig kenne ich die Geschichte von Chris, zumindest bis zu einem gewissen Grad. Ich werde sie daher erzählen, um zu einem besseren Verständnis beizutragen, wie manche Menschen sich dafür entscheiden, den Glauben abzulegen, weil sie sich von Anfang an ihn nie wirklich zu Eigen gemacht haben.

Ich werde auch die Geschichte von Margie erzählen, der Missionarstochter, die sich nie, bevor sie erwachsen war, bewusst machte, dass andere Menschen alle wichtigen Entscheidungen in ihrem Leben getroffen hatten. Als sie schließlich ihr Leben selbst in die Hand nahm, wurde für sie die neu gewonnene Freiheit zum Gefängnis. Heute wandert sie umher, nachdem sie sich von der Liebe ihres Ehemanns abnabelte und ihre fürsorglichen, missionarisch tätigen Eltern mit zer-

brochenen Herzen zurückließ. Der Glaube von Margie war nie ihr eigener gewesen.

Dies sind also die vier Hauptgründe, warum sich Menschen vom Glauben abwenden. Wenn du genau hinsiehst und zuhörst, wirst du einen oder mehrere von ihnen irgendwo in der Lebensgeschichte eines jeden wiederfinden, der den christlichen Glauben verlässt, auch wenn sich die äußeren Umstände unterscheiden mögen.

Andere Faktoren wirken sich ebenso auf den Prozess der Loslösung vom Glauben aus, auch wenn sie nicht so wesentlich sind wie die genannten vier Hauptgründe. Eine Anzahl dieser Faktoren überprüfe ich in den abschließenden Kapiteln des Buches, inklusive einer Betrachtung des Faktors »X« bei der Abkehr vom Glauben und der Rolle, welche die Persönlichkeit im geistlichen Leben spielt. Ich werde auch drei Brüder ihre Geschichte erzählen lassen, von denen zwei blieben und einer wegging. Und du wirst Eltern kennen lernen, deren Sohn sich vom Glauben abwandte und wieder umkehrte.

Wenn wir mehr wissen, können wir besser helfen. Die Herausforderung für gläubige Eltern besteht darin, die Gründe zu verstehen, wie es zur Abkehr vom Glauben kommt, und sich dann zu bemühen, im Leben ihrer Kinder zu verhindern, dass dies geschieht. Aber auch für alle anderen Gläubigen ist es eine Herausforderung, diese Zusammenhänge zu verstehen und sich in Liebe um diejenigen zu bemühen, die damit zu kämpfen haben, egal ob es sich bei ihnen um unsere Kinder, unsere Familienmitglieder oder unsere Freunde handelt.

Unser Friede in all solchen Situationen liegt dabei in dem Wissen, dass das Ergebnis unserer Bemühungen in der Hand des guten Hirten liegt, der sich mehr um abirrende Schafe kümmert, als wir dies jemals in der Lage wären.

Menschen wenden sich ab, weil sie beunruhigende, unbeantwortete Fragen in Bezug auf ihren Glauben haben.

Paul

Hast du jemals einen Menschen getroffen, der einen unauslöschlichen ersten Eindruck auf dich machte?

Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich Paul sah. Er ging während meiner ersten Woche auf der Bibelschule durch die Vorhalle des Verwaltungsgebäudes. Er hatte ein Aussehen und ein Auftreten, das man in einem vollen Raum selbst dann bemerken würde, wenn man den Raum nur aus den Augenwinkeln betrachten würde.

In der Politik würde man sagen, dass Paul die Menge in seinen Bann zog, dass er an die Sinne der Menschen appellierte. Was Paul jedoch betraf, bemühte er sich um kein politisches Amt. Er war einfach nur er selbst – lächelnd, freundlich, jemand, der sich seinen Mitschülern aus der Unterstufe vorstellte, der dazu beitrug, dass sich alle wohlfühlen.

Mein erster Gedanke war, dass er nicht in die Umgebung einer Bibelschule gehörte. Er sah eher wie ein Student von Princeton oder Yale, zwei der berühmtesten Universitäten der USA, aus. Ein klassisch gutes Aussehen wäre die richtige Beschreibung gewesen: lockiges, blondes Haar, blaue Augen und zwei Reihen blitzend weißer Zähne, die sofort ins Auge sprangen, wenn er lächelte.

Aber als ob Schönheit nicht genug wäre, war Paul auch noch groß und muskulär und hatte ein athletisches Aussehen. Seine Bewegungen waren geschmeidig und energiegeladen. Ich erinnere mich auch daran, dass er eine Sportjacke aus Tweed und blauem Jeansstoff trug. Man konnte ihn einfach nicht übersehen.

Dieser Junge kann einfach nicht geistlich sein, dachte ich bei

mir selbst. *Auf keinen Fall!* Mit dem bemerkenswerten Röntgenblick eines Bibelschülers im ersten Jahr drangen meine Augen durch sein erstaunlich gutes Aussehen und meinten sein Herz zu sehen, aufgeblasen voll Stolz und Eigensucht.

Ich begegnete Paul an diesem Abend nicht. Eigentlich vermied ich es, ihm zu begegnen. Auch wenn ich ein junger Erstsemester war und er bereits im zweiten Studienabschnitt, wusste ich, dass ich die Freundschaft eines eitlen und weltlich gesinnten Mannes aus der Oberschicht nicht benötigte. Solche Menschen könnten mich höchstens von den geistlichen Höhen herunterziehen, die ich bereits erklommen hatte, und sie würden mich von der himmlischen Stadt ablenken, auf die ich schon meinen Blick geheftet hatte. Eine Bibelschule war ein Ort für ernsthafte Christen ... so wie mich.

Das nächste Mal begegnete ich Paul im Speisesaal der Schule. Ich war gerade dabei, mit dem Essen fertig zu werden, als er auf unseren Tisch zusteuerte und anfang, sich mit einem Studenten zu unterhalten, der mir gegenüber saß. Er lehnte sich nach vorn und sagte so etwas wie »weitermachen«. Als er sich vorbeugte, sah ich etwas Glänzendes aus der oberen Tasche seines Sakkos hervorblinken: den Goldrand eines Neuen Testaments! Später erfuhr ich, dass er sich zusammen mit meinem Tischnachbarn und anderen Studenten aktiv an Straßenevangelisation beteiligte. Mein erster Eindruck von Paul begann sich zu ändern.

Zwei Wochen später traf ich Paul zum ersten Mal persönlich. Ich spielte gerade Tischtennis in den Gemeinschaftsräumen, und er kam mit verschiedenen Freunden herein. Er musste mich beobachtet haben (zweifellos nur aus den Augenwinkeln), da er mich auf ein Match herausforderte, nachdem ich meinen bisherigen Gegner besiegt hatte.

Er war gut, aber nicht gut genug. Damals war Tischtennis *mein* Spiel. (Heute ist es Squash.) Ich hatte bereits eine Meisterschaft an meiner High School gewonnen, und dies war

meine Chance, als Neuling einen unauslöschlichen Eindruck auf einen wichtigen Mann an dieser Schule zu machen – und das natürlich, während seine Freunde zusahen. Wir spielten zwei Matches (das war zwar gegen die Regeln, wenn andere darauf warteten zu spielen, aber wenn ein Neuling einen baldigen Absolventen vor seinen Freunden schlug, war so etwas möglich), und ich wehrte mich nicht dagegen – schließlich konnte ich mehr Ruhm erlangen, je mehr Spiele ich gewonnen hatte.

Paul nahm seine Niederlage mit einem Gleichmut und einer Freundlichkeit hin, die mich beeindruckten. Ich war kein guter Verlierer und bewunderte Menschen, die jemandem die Hand schütteln, ihn anlächeln und ihm gratulieren konnten, der sie in einem sportlichen Wettbewerb gerade besiegt hatte. Nach dem zweiten Match redeten wir kurz miteinander und vereinbarten ganz allgemein, wieder einmal zusammen Tischtennis zu spielen. Dann ging wieder jeder seines Weges.

In den kommenden zwei Jahren schätzten Paul und ich einander mehr und mehr. Wir wurden nicht wirklich enge Freunde – unser Alters- und Standesunterschied verhinderte das wohl. Aber wir lernten einander ziemlich gut kennen. Wir unterhielten uns über Theologie, über Sport und über viele andere Themen, die uns interessierten, Mädchen inklusive. Er war ein feiner, kluger Kerl, der den Herrn liebte und plante, Gott Vollzeitig als Pastor zu dienen.

Ein glühender, hingeebener Christ

Lass mich ein bisschen mehr von Paul erzählen. Ich erwähne ein bestimmtes Ereignis, weil es einen ziemlich guten Eindruck von seiner Hingabe als Christ vermittelt. Wenn du dann den Rest der Geschichte Pauls hörst, wird dir diese Geschichte helfen zu verstehen, dass sogar der überzeugteste, hingeebenste Christ anfangen kann, an seinem oder ihrem Glauben

zu zweifeln. Und es ist möglich, dass dadurch ein Prozess des Fragens ins Rollen kommt, der manchmal damit endet, dass jemand einen anderen Lebensweg einschlägt.

Nicht weit von der Bibelschule entfernt, an einer Nebenstraße, lag ein etwas schäbiger Nachtclub, der sich dadurch auszeichnete, dass sich im Speiseraum eine Rednerplattform befand. Während der sozial turbulenten 60er Jahre (als ich die Bibelschule besuchte), lud dieser Club Redner der unterschiedlichsten Schichten und Überzeugungen ein, um dort ihre Ansichten zu präsentieren und sich anschließend den Fragen der Gäste auszusetzen.

Durch eine Reihe von Ereignissen gelang es Paul, auf die Rednerliste zu kommen. Wenn es erlaubt war, in diesem Club den Kommunismus zu vertreten, warum dann nicht auch das Christentum? Paul lud mehrere seiner Freunde ein, ihn bei diesem Unternehmen zu begleiten, darunter auch mich. Wochenlang überlegten und redeten wir darüber, wie wir diese Gelegenheit in Angriff nehmen würden. Wir beteten auch viel. Diese Gebetstreffen gehören zu meinen liebsten Erinnerungen an die Bibelschulzeit.

Unser großer Abend im Club kam und ging vorbei. Ich denke, dass er für die Zuhörer so wie irgendein anderer Abend war. Noch irgendein Narr, der über irgendetwas daherredete! Wir stellten das Evangelium einfach dar und beantworteten dann Fragen. (Ich wurde z.B. über den Ursprung der Sünde befragt ... stell dir nur vor!). Einer der Gäste war ein Jude, der aufstand und anfang, gegen uns und Jesus herzuziehen. Ich wurde durch die Kraft seiner Persönlichkeit sofort aus dem Gleichgewicht geworfen. Es schockierte mich, jemanden zu hören, dessen religiöse Ansichten den meinen völlig entgegengesetzt waren und mit solcher Überzeugung vorgelesen wurden.

In Bezug auf Paul erinnere ich mich besonders daran, wie anziehend und gewinnend er über seinen Glauben sprach.

Man bekam schon fast ein Verlangen nach dem, was er besaß, wenn man ihn ansah. Es versetzte mich in Erstaunen, wie einfach und gnädig er Fragen beantwortete. Einem Mann, der ihn einen engstirnigen Fundamentalisten nannte, entgegnete er: »Wenn ich ein Fundamentalist bin, dann war der Apostel Paulus auch ein Fundamentalist. Lies, was er schrieb, und du wirst sehen, dass ich nur wiederhole, was er sagte. Wenn du gegen meine Ansichten über Gott und über die Bibel bist, musst du zuerst den Apostel Paulus mit deinen Argumenten besiegen.« Noch nie hatte ich gehört, wie jemand eine Kritik am christlichen Glauben so einfach umdrehte.

Wir verließen den Nachtclub an diesem Abend wie auf Wolken schwebend. Wir waren sicher, dass wir die Wahrheit Gottes auf eine Art und Weise verkündet hatten, die jedem der Anwesenden seine Sünde bewusst und den einfachen Plan Gottes zur Errettung verständlich gemacht hatte. Mehrere Gäste hatten uns nachher bestätigt, wie sehr sie unseren Vortragsstil und die vermittelte Botschaft geschätzt hätten. So gingen wir zur Schule zurück und befahlen den Abend im Gebet Gott an.

Was mich betrifft, hatte ich Paul von seiner besten Seite erlebt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie man mehr Freude an der christlichen Gemeinschaft und am Dienst erfahren könnte als wir vier damals in Zusammenhang mit diesem Abend. Wir waren jung und voller Glauben und Hoffnung. Wir hatten unsere Freude an dem Gedanken, dass Gott uns gebraucht hatte, um verlorenen Männern und Frauen seine gute Nachricht bekannt zu machen.

Kannst du dir die Trauer vorstellen, die ich empfinde, wenn ich hier schreiben muss, dass Paul heute mit dem christlichen Glauben nichts mehr zu tun haben will? Nein, er wurde nicht Pastor. Stattdessen wählte er die Geschäftswelt und wurde Börsenmakler bei einem großen Unternehmen, mit einem wunderschönen Haus und allen anderen Fallen des Reich-

tums. Freundlich und gewinnend wie immer, ließ Paul schon vor langer Zeit den Glauben seiner Eltern, seiner Gemeinde und seiner Bibelschule hinter sich.

Kaum zu glauben! Wie kann jemand wie Paul in seinem Leben an einen Punkt gelangen, wo er das, was er einmal über Jesus Christus glaubte, nicht länger anerkennt, sich nicht mehr darum kümmert? Sogar in Momenten, in denen ich mich im Glauben am stärksten fühle, zittere ich bei dem Gedanken an Paul, meinen Freund und Mitstudenten im Wort Gottes, lächelnd, erfolgreich – und gleichgültig gegenüber Gott. Es erscheint mir einfach unmöglich.

Wenn das Fundament zu wanken beginnt

Ich habe schon seit Jahren nicht mehr mit Paul gesprochen. Aber ich weiß einiges darüber, was damals passierte. Einiges davon erzählte er mir selbst, und das Übrige hörte ich von anderen. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes, dessen Glauben durch eine Reihe von Ereignissen unterminiert wurde, von denen keines eine Katastrophe darstellte, die ihn aber, zusammengenommen, zur bewussten Entscheidung veranlassten, den christlichen Glauben hinter sich zu lassen.

Nachdem Paul die Bibelschule abgeschlossen hatte, entschied er sich dafür, sein Bachelor-Abschluss an einer staatlichen Universität zu machen und anschließend an einem theologischen Seminar weiterzustudieren, um sich auf den Dienst eines Pastors vorzubereiten. Viele seiner Bibelschulkurse wurden ihm anerkannt, sodass er gleich mit dem zweiten Studienabschnitt beginnen konnte. In zwei Jahren würde er sowohl das Abschlussdiplom der Bibelschule als auch den Bachelor einer anerkannten Universität vorweisen können.

»Ich will der wirklichen Welt ins Auge sehen«, sagte er, wenn er von Freunden gefragt wurde, warum er an einer weltlichen Universität studieren wollte. »Ich muss wissen, wie

Ungläubige denken. Ich möchte verstehen, wie sie funktionieren.«

Paul entschied sich, als Hauptfach Psychologie zu studieren. Er hatte keine Angst vor der Weisheit der Welt, wie er betonte, weil er wusste, was er glaubte. Sich mit den »Hirndoktoren«, wie er sie nannte, auseinander zu setzen, sollte ihm helfen, Menschen und die Gesellschaft besser zu verstehen. Er glaubte auch, dass ihm das Psychologiediplom einer großen staatlichen Universität in den Augen von Nichtchristen zusätzliche Glaubwürdigkeit verleihen würde. Damit wäre es eine Hilfe bei der Verkündigung der Guten Nachricht.

So gut Paul in der Schrift und im christlichen Glauben auch ausgebildet war, so wenig vorbereitet war er für den Unglauben im Umfeld einer Universität. Seine Professoren tolerierten ihn zwar, hielten jedoch knallhart an ihrer Meinung fest, dass ein »Vertreter des Glaubens und von Mythen« niemals ein wirklicher Intellektueller sein könne. Seine Mitstudenten sahen ihn als nett, aber seltsam an. In einer Zeit der sozialen Veränderung und des Umbruchs schien er nicht in die wirkliche Welt zu passen.

Entschlossen, moralisch fest und intellektuell ehrlich zu bleiben, trieb Paul seine Studien voran, auch wenn er sich selbst immer unsicherer fühlte. Er suchte die Hilfe verschiedener christlicher Autoren und Denker und auch von Seelsorgern der christlichen Studentengruppe.

Eines Abends, nachdem er mit seinen inneren Konflikten über den christlichen Glauben und die Psychologie zu kämpfen hatte, führte er ein Telefongespräch mit einem christlichen Apologeten, den er persönlich kannte, und sprach mit ihm anderthalb Stunden lang. Applaus für einen weithin bekannten Theologen, der sich so viel Zeit für einen unbekanntem Theologiestudenten nahm, welcher Probleme im Glauben hatte!

Paul schloss die Universität mit einem Diplom in Psycholo-

gie ab und blieb dem christlichen Glauben treu, obwohl – wie er es ausdrückte – »das Fundament seines Glaubens unter ihm erzitterte«. Er hatte die intellektuellen Zweifel überlebt, die ihm eine säkulare Hochschulbildung aufgezwungen hatte. Aber vor ihm lagen weitere Praxistests im Glauben, die seine intellektuellen Zweifel wieder aufleben lassen und Fragen aufwerfen würden, die schließlich seine Sicht vom christlichen Glauben veränderten.

Unbeantwortete Fragen, beunruhigende Zweifel

Während der Semesterferien in seinem letzten Studienjahr wurden in der Heimatgemeinde von Paul besondere evangelistische Gottesdienste abgehalten. Pauls Pastor lud ihn ein, die Verantwortung in der Seelsorge für jene zu übernehmen, die an den einzelnen Abenden eine Glaubensentscheidung für Jesus Christus treffen wollten. Dies beinhaltete auch die Verantwortung für die Schulung der Seelsorger sowie die Gespräche mit Menschen, die nach Errettung trachteten oder geistlichen Rat brauchten. Außerdem war geplant, dass Paul einen Teil der Nachgespräche und der Jüngerschaftsarbeit mit jenen übernehmen würde, die ihren Glauben an Jesus bekannt hatten. Paul sagte zu.

Paul nahm seine Verantwortung ernst und machte seine Arbeit gut. Womit er nicht zurechtkam, war die Weigerung des Evangelisten, doch selbst mit jenen seelsorgerlich zu reden, die nach vorne gekommen waren, um Christus anzunehmen. Sofort nach Ende jedes Gottesdienstes verließ der Evangelist das Gemeindehaus und ging zu seinem Hotel oder in ein Restaurant. Paul und anderen blieb es überlassen, mit jenen zu reden, die nach der Veranstaltung nach vorne gekommen waren.

Paul war dadurch irritiert und konfrontierte den Evangelisten, der ihm antwortete, er sei »gerufen zu predigen, nicht zu lehren«. Die Seelsorge an jenen, die als Antwort auf die

Botschaft nach vorne kamen, sei die Verantwortung anderer mit anderen Gaben. Außerdem würde er erschöpft sein, bevor seine Predigtserie zu Ende wäre, wenn er seine Zeit damit verbringen würde, nach jedem Gottesdienst mit den Menschen zu reden.

Obwohl Paul normalerweise die Dinge eher locker nahm, reagierte er in diesem Fall heftig. Waren diese evangelistischen Versammlungen die Aufgabe eines professionellen christlichen Einhämmerers der Botschaft oder eines Gläubigen mit einem liebevollen Herzen für die Rettung von Menschen? Wie war es möglich, dass ein Mann Gottes sich selbst so sehr von der Botschaft distanzierte, die er predigte?

Jahre später blickte Paul auf diese Erfahrung zurück und stellte fest, dass er unbewusst bereits damals begonnen hatte, sein fundamentalistisches Erbe und seine intellektuellen Glaubensüberzeugungen zu hinterfragen. Und bald schon würde er auch seinen christlichen Glauben selbst in Frage stellen.

Wieder zurück an der Universität, traf Paul kurz nach den Semesterferien eine Entscheidung: Er würde an der Universität bleiben und einen Magistertitel in Psychologie erwerben. Dies würde innerhalb eines Jahres möglich sein, wenn er auch während der Sommerpause weiterstudieren würde. Anschließend würde er das Seminar besuchen. Irgendetwas in ihm verlangte nach mehr vom harten Realismus einer weltlichen Hochschule und von der den Intellekt herausfordernden Atmosphäre eines Hörsaals an der Universität.

Seine Eltern, die beide Christen waren, fühlten sich beim Gedanken an diese Entscheidung nicht wohl, versuchten aber nicht, sie ihm auszureden. Sein Pastor jedoch sah die Sache anders. An einem Sonntag im Frühsommer fragte Pastor Jones Paul nach dem Gottesdienst, ob er nach dem Abendgottesdienst in seinem Büro vorbeischauchen könnte. Er hätte gern mit ihm über etwas gesprochen.

»Ich mache mir Sorgen um dich, Paul«, sagte sein Pastor ruhig, aber bestimmt. »Ich habe gehört, dass du dich dafür entschieden hast, an der Universität einen Magistertitel zu erwerben und nicht aufs Seminar zu wechseln. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, dass ich dich darauf anspreche, aber als dein Pastor habe ich das Gefühl, ich solle dir sagen, dass ich diese Entscheidung nicht für gut halte.«

Pastor Jones machte eine Pause, blickte auf seinen Schreibtisch hinunter und dann wieder zu Paul auf. »Ich denke, dass du von der Psychologie gefangen genommen wirst. Du bist nicht mehr derselbe junge Mann, der vor fünf Jahren auf die Bibelschule ging. Wenn du dich weiter nur mit Psychologie beschäftigst, wirst du geistlich in ernste Schwierigkeiten kommen.«

Paul hatte noch nie gegen seinen Pastor argumentiert, und er tat es auch jetzt nicht, obwohl ihm danach war. Stattdessen sagte er nur, dass er die Besorgnis seines Pastors schätze und dass er noch einmal darüber nachdenken wolle, obwohl er sich in Bezug auf seine Entscheidung, das Magisterstudium in Psychologie zu beginnen, bereits ziemlich sicher sei.

Was als Nächstes geschah, kennzeichnete einen von mehreren Wendepunkten auf Pauls Glaubensweg.

»Es tut mir Leid, das zu hören, Paul«, sagte der Pastor mit zunehmender Intensität. »Ich hatte gehofft, dass du offener für das wärst, was ich dir zu sagen habe.« Er stoppte abrupt, sah Paul ins Gesicht und atmete tief ein.

»Da ist etwas, was ich dir sagen muss«, sagte er. »Letztes Jahr sprachen die Diakone der Gemeinde darüber, deine Seminarkosten als missionarisches Gemeindeprojekt zu übernehmen. Wir hatten bereits entschieden, deine gesamten Studienkosten zu bezahlen, und dachten, damit eine ausgezeichnete Wahl im Sinne der Bemühungen unserer Heimatmission getroffen zu haben.«

Pastor Jones legte wieder eine Pause ein, als ob das, was jetzt kommen würde, für beide schmerzhaft wäre. »Wenn du

aber an der Universität bleibst, Paul«, sagte er, »werde ich dem Vorstand empfehlen, ein anderes Projekt für die Heimatmission zu finden.«

Paul war erstaunt über die Nachricht, dass der Gemeindevorstand sich für seine Seminarkosten interessiert hatte, aber noch stärker fühlte er sich von den Worten des Pastors getroffen, was die Zurücknahme dieser Entscheidung betraf. Verärgert antwortete er scharf, er schätze es nicht, »von der Gemeinde gekauft zu werden« und meinte, es sei ihm egal, was die Gemeinde mit ihrem Geld für die Heimatmission machen würde. Er stand auf, entschuldigte sich und verließ das Büro des Pastors.

Paul erwarb seinen Magister in Psychologie an der Universität, dann ging er aufs Seminar, das er schon nach einem Jahr abbrach. Er schaffe es einfach nicht, sagte er, zumindest nicht im Moment. Vielleicht später. Nach den Jahren an der Universität erschien ihm das Seminar emotional langweilig und intellektuell beengend. Was aber noch schwerer wog: Er schien einfach nicht dorthin zu passen. Er stellte Fragen, während andere Studenten ihre Antworten anboten. Welch Ironie! War er früher ein Bibelschulabsolvent, der vom Einstieg in die Universität erschüttert wurde, so war er jetzt ein Uni-Absolvent, der vom Einstieg ins Seminar erschüttert wurde.

Innerhalb von fünf Jahren war Paul ein desillusionierter Aussteiger aus dem Glauben. Um dorthin zu gelangen, reiste er über verschiedene Stationen religiöser Glaubensüberzeugungen, vom Fundamentalisten bis zum liberalen Gläubigen. Er hielt Ausschau nach einer Gemeinde, in die er »passen« würde, inklusive einem kurzen Abstecher zum Katholizismus. Die Gemeinde, die früher für Paul ein natürlicher und aufbauender Ort gewesen war, war zum unbequemsten Platz in seinem Leben geworden.

Zum Schluss entschied sich Paul für etwas, was er als »wohlwollenden Agnostizismus« bezeichnete. Er wusste

nicht mehr, was er wirklich glaubte. Er war dem christlichen Glauben gegenüber nicht feindlich eingestellt (obwohl ich glaube, dass er verärgerter war, als er es sich und anderen eingestand). Er wollte einfach den alten, vertrauten Glauben nicht mehr. Er bezweifelte viele der christlichen Lehren und hatte nur wenig Vertrauen in die Menschen, die diesen Glauben praktizierten. Kein Wunder, dass er sich abwandte. Wie kann jemand intellektuell und moralisch ehrlich und zugleich einem Glauben gegenüber treu sein, von dem er nicht mehr überzeugt ist?

Sich den schwierigen Fragen stellen

Nun kommen wir zu den schwierigen Fragen. Hatte Paul den Stab des Glaubens fest in der Hand? Klappte die Übergabe? Ja! Er hatte ihn! Ich weiß es, weil ich dabei war, als das Feuer noch in ihm brannte. Ich spürte die Glut seiner Leidenschaft für Gott. Wenn das, was er hatte, keine geistliche Leidenschaft war, was dann?

Irgendwie muss ihm der Stab aus der Hand gegliiten sein, nachdem er den Lauf begonnen hatte und während er die langen, schweren Runden absolvierte. Knapp zehn Jahre, nachdem er auf einer kleinen Bühne gestanden war und Christus in der rauhen, heidnischen Atmosphäre eines Nachtclubs im Norden von Chicago verkündigt hatte, hatte er dies alles aufgegeben.

Es gibt noch weitere schwierige Fragen. Wie war es möglich, dass so etwas im Leben dieses jungen Mannes geschah? Warum war er nicht bereit oder nicht in der Lage, zu sehen, was mit ihm passierte? Warum machte er sich seine Qualen nicht bewusst und wählte den einfachen Weg des Glaubens an Christus, genauso wie er selbst einmal Menschen auf der Straße eingeladen hatte, von ihren Sünden umzukehren und sich für Christus zu entscheiden?

Wenn ich die Geschichte von Paul Revue passieren lasse, glaube ich, verschiedene Gründe zu erkennen, warum er mehr und mehr vom Glauben abrückte.

Erstens entfernte sich Paul von seiner Hingabe an eine persönlichen Beziehung zu Jesus Christus. Irgendwann und irgendwie ließ er es zu, dass Gebet, Bibellese und das Nachdenken über Gottes Wort bei ihm weniger wurden und schließlich nicht mehr Teil seines christlichen Lebens waren. Ich weiß das, weil er mir einmal erzählte, dass er nicht mehr in der Lage sei, seine Bibel zu öffnen oder zu beten. Der Himmel war für ihn nur noch aus »Erz« und die Schrift aus »Stein«.

Einen Moment mal! Dies ist nicht eine jener einfachen Antworten, die Christen manchmal geben, um Probleme im Leben zu erklären. Es ist nur einer der Gründe, warum Paul anfang, in seinem Glauben den Halt zu verlieren. Christen sind zu einem Leben der persönlichen Gemeinschaft mit Gott berufen. Immer schon glaubten Christen, dass es ohne diese innere Beziehung zu Gott nur wenig Hoffnung auf ein erfolgreiches Leben als Christ gibt. Jene von uns, die in einem christlichen Zuhause aufgewachsen sind, erkennen dies als eine der grundlegenden Anforderungen für ein christliches Leben an. Wir lernten dies Zeile für Zeile, ein Gebot nach dem anderen, so wie Paul es bei sich zu Hause und in seiner Gemeinde lernte.

Wir wissen auch, wie schwierig es ist, auf diese Art und Weise treu mit Gott zu wandeln. Manche Dinge passieren einfach. Probleme, Schwierigkeiten, Erfolg, Zweifel, Fragen – diese und ein Dutzend anderer Dinge wirken zusammen und schwächen unsere Entschlossenheit, unsere persönliche Beziehung mit Christus aufrechtzuerhalten.

In Paul begann auch ein Prozess, bestimmte Inhalte und Praktiken des biblischen Glaubens, in dem er erzogen worden war, in Frage zu stellen. Besonders irritierte ihn, was er

als das Spiel mit »Ausweichtricks« bezeichnete: seinen Kopf in den Sand zu stecken, sobald schwierige Fragen und Probleme auftauchten, indem man zu religiösen Patentantworten Zuflucht nahm, um den Tatsachen nicht ins Auge sehen zu müssen. »Fundamentalistische Gemeinden«, schloss er daraus, »sind voller Menschen, die die Bibel gebrauchen, um sich vor der Wahrheit über sich selbst und über die Realitäten des Lebens zu verstecken.«

Auch intellektuelle Zweifel begannen ihn zu plagen. Es ging ihm nicht wie jenen Abgeirrten, deren erste Zweifel mit philosophischen Fragen im Zusammenhang stehen (wie z.B. mit der Existenz Gottes, den Ergebnissen der Wissenschaft). Pauls intellektuelle Zweifel begannen erst, nachdem er sich bereits seiner wachsenden geistlichen Enttäuschung bewusst geworden war. Ich nehme an, dass seine guten persönlichen Grundlagen in Gottes Wort und in der Theologie ihm halfen, mit den intellektuellen Herausforderungen des Glaubens fertig zu werden, zumindest für eine gewisse Zeit.

Aber sogar diese sorgfältig errichtete Verteidigung gegen den Unglauben begann gegen Ende seiner Glaubenskämpfe abzubreckeln. Nachdem seine Zweifel in Bezug auf die praktischen Angelegenheiten des christlichen Lebens einmal begonnen hatten, die Oberhand zu gewinnen, nahmen auch seine intellektuellen Zweifel zu.

In einer dominoähnlichen Abfolge begann Paul, Fragen über andere Dinge aufzuwerfen, wie etwa über die enge Sichtweise der konservativen Theologie (auch liberale Theologen hätten doch in manchen Dingen Wahrheit zu bieten), über die Richtigkeit bestimmter theologischer Ansichten (z.B.: »Ist die wörtliche Irrtumslosigkeit der Schrift überhaupt richtig, geschweige denn wichtig?«) und über die reaktionäre Einstellung konservativer Christen gegenüber den Wissenschaften der Biologie und der Verhaltensforschung (man könne ja nicht aufrichtig sein und zugleich Ergebnis-

se der Evolutionsforschung und der Psychologie nicht ernst nehmen).

Es scheint so, als ob diese Samen des Zweifels in Paul während seiner Jahre an der Universität gesät wurden. Dort wurde er mit neuen, beunruhigenden Vorstellungen vom Glauben, von sich selbst und vom Leben konfrontiert. Alle diese Herausforderungen betrachtete er als wert, sich damit auseinander zu setzen. Dabei bemerkte er nicht, dass sich diese Gedanken, auch wenn er sich kämpfend mit ihnen auseinander setzte, tief in seinem Herzen und seinem Verstand Wurzeln schlugen. Spätere Erlebnisse, so wie jene mit dem Evangelisten und mit seinem Pastor (und anderen) rührten diese unterdrückten Zweifel und Fragen wieder auf und gaben ihnen neuerlich Zündstoff in seinem Innern.

War es für Paul falsch, eine weltliche Universität zu besuchen? Ich weiß es nicht. Andere studierten wie er mehrere Jahre an einer weltlichen Universität und gingen geistlich gestärkt daraus hervor. Wie kann man sicher sein, dass Paul später in seinem Leben nicht zu denselben Schlussfolgerungen gelangt wäre, wenn er ein christliches College und anschließend direkt ein Seminar besucht hätte. Das Universitätsstudium könnte den Prozess für ihn einfach nur beschleunigt haben.

Worüber ich mir sicher bin, ist, dass Pauls Fragen und Zweifel ihn letztendlich überwältigten. Nur ein paar davon zu nennen, wird ihm eigentlich nicht gerecht. Er war intelligent, gebildet und ehrbar. Er ließ den Glauben nicht einfach ohne einen ungeheuren und schmerzlichen Kampf hinter sich, an dem sein Verstand, sein Herz und sein Gewissen beteiligt waren. Und doch ließ er den Glauben los. In all seinen Kämpfen bestand Paul darauf, dass er vor allem »echt« sein müsse, dass er intellektuell und emotional gegenüber den Wahrheiten ehrlich sein müsse, wie er sie verstand. Was immer das Ergebnis sein würde – er würde es übernehmen. Am Ende glaubte er,

er könne nicht sowohl emotional echt als auch intellektuell ehrlich sein und zugleich dem Glauben treu bleiben, in dem er aufgewachsen war. Und so wandte sich dieser wunderbare junge Mann, einer der aufrichtigsten und intelligentesten Christen, die ich jemals kennen lernte, vom Glauben ab und vertraute sein Leben etwas anderem an, etwas Geringerem als den Christus, den er einmal geliebt und dem er gedient hatte.

Menschen wenden sich vom Glauben ihrer Eltern und ihrer Gemeinde ab, weil sie beunruhigende, unbeantwortete Fragen und Zweifel in Bezug auf den Glauben haben. Manche dieser Fragen sind intellektueller Natur, andere praktischer. Mit der Zeit wachsen diese Fragen und Zweifel zum Unglauben heran, der schließlich dazu führt, dass sich jemand von der Gemeinde und von Christus abwendet. Diese Geschichte wiederholt sich zu jeder Zeit und überall, wo die Gemeinde Jesu Christi existiert.

Nur wenige entscheiden sich für einen so radikalen Bruch wie Paul. Seine Persönlichkeit, seine intellektuellen Fähigkeiten und die äußeren Umstände wirkten zusammen, dass sein Glaube außergewöhnlich stark unterminiert wurde. Trotzdem will ich ihn hier nicht entschuldigen. Er traf seine eigenen Entscheidungen, für die er verantwortlich ist. Es gibt jedoch Faktoren, die, hätten sie anders ausgesehen, sicher einen Unterschied darin gemacht hätten, wie Paul mit seinen Glaubenskämpfen umging. Und dies hätte sich mit Sicherheit auf das Ergebnis dieser Kämpfe ausgewirkt.

Menschen haben Fragen. Auch Christen haben Zweifel. Sie bezweifeln ihren Glauben, dessen Relevanz im Leben, dessen Wahrheit und Echtheit und dessen Fähigkeit, das hervorzubringen, was er verspricht. Es geschieht öfter, als man denkt. Jüngere und ältere Christen, Pastoren, Missionare und Gemeindemitarbeiter, Geschäftsleute und Lehrer, Teenager, Eltern, Kinder von Pastoren und Missionaren. Nur wenige

Gläubige kommen durchs Leben, ohne an irgendeinem Punkt ihres Weges echte Zweifel zu haben.

Die gute Nachricht ist, dass Fragen und Zweifel an sich noch niemandem wehtun. Ja, mit unseren Zweifeln und Fragen zu ringen, kann uns sogar zu starken, gesunden Christen machen. Bei der Geschichte von Paul geht es daher nicht um die Gefahr des Zweifels. Es geht um die Gefahr, dass Christen – Eltern, Pastoren, Lehrer und Freunde – Zweifel und Fragen nicht genügend verstehen und nicht genügend darauf eingehen. Bleiben sie unbemerkt oder wird ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt, können Fragen und Zweifel gefährlich und für das Glaubensleben tödlich werden.

Wir müssen lernen, nicht zu zögern, wenn wir mit Anfragen an unseren Glauben konfrontiert werden.

Begründeter und erwartungsvoller Glaube

Ich liebe Familiengeschichten. Erzählt mir jemand von meinem Großvater mütterlicherseits, der im Alter von 18 Jahren alleine Holland verließ, dann werde ich ihm bestimmt weitere Fragen stellen. Warum zog er fort? Wie war er als Mensch? Was passierte? Ich will alles darüber wissen.

Dasselbe Interesse habe ich an der Familie meines Vaters. Dort findet sich eine ganze Reihe von Predigern und Missionaren, aber auch ein Politiker, ein Vorarbeiter in einem schottischen Stahlwerk und ein englischer Gentleman, der bei einem einzigen Pferderennen alles, was er besaß – Häuser, Land und Geld – an den Besitzer eines anderen Pferds verlor. Dieses Ereignis, das immer wieder mit unheilvoll drohenden Worten erzählt wurde, führte zu einer glühenden Ablehnung des Glücksspiels in der gesamten Familie.

Auch Fundamentalisten und Evangelikale haben eine Familiengeschichte. Wir haben eine Vergangenheit, die ein Teil dessen ist, was wir heute darstellen. Und auch an diesem geistlichen Erbe bin ich interessiert. Das ist einer der Gründe, warum ich ein Diplom in amerikanischer Religionsgeschichte an der Johns-Hopkins-Universität erwarb. Ich wollte es wissen. Wer bin ich? Woher komme ich? Was geschah damals?

Während mein Interesse an Kirchengeschichte zum Teil auch akademischer Natur war, war es doch auch ein persönliches Interesse. Ich wollte in einem größeren, geschichtlichen Rahmen wissen, warum Fundamentalisten und Evangelikale es früher so schwer hatten, auf Fragen einzugehen und sie zu beantworten. Warum setzte sich zum Beispiel Paul nie mit

den schwierigen sozialen und intellektuellen Themen auseinander, die schließlich seinen Glauben unterminierten? Warum war er (wie die meisten von uns) mit der Gewissheit an die Bibelschule gekommen, dass er die meisten Antworten auf die harten Fragen des Lebens bereits wusste?

Bald begann ich zu verstehen, warum eine frühere Generation von Christen eine derartige Abneigung gegen einen Glauben hatte, der gewohnt war, zu denken und sich mit Fragen auseinander zu setzen. Ich fing auch an zu sehen, warum gläubige Eltern jener Generation so große Schwierigkeiten hatten, sich mit den Zweifeln und Fragen zu beschäftigen, die den Alltag des Lebens ihrer Kinder mitbestimmten.

Ist dein Interesse an ein bisschen Geschichte geweckt?

Die Wurzeln fundamentalistischen / evangelikalten Christseins

Vor etwa hundert Jahren begannen unsere geistlichen Vorväter (und -mütter) in Amerika eine religiöse Revolution, indem sie gegen den wachsenden theologischen Liberalismus in den amerikanischen Kirchen rebellierten. Dort wurde die Bibel in Frage gestellt, und grundlegende christliche Lehren wurden verworfen. Kirchenführer schienen sich mehr um soziale Probleme zu sorgen als um das Problem der Sünde. Evangelisation und Mission wurden in den Hintergrund gedrängt.

Konfrontiert mit der Herausforderung, der Macht des theologischen Liberalismus zu widerstehen, bildeten sich in den Gemeinden, ob klein, ob groß, ob in der Stadt oder auf dem Land, Kräfte des Widerstands. An den Seminaren und in den Kirchen und Gemeinden unterschiedlichster Denomination brachen regelrechte Kämpfe aus; aufständische Professoren gründeten neue, konservative Seminare. »Unabhängige« Gemeinden bildeten sich. Neue kirchliche Bünde und Organisationen wurden gegründet. Neue Bewegungen mit speziellem

Auftrag blühten außerhalb der traditionellen Kirchen auf. Verlage wurden gegründet. Bücher und Schriften erschienen (die klassische revolutionäre Strategie).

Ein in großem Umfang verbreitetes Traktat mit dem Titel »The Fundamentals« (Die entscheidenden Grundlagen) brachte die Themen auf den Punkt – Christen sollten sich auf die Grundlagen zurückbesinnen, sollten umkehren zu den grundlegenden Lehren der Schrift. Es sei an der Zeit, Gottes Wort wieder zu ehren und ihm zu gehorchen. Mission und Evangelisation müssten wieder ins Zentrum des gemeindlichen Lebens rücken. Reiche christliche Geschäftsleute finanzierten in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Veröffentlichung und Verbreitung von Millionen dieser Traktate in den USA.

Ihre Gegner, die wütend die Zähne fletschten, verwarfen diese bibelzentrierte Bewegung für eine Rückkehr zu den Grundlagen als einen weiteren »ismus«, und zwar den »Fundamentalismus«, der in der Kirche nur Probleme mache. Ein Kritiker nannte sie einen intellektuellen Virus vom Lande und wusste dabei nicht, dass die ersten Anzeichen dieser Revolte während der großen, mittäglichen Gebetstreffen in den größten Städten der USA aufgetreten waren.

Zeitungen, welche die Geschichte dieses heiligen Krieges oft auf ihren Titelseiten behandelten, beschrieben die Kontrahenten mit völlig unterschiedlichen Begriffen: Auf der einen Seite stünden die kirchlichen Verantwortlichen und theologisch gebildeten Intellektuellen, die ein wohl überlegtes, sozial engagiertes Christentum vertraten. Auf der anderen Seite befänden sich die Unruhestifter und Einfaltspinsel, die vorhätten, die amerikanische Christenheit zurück ins 18. Jahrhundert zu führen.

Diese Charakterisierungen blieben hängen. In den Augen der Öffentlichkeit waren die Liberalen vernünftige, nachdenkende Menschen, die sich bemühten, den christlichen Glau-

ben für ein modernes Zeitalter relevant zu machen, während es sich bei den Fundamentalisten um einfache, hinterwäldlerische Menschen handelte, die der Bibel nur deshalb vertrauten, weil auf dem Umschlag »Heilige Schrift« zu lesen war.

Eine wesentliche Auswirkung dieses erbitterten Kampfes zwischen einem liberalen Christentum und einem Christentum konservativer Prägung bestand in der Entstehung starker, anti-intellektueller Gefühle unter den Fundamentalisten und Evangelikalen. Waren nicht letztendlich die Seminarprofessoren, die Akademiker und Intellektuellen verantwortlich für die Förderung des theologischen Liberalismus? Wenn das die persönlichen Auswirkungen einer guten Ausbildung waren, wozu sollte diese dann gut sein? Wer brauchte schon Philosophie und Logik, wenn diese nur zum Verlust des Glaubens an Gott und sein Wort führten? Fragen? Warum sollte man nach dem Warum fragen? Tu Buße! Glaube! Alles andere ist eitel – Nichtigkeit!

Für Menschen, die in einem fundamentalistischen oder evangelikalen Zuhause aufwuchsen, wurde es daher zum Tabu, Fragen aufzuwerfen. Nicht die einfachen Fragen nach Tatsachen natürlich. Aber die umfangreichen, philosophischen Fragen. Gibt es wirklich einen Gott? Können wir wirklich etwas über ihn wissen, oder ist der Glaube nur ein Sprung ins Dunkle? Wie kann ich wissen, dass ich der Bibel vertrauen kann? Wie weiß ich, dass mein Glaube nicht nur eine psychologische Krücke ist, ein Denkspiel, das ich praktiziere? Wie ist das mit der Evolution, der Anthropologie und der Geologie? Und was sollen wir von den anderen Religionen halten?

Dieser Ansatz nach dem Motto »Bitte keine Fragen!« dominierte den Fundamentalismus seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 50er Jahre. Menschen, die zu jener Zeit in einer fundamentalistisch gesinnten Familie aufwuchsen oder eine fundamentalistisch geprägte Gemeinde oder ein ebensolches College besuchten, wussten,

dass Fragen und Zweifel zu Hause und in der Gemeinde nicht willkommen waren, ohne dass man dies hätte extra betonen müssen. Sie glaubten. Die Ungläubigen zweifelten.

Diese Vorgehensweise funktionierte eine Zeit lang. Die fundamentalistische Revolution war scheinbar ein Erfolg. Der Einfluss des theologischen Liberalismus ging zurück, während der theologische Konservatismus boomte. Konservative Gemeindebünde wuchsen, und unabhängige Gemeinden blühten auf. Aber die Schlacht war noch nicht gewonnen. Denn von diesen ernsthaften Christen unbemerkt, tauchte eine andere Revolution am Horizont auf, eine Revolution, die die tiefsten Grundüberzeugungen des Fundamentalismus erschüttern würde.

Die Entstehung des Zweifels in der amerikanischen Gesellschaft

In den 50er und 60er Jahren (obwohl die Wurzeln bereits in die 30er und 40er Jahre zurückreichen) entwickelte sich in der amerikanischen Gesellschaft eine neue Art zu denken. Die wesentliche Voraussetzung dieser neuen Denkweise bestand darin, dass alles im Leben hinterfragbar sei. Bezweifle deine Überzeugungen! Lass es nicht zu, dass sie dir diktieren, was du tun sollst! Denke! Hinterfrage Autoritäten! Zieh deine eigenen Schlussfolgerungen und lebe dein eigenes Leben! Du kannst nichts als gegeben voraussetzen – weder in der Politik, noch in der Bildung, im Geschäftsleben, in der Moral, in der Ehe oder in der Musik. Und ganz besonders nicht in der Religion. Gewissheit war »out«; Unsicherheit war »in«.

Keine Vorstellung hätte dem Fundamentalismus stärker direkt entgegengesetzt sein können als diese. Für Fundamentalisten lag das Beängstigende dieser neuen Herausforderung darin, dass man zwar vor ihr davonlaufen, aber sich nicht vor ihr verstecken konnte. Es gab keine Möglichkeit,

zu verhindern, dass diese Vorstellungen in die Familie oder in die Gemeinde eindringen, weil Vorstellungen überall dort vordringen, wo Menschen sind. Wo immer man hinsah und inhörte, lag Zweifel in der Luft: in Ausbildung und Erziehung, ob öffentlich oder privat, in Radio und Fernsehen, in der Literatur, in der Geschäftswelt, der Politik und der Unterhaltungsindustrie – in der ganzen Gesellschaft.

Fundamentalisten reagierten im Wesentlichen auf zwei Arten: 1. Sie konzentrierten sich zunehmend auf die Richtigkeit der Lehre. 2. Sie verschlossen ihre Augen vor der Realität.

Natürlich gab es Ausnahmen, aber im Allgemeinen bestand die Hauptstrategie der Verteidigung gegen den neuen Unglauben darin, sicherzustellen, dass keine lehrmäßigen Irrtümer in der Gemeinde ihren Platz fanden, und so zu tun, als gäbe es keine Probleme.

In den Gemeinden wurden die fundamentalistischen Pastoren und Sonntagsschullehrer kaum mit Zweifeln konfrontiert, was ihre Predigt oder Lehre betraf (obwohl es mehr Zweifel gab, als sich irgendjemand bewusst machte). Schließlich kamen die Menschen nicht in die Gemeinde, um zu zweifeln oder Fragen zu stellen oder um miteinander über solche Dinge zu sprechen. Die Gemeinde war der Ort, wohin man ging, um in seinem Glauben bestärkt zu werden.

Aber zu Hause wurde das neue Denken zu einer alltäglichen Angelegenheit. Eltern spürten einen Druck, dem sie niemals zuvor ausgesetzt worden waren, Druck aufgrund von Fragen – akademischen Fragen, sozialen, kulturellen und ethischen Fragen, Fragen über die Sexualität, über Musik und Unterhaltung, über die Länge der Haare und den Zuschnitt der Bekleidung. Dutzende Fragen – und Zweifel.

Die meisten Eltern antworteten so gut sie konnten. Sie beantworteten die Fragen einfach und ernsthaft, wie es der eigenen authentischen und fröhlichen Erfahrung in ihrem Leben als Christ entsprach. Sie hatten einfach geglaubt. War-

um war das ihren Kindern nicht möglich? In den Ohren ihrer Kinder klangen solche Worte aber eigenartig, fast wie eine Fremdsprache. Niemand sonst in ihrer Umgebung redete auf diese Art und Weise.

Einige Eltern waren weniger tolerant. Entweder ignorierten sie die Fragen und Zweifel, oder sie verwarfen sie einfach. »Ich sehe da kein Problem.« Und: »Darüber möchte ich nicht reden.« Das waren ihre Standardantworten. Schließlich zweifelten gute Christen nicht. Sie vertrauten. Sie glaubten Gott und seinem Wort.

In dieser Zwangslage zwischen dem Unverständnis ihrer Eltern und dem Druck von Gleichaltrigen hörten gläubige Jugendliche bald auf, Fragen zu stellen. Manchmal machten sie zu Hause und in der Gemeinde den Mund überhaupt nicht mehr auf. Stattdessen redeten sie mit ihren Lehrern und Freunden, von denen die meisten die neue Sprache des Zweifels fließend beherrschten. Spannungen türmten sich auf.

Während der gesamten 60er Jahre waren in gläubigen Familien und Gemeinden geistliche Verwirrung und zwischenmenschliche Konflikte eher die Norm als die Ausnahme. Zwei verschiedene Denkweisen über das Leben waren geistlich und kulturell frontal aufeinander geprallt. Die Ausmaße dieses Zusammenpralls waren katastrophal. Das Ergebnis bestand in der Entfremdung vieler Kinder von ihren Eltern, begleitet von enormem Leid für den Einzelnen und für die Familie, das teilweise noch heute spürbar ist.

Zum Glück gehört dieser Konflikt größtenteils der Vergangenheit an. Zwar versuchen manche Christen immer noch so zu leben, als ob sich nichts verändert habe, indem sie so tun, als ob es für hingeebene Christen keine Fragen gäbe, die es wert seien, ernsthaft betrachtet zu werden. Immer noch wachsen manche Kinder in einem intellektuellen und kulturellen Umfeld auf, das mehr den 50er Jahren als dem 21. Jahrhundert entspricht. Und leider werden diese Kinder den-

selben Preis dafür bezahlen müssen wie ihre Vorgänger. Einige werden es schaffen, aber viele werden in ihrem Glauben zu kämpfen haben. Manche werden sich von ihren Familien und Gemeinden entfremden. Andere werden verbittern, zu unerbittlichen Feinden des christlichen Glaubens werden. Eltern werden trauern und sich fragen, warum.

Doch zum Großteil verstehen Evangelikale heute, dass sich die Welt, in der wir leben und uns bewegen und mit der wir zu-rechtkommen müssen, gegenüber der wunderbaren Zeit der 30er und 40er Jahre für immer verändert hat. Jetzt muss der christliche Glaube verstanden, geglaubt und in einer Gesellschaft gelebt werden, die vom Zweifel durchdrungen ist. Wo wir in der heutigen Welt auf die Zweifel und Fragen unserer Kinder und Freunde nicht wohl überlegt antworten, erweisen wir ihnen und uns selbst einen ausgesprochen schlechten Dienst.

Unser Umgang mit Fragen, die den Glauben herausfordern

Aber wie können wir das alles schaffen? Wie sollen ganz normale gläubige Eltern mit den Zweifeln und Fragen umgehen, mit denen sich ihre Kinder täglich konfrontiert sehen? Wenn wir weder davonlaufen noch uns verstecken können, bedeutet das dann, dass wir alle einen Dokortitel haben müssen, um diese Fragen ordentlich zu beantworten und die Zweifel zu zerstreuen? – Überhaupt nicht!

Zuerst einmal ist unsere Einstellung ebenso wichtig wie unsere Antworten. Wenn wir unseren Kindern offen begegnen – wenn wir sie wissen lassen, dass wir verstehen, warum sie Dinge in Frage stellen und zweifeln –, dann beginnen wir, die Sache zu entschärfen. Sie fühlen sich dann ermutigt, Fragen zu stellen, und sind gestärkt durch unsere Zuversicht. »Sieh, Papa hat auch keine Angst, darüber zu reden! Und Mama weiß es auch!«

Manchmal können Eltern Fragen aufwerfen, bevor sie gestellt werden. Als unsere Kinder älter wurden, hielten meine Frau und ich manchmal nach Möglichkeiten Ausschau, wo wir über wichtige Glaubensfragen ins Gespräch kommen konnten. Manchmal stellten wir Fragen und ließen unsere Kinder sich selbst gegen uns verteidigen, indem wir die Rolle von Ungläubigen spielten. Sie sollten wissen, dass uns diese Themen bekannt waren, dass wir uns ebenfalls damit auseinandergesetzt und mit denselben Fragen gekämpft hatten wie sie. Sie sollten wissen, dass Fragen erlaubt und willkommen waren.

Unsere Logik dabei war ganz einfach: Warum sollten wir es zulassen, dass unsere Kinder in irgendeiner Schulklasse sitzen und sich fragen würden, ob ihren Eltern denn diese Probleme, die wirklich großen Fragen des Lebens, überhaupt bewusst sind. Allein schon dieser Gedanke hätte ihren Glauben geschwächt und sogar zerstören können. Andererseits bin ich mir sicher, dass unsere Kinder mitten im Zweifel in einer Schulstunde mehr als einmal bei sich selbst dachten: »O ja, das kenne ich schon. Darüber haben wir schon zu Hause beim Essen gesprochen.«

Wir sprachen mit unseren Kindern über die Grundlagen unseres Glaubens und darüber, dass wir uns dieser Dinge absolut sicher waren. Wir sagten ihnen aber auch, dass wir uns nicht über alles absolut sicher waren. Wir erzählten ihnen, dass wir viel über diese Dinge nachgedacht hatten und dass wir daher wussten, was wir glaubten – dass wir uns aber auch irren könnten. Wir gaben zu, dass manche sehr intelligente Köpfe in diesen Fragen mit uns uneins waren. Wir teilten ihnen sogar deren Ansichten mit. Wir machten ihnen aber auch klar, dass wir dennoch an unserer Meinung festhielten und dass wir, soweit wir es beurteilen konnten, damit Recht hatten. Sollten wir wirklich Unrecht haben, dann nicht deshalb, weil wir uns nicht genügend damit auseinandergesetzt hätten.

Vielleicht denkst du jetzt, dass das zwar eine gute Idee ist, dass du dich aber nicht in der Lage fühlst, mit deinen Kindern eine Diskussion über irgendeine Frage zu führen. Du hast zwar die richtige Einstellung und bist auch daran interessiert, dass deine Kinder mit dir darüber ins Gespräch kommen, was die christliche Sicht zu bestimmten Dingen ist, aber du schaffst es nicht.

Ich sage dir: Tu es trotzdem. Versuche es. Mach es so gut wie möglich. Stelle Fragen über ihre Fragen. Mach dir keine Sorgen, wenn du nicht alle Antworten kennst oder sogar überhaupt keine Antworten hast. Deine Kinder werden dich dafür respektieren, dass du zuhörst und es versuchst. Geh dann gleich nach dem Essen in die nächste christliche Buchhandlung, wähle ein oder zwei Bücher zu diesem Thema aus und lies es Wort für Wort, auch wenn du nicht alles verstehst.

Du kannst auch mit deinem Pastor oder einem Ältesten reden. Oft wird er dir helfen können. Und wenn er es nicht kann, kann er dich mit jemandem ins Gespräch bringen, der es kann. Vielleicht hast du sogar einen ehemaligen Bibel-schulabsolventen oder Theologiestudenten in der Gemeinde. Lade ihn zum Essen oder zum Kaffee ein und frage ihn nach Leibeskräften aus.

Es gibt auch noch andere Möglichkeiten. Über viele Fragen gibt es gute christliche Videos oder Kassetten. Setzt euch gemeinsam mit euren Kindern hin und seht euch das Video an oder hört euch die Kassette an. Dann redet darüber. Nimm deine Kinder zu Vorträgen und Diskussionen mit. Wenn es in deiner näheren Umgebung nichts gibt, stecke deine Familie an einem Wochenende ins Auto und fahre in eine größere Stadt, wo gerade so etwas angeboten wird. Das macht der ganzen Familie Spaß und ist eine gute Mischung von gemeinsamen Erinnerungen und einigen sehr wichtigen geistlichen Erfahrungen. Und es könnte weit reichende Konsequenzen für das geistliche Wachstum der gesamten Familie haben.

Als unsere Tochter noch in der Junior High School (Unterstufe eines Gymnasiums) war, nahm ich sie zu einer Diskussion zwischen einem örtlichen College-Professor, der behauptete, Atheist zu sein, und dem brillanten christlichen Philosophen und Autor Dr. J.P. Moreland mit. Das Thema lautete: »Gibt es einen Gott?« Und der Dialog, der zwischen diesen beiden intelligenten, gebildeten Männern entstand, war einfach großartig.

Natürlich war ich der Meinung, dass Dr. Moreland die Diskussion gewonnen hatte (warum wohl?), und während wir nach Hause fuhren, sprach ich mit meiner Tochter ganz enthusiastisch über diesen Abend. »Tina, das war wirklich eine Supersache«, sagte ich begeistert. »Das war eine Verteidigung unseres Glaubens, so gut, dass man sie kaum noch überbieten kann. Du wirst kaum etwas Besseres finden als das, was du heute Abend gehört hast.«

Tina, die normalerweise die Enthusiastischere von uns beiden ist, schien hingegen ruhig und gedämpft. Sie sprach sanft, aber mit Überzeugung. »Papa, das war unglaublich«, antwortete sie und schüttelte langsam ihren Kopf. »Ich wusste überhaupt nicht, dass man über den christlichen Glauben auf diese Art und Weise sprechen kann. Ich wünschte mir nur, einige meiner Freunde hätten das miterleben können.«

Dr. Morelands überlegter Glaube hatte sie mitten ins Herz getroffen. Innerhalb von zwei Stunden hatte er einen unauslöschlichen Eindruck im Herzen einer offenen jungen Frau hinterlassen, die ihren Glauben ernst nahm. Ich wusste: Diese zwei Stunden waren eine Investition meiner Zeit, die im Laufe ihres Lebens riesige und ewige Zinsen bringen würde.

Freunde, hört die gute Nachricht: Wir haben einen Gott, der uns deutliche Hinweise und Erklärungen gibt. Er ist da und hat sich uns selbst zu erkennen gegeben. Deshalb können wir auch die Fragen unserer Kinder und Freunde im Zusammenhang mit dem Glauben beantworten. Unser Glaube an das Evangelium ist kein Sprung ins Dunkle.

Ja, es stimmt, dass wir uns vor den Gefahren eines zu intellektuellen Glaubens hüten müssen. Wenn es um die letzte Wahrheit geht, müssen wir nur eine einfache Wahrheit im Glauben ergreifen: Jesus Christus starb für unsere Sünden! Wir müssen Buße tun und an ihn glauben, um gerettet zu werden. Nichts anderes wird uns erretten.

Aber wir müssen uns auch vor den Gefahren eines Glaubens hüten, der nicht bereit ist zu denken. Wir können von unseren Kindern oder von sonst irgendjemandem, der uns um Rat fragt, nicht erwarten, dass sie für sich selbst einen Glauben in Anspruch nehmen, der erfordert, dass man den Verstand an der Tür abgibt. So funktioniert das nicht.

Wenn du dir geistlich starke Kinder wünschst, stelle sicher, dass das Denken schwieriger Gedanken über Gott und unser Leben ein integraler Bestandteil des christlichen Glaubens ist, den du weitergeben willst.

Menschen wenden sich ab, weil ihr Glaube für sie nicht funktioniert.

Demas und Susan

Der bekannteste Abtrünnige aller Zeiten ist der verlorene Sohn. Wo immer die Bibel gelesen wird, kennt man auch die Geschichte vom rebellierenden Sohn und seinem liebevollen Vater. Es ist eine mitfühlende und attraktive Geschichte.

Aber der Bericht über einen Abtrünnigen, der mich persönlich im Neuen Testament am meisten fasziniert, ist die Geschichte von Demas, einem Jünger des Paulus. »Demas hat mich verlassen«, stellt Paulus in 2.Timotheus 4,10 einfach fest, »da er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat, und ist nach Thessalonich gegangen.«

Wir erhalten an dieser Stelle keine weitere Information über Demas als diesen kurzen, wehmütigen Bericht. Allerdings können wir die Geschichte aufgrund anderer Stellen im Neuen Testament zusammenbasteln und eine Ahnung davon bekommen, was wirklich passierte. Geh mit mir auf die Reise und lerne diesen weniger bekannten verlorenen Sohn kennen.

Zuerst einmal wissen wir von Demas, dass er nicht jemand war, der sich mal eben auf die Schnelle bekehrt hat und seine Füße im geistlichen Sinn nie wirklich auf den Boden gebracht hat. In Philemon 24 beschreibt Paulus Demas als Mitarbeiter – sicherlich ein Kompliment aus dem Munde eines Paulus. Der Apostel Paulus bezeichnete niemanden als Mitarbeiter, nur weil er irgendwelche religiösen Spielchen spielte.

Wenn wir aus den drei Stellen, in denen Demas erwähnt wird, eine Chronologie erstellen, erfahren wir, dass er wahrscheinlich drei bis fünf Jahre lang mit Paulus unterwegs war, was vermuten lässt, dass er ein ziemlich ernsthafter Christ war. Demas wusste genau, worum es im christlichen Glauben

ging – und besonders auch, was Paulus auf seinen Missionsreisen zu erreichen suchte.

Aber im Inneren dieses jungen Mannes ging scheinbar noch etwas anderes vor. Irgendwann in diesen Jahren hatte sein Glaube begonnen, sich aufzulösen. Als dies schließlich deutlich wurde, traf er eine Entscheidung, über die er zweifellos bereits seit langem nachgedacht hatte. Er stieg aus. Und wandte sich den Lichtern der Großstadt zu.

Ich würde gern den Arbeitslohn einer ganzen Woche dafür ausgeben, um herauszufinden, was in den Wochen vor der Abreise von Demas nach Thessalonich in seinem Kopf vorging. Und ich wäre bereit, noch mehr zu geben, um zu erfahren, was er fühlte – um etwas über jene Gefühle in Erfahrung zu bringen, die an seinem Herzen und seiner Seele zerrten, während er dieser großen Entscheidung immer näher kam. Es kann nicht leicht für ihn gewesen sein.

Die Erklärung von Paulus lautet einfach, dass Demas »die gegenwärtige Welt lieb gewonnen« hatte und nach Thessalonich ging. Aber das scheint mehr die Folge gewesen zu sein als die Ursache. Die eigentliche Frage ist vielmehr, warum er seine Meinung darüber änderte, was für ihn wichtig war? Was passierte in seinem Leben, das ihn dazu brachte, Thessalonich und die gegenwärtige Welt attraktiver zu finden als Jesus Christus und den Dienst für Gott? Man entscheidet sich nicht einfach von einem Tag auf den anderen, dem Herrn nicht mehr nachfolgen zu wollen. Da muss erst eine gewisse Zeit vergehen, in der Schwierigkeiten auftreten, um eine solche Kehrtwende möglich zu machen.

Weiß Paulus hier mehr, als er uns sagt? Oder ist sein Kommentar über Demas nur die logische Zusammenfassung eines Menschen, der völlig unerwartet enttäuscht wird? Wir können es nicht mit Sicherheit sagen. Aber wenn ich mir hier etwas Freiheit nehmen darf, dann möchte ich gerne doch ein paar Vermutungen über diese Geschichte anstellen.

Ein paar wohl begründete Vermutungen über Demas

Letzten Endes glaube ich, dass Demas ein desillusionierter Christ war. Ich vermute, dass er sein Herz verlor. Er hatte es versucht. Hatte alles gegeben, was er hatte, aber unter dem Strich funktionierte die Sache für ihn nicht. Irgendwie klafften das, was er glaubte, und das, was er erlebte, auseinander. Fügt man dann noch die schwierigen Umstände der letzten Gefangennahme von Paulus hinzu, dann ergibt sich ein Rezept für emotionale und geistliche Entmutigung, die sich zu der Entscheidung verdichtete, aufzugeben.

Woher kam Demas? Waren seine Eltern Christen, die Paulus während seiner Missionsreisen ihr Haus geöffnet hatten? Können wir uns Demas als jungen Mann vorstellen, der leicht zu beeindrucken war? Der ganz fasziniert am Mittagstisch saß und dem dynamischen Paulus zuhörte, wie er begeistert über die Verbreitung des Evangeliums berichtete? Vielleicht wurde er dadurch so angefeuert, dass er Paulus jede nur mögliche Hilfe anbot, wenn er nur bei ihm sein durfte.

Oder hatte sich Demas als Erwachsener bekehrt? Irgendwo am Wegrand, vielleicht an einer geschäftigen Straßenecke einer betriebsamen Großstadt, mag er inmitten einer Menschenmenge verweilt haben, um Paulus zuzuhören, wie dieser überzeugend über die herrliche Errettung sprach, die in Jesus Christus ist. Irgendetwas machte bei ihm »klick«. Das war es, wonach er suchte! Das war *die* Antwort. Er würde Jesus nachfolgen und war sich sicher, dass er das am besten zusammen mit diesem faszinierenden Mann, Paulus, tun könne.

Eine Zeit lang ging alles gut. Er warf sich mit ganzer Kraft in den Dienst, gab alles, was er hatte. Aber dann begann ihn manches zu beunruhigen. Obwohl er sich selbst Gott ganz hingegeben hatte, musste er feststellen, dass dieser christliche Dienst härter war, als er sich vorgestellt hatte. Manchmal schien ihm sein Glaube überhaupt nicht mehr so echt wie frü-

her. Seine Zweifel wuchsen. Die Enttäuschung nahm zu. Er sah die Schwächen seiner Mitchristen – vielleicht sogar jene des großen Apostels Paulus selbst.

Irgendetwas war mit seinem einfachen, fröhlichen Glauben passiert. Ganz gleich, wie sehr er sich auch bemühte – sein inneres Feuer war am Erlöschen. Er arbeitete immer noch eifrig, aber er verspürte nicht mehr viel. Wo war der Friede Gottes, über den der Apostel immer sprach? Oder die Kraft Gottes? Und das Gebet? Er hatte schon seit Monaten nicht mehr so richtig gebetet.

Und so wandte er sich schließlich ab. Der Bericht sagt allen über diesen jungen Mann im ersten Jahrhundert: »Demas ... ist gegangen.« Offensichtlich war das Evangelium doch nicht die Antwort auf seine Fragen oder die Lösung seiner Probleme.

Wenn man über Demas spricht, kann man leicht denken, dass das Entscheidende in der Geschichte darin liegt, dass er Paulus verließ. Und es erschüttert uns, dass er das wirklich tat. Und doch besteht der Knackpunkt in der Geschichte von Demas in seiner geistlichen Desillusionierung, in seiner Enttäuschung von Gott. Deshalb wandte er sich ab. Wenn wir diesen Aspekt im Bericht über Demas verstehen, können wir davon etwas lernen, was denen helfen kann, die vielleicht genauso am Absprung stehen, ihren Glauben hinter sich zu lassen, wie Demas zu seiner Zeit.

Für Demas hatte das Evangelium nicht der »Produktbeschreibung« entsprochen. Zwar funktionierte es ein paar Jahre lang, aber dann – gerade, als er seine Kraft, seine Freude und seinen Sieg am meisten benötigte – hatte es in seinen Augen versagt. So oder so ähnlich muss er wohl gedacht haben. Irgendwie hatte sich die gute Nachricht in eine schlechte Nachricht verwandelt.

Eine geistliche Eisschmelze. Glaube im freien Fall. Nenne es, wie du willst, aber beachte, worum es wirklich geht: Du

kannst intellektuell und vom Willen her völlig davon überzeugt sein, Christus dienen zu wollen, während du zur selben Zeit gefühlsmäßig und geistlich weit von ihm entfernt bist. Wenn es zu einer solchen inneren Spaltung kommt, dann steht auch ein Abwenden vom Glauben vor der Tür.

Eine gläubige Frau namens Susan

Die Geschichte von Demas hat sich im Verlauf der Geschichte schon Tausende Male wiederholt. Menschen, die einmal Christus nachfolgten, wurden in Bezug auf ihren Glauben gründlich enttäuscht und beschlossen, dass sie Christus nicht mehr nachfolgen könnten.

Einige dieser Aussteiger wurden so desillusioniert in Bezug auf den christlichen Glauben, dass sie zu allen möglichen Mitteln Zuflucht nahmen, um davonzulaufen, manche sogar durch ein selbstzerstörerisches Verhalten. Genau das passierte mit Susan, der jungen Frau eines Pastors. Sie gelangte von einer geistlichen Hingabe und wirklichem Enthusiasmus für das Werk des Herrn zu einer geistlichen Verzweiflung und Verbitterung gegenüber allem, was mit dem christlichen Glauben zu tun hat. Die Geschichte von Susan ist eine Neuauflage jener Geschichte von Demas, nur mit anderen Details.

Als ältestes von vier Kindern in einem konservativen, evangelikalen Zuhause aufgewachsen, war Susan eine angenehme, hilfsbereite junge Frau, deren erste Reaktion, wenn sie mit anderen sprach, darin bestand, zu lächeln. Brauchte jemand in der Gemeinde Hilfe, fragte er zuerst Susan, weil er wusste, sie würde »Ja« sagen. Susan konnte zu niemandem »Nein« sagen, besonders nicht zu Jesus Christus.

Schon früh in ihrem Leben entschied sich Susan dafür, sich selbst ganz dem Herrn auszuliefern. Ich weiß nicht, ob es im Rahmen eines Bekehrungsaufrufs in der Gemeinde oder an einem Lagerfeuer war, wo jeder ein Stöckchen in die Flamme

warf, um zu symbolisieren, dass er sein Leben der verzeihenden Liebe Gottes anvertraute. Sie wusste es selbst nicht mehr genau, aber eines wusste sie sicher: Sie wollte zu der Person werden, die Gott aus ihr machen wollte, sei es eine Missionarin, eine Mitarbeiterin in der Gemeinde oder irgendetwas sonst. Was und wo – das war ihr egal.

Während der schwierigen Teenagerjahre an der High School hielt Susan treu an ihrem christlichen Bekenntnis fest. Manchmal trug sie ihre Bibel ganz oben auf einem Stapel Schulbüchern, um von ihrem christlichen Glauben und ihren Prioritäten Zeugnis abzulegen. Einmal nahm sie ihre Gitarre zur Schule mit und saß nach dem Unterricht vor dem Haupteingang auf den Stufen und sang christliche Lieder. Man könnte fast sagen, sie übte eine Art Druck auf ihre Schulkollegen aus. Denn wie sollte jemand *nicht* den Mut und die Hingabe eines solchen Mädchens bewundern?

Susan begegnete Bill zum ersten Mal, kurz nachdem sie an der Bibelschule begonnen hatte. Bill war ein hübscher, sympathischer junger Mann, der sich auf einen Dienst als Pastor vorbereitete. Teil seines Plans war, eine liebe gläubige Frau zu finden – eine wie Susan.

Im zweiten Studienabschnitt war sich Susan sicher, dass ihre Berufung darin bestehen würde, die Frau eines Pastors zu sein – die Frau von Pastor Bill, um es genau auszudrücken. Alles geschah genauso, wie sie es erhofft und erbetet hatte.

Bill und Susan heirateten im Herbst unmittelbar nach dem Diplom. Im November wurde Bill in eine kleine Gemeinde im Südosten der USA berufen. Susans Traum hatte sich erfüllt. Zehn Jahre später würde er zum Alptraum werden.

In den ersten beiden Gemeinden, in denen Bill diente, war er relativ erfolgreich. Der Gemeindebesuch nahm zu, das Spendenaufkommen wuchs, und Bill wurde zu einem überzeugenden Redner, dessen Gabe zu predigen sich immer mehr herumsprach.

Dann wurde er in eine große Gemeinde in der Stadt berufen, wo die vielen Gaben von Bill in vollem Ausmaß genutzt werden konnten. Auch diese Gemeinde blühte unter der fähigen Leitung von Bill auf. Es war so, wie bei den ersten beiden Gemeinden, nur multipliziert mit dem Faktor zehn. Bill wurde einer der bekannteren Pastoren in der Region und wurde eingeladen, in verschiedenen Gottesdiensten und bei anderen Gelegenheiten zu sprechen.

Ein fast unsichtbarer Grund, warum Bill als Pastor so effektiv war, war Susan. Sie war überall dabei und setzte ihre Zeit und ihre Gaben ohne Rücksicht auf sich selbst ein. So wie sie es schon als kleines Mädchen getan hatte, half sie, wo immer sie benötigt wurde, darunter auch im Gemeindebüro, wo sie den Papierkram erledigte und Anrufe beantwortete, wenn die Teilzeit-Sekretärin nicht da war. In der ersten Gemeinde hatte sie auch noch an jedem Sonntag Klavier gespielt. Später half sie nur noch aus, wenn sie darum gebeten wurde. Susan war die ideale Pastorengattin.

Aufruhr unter der Oberfläche

Oberflächlich betrachtet war alles perfekt. Hier ein erfolgreicher Pastor und guter Ehemann, dort die ihn unterstützende Ehefrau und eine gute Mutter. Aber hinter dem wohlgefälligen Äußeren von Susan lief die Sache nicht so gut. Manchmal kam ihr der Gedanke, warum die Gemeinde jemanden bezahlte, um Orgel zu spielen, aber sie nichts bekam, wenn sie an der Orgel aushalf. Dasselbe galt auch für ihre Arbeit im Gemeindebüro.

Als Bill anfing, mehr Zeit auswärts zu verbringen, weil er überall als Sprecher eingeladen wurde, fragte sich Susan immer mehr, warum sie nicht auch ein bisschen Zeit eingeräumt bekam, abseits vom Druck ihres Lebens als Ehefrau, Mutter, Sonntagsschullehrerin, unbezahlte Organistin, Gemeindesekretärin und »Mädchen für alles«.

Wenn Bill nach einem Meeting nach Hause kam und ganz begeistert erzählte, was Gott alles getan hatte, schien er ihre schwere Arbeit während seiner Abwesenheit gar nicht zu bemerken. Auch schien er sich nicht der Tatsache bewusst zu sein, dass seine Frau zunehmend einsam wurde, obwohl sie sich mitten in einer geschäftigen Gemeinde bewegte.

Mehrmals litt Susan unter Anfällen von Depression, die mehrere Tage andauerten. Ab und zu versuchte sie, mit Bill über diese dunklen Momente in ihrem Leben zu sprechen, aber er spielte ihre Worte herunter, indem er meinte, sie würde sich besser fühlen, wenn sie sich ein wenig Ruhe gönnen würde.

Auch sonst hörte ihr niemand zu. Einmal deutete sie ihre Gefühle einem Gastredner gegenüber an. Er schien leicht erstaunt und meinte, dass sich das schon bessern würde, wenn sie die Zeit finden könnte, mehr zu beten und die Bibel zu studieren.

Susan hatte zunehmend das Bedürfnis, »Nein« zu sagen, wenn sie gebeten wurde, in der Gemeinde etwas zu tun. Dennoch sagte sie zu, das zu tun, worum sie gebeten wurde, da sie nicht anderen mit ihren Problemen zur Last fallen wollte. Und insbesondere wollte sie Bill nicht im Stich lassen oder seine Sorgen noch unnötig vermehren. Manchmal, wenn sie einfach nur von der Gemeinde und deren Anforderungen wegkommen wollte, ging sie aus dem Haus, setzte sich ins Auto und fuhr ziellos in der Gegend herum.

Susan wusste, dass etwas nicht stimmte, aber sie wusste nicht, was es war. Und sie war sich auch sicher, dass – was auch immer es war – sie schuld daran war. Sie war zornig, obwohl sie glücklich sein sollte. Sie war nervös und aufgewühlt, obwohl sie zufrieden sein und inneren Frieden haben sollte. Sie begann Dinge in Frage zu stellen, während sie doch im Glauben wandeln sollte. Und sie empfand ihre persönliche »Stille Zeit« mehr und mehr unbefriedigend, egal wie sehr sie

sich auch bemühte, diese zu einem lebendigen, bedeutungsvollen Teil ihres Lebens zu machen.

Eine liebenswerte gläubige Frau zerfiel innerlich vor den Augen ihrer Umgebung, und niemand bemerkte, wie es passierte. Eine hingeebene Christin, deren einziges Verlangen es einmal gewesen war, Gott zu dienen, wurde immer stärker verunsichert und enttäuscht von ihrem Dienst für Gott und von den Ergebnissen, die sie von einem Leben der Hingabe erwartet hatte.

Willst du den Rest von Susans Geschichte wissen? Rate mal. Susan ließ sich mit einem anderen Mann in der Gemeinde ein. Am Anfang begann alles ganz harmlos, aber bald war sie Teil einer verworrenen, schmutzigen Affäre, die für Bill und sie das Ende ihres Dienstes in der Gemeinde bedeuteten – und beinahe auch das Ende ihrer Ehe.

Heute versuchen Susan und Bill die Teile ihres Lebens wieder zusammenzusetzen. Das ist nicht leicht – trotz der Liebe ihrer Familie und gläubiger Freunde und der Hilfe professioneller Seelsorger. Ihre Verletzung sitzt tief, und ihre Probleme sind umfangreich. Bill ist kein Pastor mehr, zumindest zur Zeit nicht, obwohl er hofft, eines Tages seinen Dienst wieder aufnehmen zu können.

Desillusioniert in Bezug auf den christlichen Glauben, ist Susan fast nicht in der Lage, über Gott zu sprechen. Sie besucht die Gottesdienste zusammen mit ihrer Familie, aber sie ist kaum mehr als nur körperlich anwesend. »Wenn die anderen in der Gemeinde wüssten, was ich wirklich über sie und die Gemeinde denke«, sagt sie und schüttelt den Kopf, »würden sie mir nicht einmal mehr begegnen wollen.«

Man braucht keinen Abschluss in Psychologie oder Theologie, um zu verstehen, dass Susan nahe daran ist, ihren Glauben an Gott an den Nagel zu hängen. Wie Demas hat sie alles schon einmal gesehen und gehört, aber es funktioniert nicht mehr. Sie sucht nach Antworten auf ihre Verwirrung und ih-

ren Schmerz und fragt sich, was die Zukunft in den nächsten Wochen und Monaten mit sich bringen wird. Bringt sie Versagen? Geistliche Erneuerung? Ich rechne es ihr hoch an, dass sie sich überhaupt noch bemüht, dass sie es noch versucht.

Vielleicht kennst du sie. Vielleicht kannst *du* ihr helfen, den richtigen Weg zu finden.

Wie man denen, die geistlich desillusioniert sind, ein ehrliches Evangelium vermittelt

Ein Glaube, der funktioniert

Kann jemandem wie Susan überhaupt geholfen werden? Würde sie überhaupt zuhören oder gar in Erwägung ziehen, sich wieder einer Glaubenserfahrung zuzuwenden, die für sie so negativ ausgefallen war und ihr ganzes Leben erschüttert hatte?

Menschen, die sich später vom christlichen Glauben abgewandt haben, gehören zu jenen, denen man aus geistlicher Sicht am schwersten helfen kann. So wie ein Kranker, der eine Medizin einnahm, die nicht half, finden sie es außerordentlich schwierig, noch einmal in Erwägung zu ziehen, dasselbe Rezept noch einmal auszuprobieren.

Die gute Nachricht besteht darin, dass diese leidenden, desillusionierten Christen überhaupt nicht dasselbe Rezept benötigen. Sie können die rettende Gnade Gottes finden, ohne »zurückkehren« zu müssen. Sie können Schritte vorwärts machen in ein neues, klareres Verständnis von Gott und vom christlichen Leben.

Wir, die fest und gesund im Glauben stehen, dürfen ihnen dabei helfen. Wir dürfen denen, die geistlich desillusioniert sind, vorsichtig und gnädig dieses »neue« Verständnis vom Evangelium vermitteln. Wenn wir ihnen nicht helfen, wer wird es dann tun? Die einzige Frage, die sich uns stellt, ist: Wie können wir ihnen helfen? Was sollen wir sagen und tun?

Wir, die wir geistlich stark und gesund sind, müssen mindestens zwei Dinge sagen und tun:

Erstens müssen wir offener und ehrlicher werden, was uns selbst und unsere Erfahrungen als Christen betrifft. Wir müssen aufhören, uns selbst und anderen etwas vorzumachen,

und müssen beginnen, die Wahrheit zu sagen. Beenden wir die religiösen Spielchen entschieden und ein für alle Mal!

Zweitens müssen wir diese Ehrlichkeit dadurch unterstützen, dass wir die Wahrheit und die Liebe Gottes in unserem Leben als Christen authentisch widerspiegeln. Wir müssen diese geplagten Seelen nicht nur lehren, dass das Evangelium wahr ist, wir müssen ihnen auch zeigen, dass das Evangelium wirklich funktioniert. Unterm Strich ist es genau das, was desillusionierte Christen nicht mehr glauben. Damit sie erreicht werden, müssen sie sehen, dass das Evangelium in uns funktioniert.

Klingt das zu einfach? Sicher ist das der Fall. Aber ich versichere dir: Wenn wir diese beiden grundlegenden Dinge in den Griff bekommen, werden wir schließlich in der Lage sein, geistliche Desillusionierung richtig anzugehen, bevor diese das Leben derer, die wir lieben, fest in ihrer Gewalt hat. Wenn wir uns darauf konzentrieren und es gut machen, wird es uns im besten Fall sogar gelingen, zu verhindern, dass Geschwister dem Glauben Lebewohl sagen, weil sie im geistlichen Bereich so sehr enttäuscht sind.

Erfrischende Ehrlichkeit

Zuerst zum Thema Ehrlichkeit und Offenheit. Würde es dich überraschen, wenn ich dir sage, dass die evangelikale Christenheit meiner Meinung nach ein Problem mit Ehrlichkeit hat? Ich spreche nicht von lehrmäßiger oder biblischer Ehrlichkeit – das gelingt uns ziemlich gut. Wir sind die Vertreter der biblischen Wahrheit, und wenn wir manchmal weniger vorbildhaft sind, wenn es um Ehrlichkeit in unserem christlichen Alltag geht, so gehen wir im Bereich der wichtigen Glaubenslehren doch normalerweise keine Kompromisse ein.

Unser Problem mit der Ehrlichkeit liegt vielmehr dort, wo wir in Bezug auf unsere Gedanken oder Gefühle etwas vor-

spielen, und zwar besonders dort, wo es um unseren Glauben geht. Wir tragen, wie Chuck Swindoll es ausdrückt, psychologische Masken.¹ Wir haben eine idealisierte Vorstellung davon, wie wir als Christ sein sollten, und wir gehen durchs Leben und versuchen, so zu sein, selbst wenn dies bedeuten sollte, dass wir anderen etwas vorspielen.

Swindoll sagt, dass wir viele Masken tragen. Wir verbergen unsere Kämpfe mit Versuchungen mit der »Ich-bin-heilig«-Maske. Wir geben vor, stark zu sein, damit unsere emotionale Schwäche von unseren Mitchristen nicht entdeckt wird. Wir vermeiden es, uns zu offenbaren, wir verstecken uns vor uns selbst und vor anderen. Wir spielen jedes erdenkliche emotionale Spielchen – alles nur, um als reife, geistliche Christen zu gelten.

Das Problem dabei ist, dass wir damit genau jene Menschen hinters Licht führen, die unsere Ehrlichkeit am meisten benötigen: die Desillusionierten, jene, die zu kämpfen haben und in der Gefahr stehen, aufzugeben. Diese Brüder und Schwestern sind sich ihrer eigenen Unsicherheit und Verwirrung schmerzlich bewusst. Sie, die »Schwachen im Glauben«, sehen unsere fehlerlosen geistlichen Masken und ziehen daraus den Schluss, dass sie selbst nicht einmal annähernd solche Christen sind. Enttäuscht von ihrem eigenen trostlosen Abschneiden fragen sie sich, was denn mit ihnen nicht in Ordnung ist.

Ein junger Mann, den ich interviewte, sprach sehr ruhig von seinem Verlangen, seinen Vater, der zugleich auch Pastor war, als echten Menschen kennen zu lernen und nicht als siegreichen geistlichen Leiter, der er immer zu sein schien. Es ging gar nicht darum, dass er das ideale christliche Leben seines Vaters nicht mochte oder dass er ihn dafür kritisierte, dass sein Lebensstil und Verhalten im Alltag so »tadellos« aussah. Sein Vater schien für ihn einfach überhaupt kein wirklicher Mensch zu sein.

»Ich habe von meinem Vater noch nie gehört: ›Oh, die Frau sieht aber gut aus‹«, seufzte er mit einem ungläubigen Gesichtsausdruck. »Ich weiß nicht einmal, ob mein Vater jemals eine andere Frau *ansah*, geschweige denn sie einen Augenblick lang musterte. Ich wünschte mir, er hätte zu mir gesagt: ›Ich finde eine schöne Frau anziehend.‹ Er hätte gar nicht sagen müssen, ob er jemals erwogen habe, mit einer von ihnen ins Bett zu gehen.«

Was passierte, war, dass dieser junge Mann sich sexuell mit einer jungen Frau einließ, die die Gemeinde seines Vaters besuchte. Sein Vater, der Pastor der Gemeinde, bemerkte das sexuelle Fehlverhalten seines Sohnes nicht, welches sich sogar fortsetzte, als der Vater seiner Gemeinde leidenschaftlich predigte, wie wichtig Reinheit im Leben eines jeden Gläubigen sei.

Was der junge Mann nicht wusste, war, dass ich seinen Vater kennen gelernt hatte, als er noch jung war. Ich kannte ihn sogar gut genug, um zu wissen, dass er extrem mit seinem sexuellen Verlangen zu kämpfen gehabt hatte. Er war über eine enge sexuelle Beziehung während seiner Seminarzeit sogar so entsetzt gewesen, dass er entschied, er müsse ein für alle Mal den Kampf gegen seine sexuellen Wünsche gewinnen oder seine Berufung zu einem Dienst als Pastor an den Nagel hängen.

Ich bewunderte seine Aufrichtigkeit, seinen Mut und seinen eisernen Willen. Er ließ Frauen niemals näher als einen Meter an sich heran und kränkte dadurch eine ganze Reihe von Frauen in seiner Gemeinde, die ihn als unnahbar und kalt empfanden. Heute ist er ein weithin respektierter Pastor und ein Mann von großer geistlicher Leidenschaft, zu dem andere deshalb aufblicken. Er war und ist einfach ein »Siegertyp«.

Aber in einer Beziehung verliert er dennoch die Schlacht. Seine in Formen gegossene Perfektion ist doch auch unehrlich und dient dadurch den Menschen nicht, die sich von

ihm geistliche Wegweisung erwarten. Manchen erscheint er unmenschlich und wie ein Heiliger. Sein christliches Leben scheint ihrem Leben überlegen zu sein. Aber in Wirklichkeit ist er ein Mensch wie jeder andere auch. Er weiß, dass junge Männer mit sexuellen Versuchungen zu kämpfen haben. Stattdessen gibt er vor, dass in ihm niemals das Verlangen nach einer anderen Frau (oder Stolz, Zorn, Eifersucht, Bitterkeit, Angst) aufkeimt. Wäre es da nicht besser, gegenüber seinem Sohn und anderen zuzugeben, dass auch er nur ein Mann ist und dass er nur durch Gottes Gnade in der Lage ist, der Schwachheit seines Fleisches nicht nachzugeben?

Manche werden mir hier nicht zustimmen und werden die Meinung äußern, dass ein so klares Zeugnis persönlicher Reinheit und geistlicher Stärke bei einem christlichen Leiter andere nur motivieren könne, ebenso leben zu wollen. Warum sollten wir Menschen enttäuschen, indem wir zu ihnen über unsere Schwächen reden? Haben wir heutzutage nicht das dringende Bedürfnis nach geistlichen Vorbildern mit hohen Maßstäben im Dienst?

Das ist zweifellos wahr. Mir wäre auch die Reinheit des Vaters lieber als die Sünde des Sohnes. Aber um wie viel besser wäre es noch, die Disziplin und die hohen Maßstäbe des Vaters und zugleich ein ehrliches Herz zu haben, welches zugibt, dass es mit sich selbst und mit der Sünde zu kämpfen hat. Um wie viel realer und wahrhaftiger würde sein Glaube allen erscheinen, die ihn kennen, wenn er nur von Zeit zu Zeit seine Seele offenbaren würde. Diskretion ja, aber auch Ehrlichkeit des Herzens!

Diese Art von Aufrichtigkeit enttäuscht Menschen nicht. Im Gegenteil: Sie ermutigt sie. Menschen fühlen sich dadurch befreit und erhalten Hoffnung. Statt zu denken, sie könnten diesen Maßstab niemals erfüllen, stellen sie fest, dass Menschen, die ein erfolgreiches und fröhliches Leben als Christ führen, dies trotz ihrer Schwächen und Fehler schaffen. Sie

können es in »Fleisch und Blut« sehen, was es heißt, wie Paulus zu leben, der zuversichtlich bekräftigte, er sei fähig, alle Dinge durch Christus zu tun, der ihm die Kraft dazu gab (vgl. Philipper 4,13). Und schließlich befreit diese Aufrichtigkeit sie von der Illusion, dass ihre Probleme verschwinden würden, sobald sie zum Glauben kämen. Dadurch werden sich nicht so schnell desillusioniert sein.

Jesus sagte: »Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.« (Johannes 8,32). Wir wissen, dass er dabei in erster Linie von sich selbst sprach, dass er *der Weg*, *die Wahrheit* und *das Leben* sei. Aber er sprach auch über die Wahrheit in unserem Inneren, die uns von unseren Befürchtungen, Ängsten und Enttäuschungen befreit.

König David, der seine eigenen Probleme mit Offenheit und innerer Wahrhaftigkeit hatte, verstand schließlich, was Gott von ihm wollte, nämlich: »Du hast Lust an der Wahrheit im Innern« (Psalm 51,8). Und wie wirkt sich diese Wahrheit aus? In einem reinen Herzen, in Freude, in Bereitwilligkeit und im Lobpreis Gottes (Verse 10-15). Wie sonst könnte man dem Ziel unseres Lebens noch näher kommen!

Einfach Ehrlichkeit! Wie geistlich befreiend und herzerfrischend die Wahrheit doch ist! Sie reißt uns die Masken herunter und macht uns zu echten Menschen, die auch anderen Menschen helfen können, welche mit geistlichen Problemen zu kämpfen haben.

Gelebtes Christsein

Die zweite Möglichkeit, wie wir denen helfen können, die geistlich desillusioniert sind, ist, das Evangelium in Worte und Taten zu kleiden.

Was enttäuschten Menschen Probleme bereitet, ist nicht die richtige Lehre. Es ist die richtige Praxis. Sie glauben nicht, dass der christliche Glaube funktioniert. Vielleicht gab es eine

Zeit, in der sie der Meinung waren, er würde in ihrem Leben funktionieren, aber heute ist das anders. Gemeinde und Lehre sind für sie nicht mehr wichtig, christliche Gemeinschaft bedeutet ihnen nur noch wenig oder überhaupt nichts mehr. Sie öffnen die Bibel selten oder nie. Daher müssen sie jetzt das lebendige Wort in uns lesen können.

Albert, ein Afro-Amerikaner mittleren Alters, saß eines Tages nach der Arbeit in meinem Büro und erzählte mir seine unglaubliche Lebensgeschichte. Er wurde in einer christlichen Familie an der Ostküste von Maryland geboren und großgezogen. Als Teenager beschloss er, dass die Sache mit Jesus Christus den harten Problemen des Lebens nicht gerecht wurde. Das Evangelium war nutzlos, wenn es um Rassenhass und soziale Ungerechtigkeit ging. Er verhöhnte die Naivität der Christen angesichts der harten Realität, machte kehrt und verließ den Glauben seiner Eltern und seiner Gemeinde.

Durch H. Rap Brown wurde Al zu persönlicher und sozialer Gewalttätigkeit aufgestachelt. So wütete er in seinem Leben herum, bis er eines Tages hinter Gittern landete und vor den Ruinen seines Lebens stand. Nachdem ihm nichts geblieben war als genügend Zeit, erinnerte er sich wieder an den Gott seiner Familie und Gemeinde.

Langsam, aber sicher fand er den Weg zurück zum Glauben, von dem er sich früher abgewandt hatte. Ein kleines Neues Testament, das ihm ein Freund gegeben hatte, lenkte seine Schritte zum Erlöser hin und half ihm, sein Leben völlig Jesus Christus auszuliefern. Er begann, dem Herrn zu dienen, und warf niemals auch nur einen Blick zurück. Heute ist er ein geistlicher Leiter in seiner Gemeinde und studiert, um sich auf einen vollzeitigen christlichen Dienst vorzubereiten.

Als ich Al seine Geschichte erzählen hörte, fragte ich mich, was ihn wohl dazu gebracht haben könnte, wieder über Gott und Jesus Christus nachzudenken. War er nicht schon seit

langem davon überzeugt, dass der Glaube an Christus keine Antwort sei? Warum wandte er sich jetzt zurück, um den Glauben seiner Kindheit zu betrachten?

Als ich ihm diese Fragen stellte, blieb Al zuerst einen Augenblick lang ruhig sitzen. Sein Kopf ruhte zwischen Daumen und Zeigefinger, und er sagte nichts. Aus seinem Gesichtsausdruck konnte ich ablesen, dass er auf diese Art und Weise noch nicht über seinen Weg zurück zum Herrn nachgedacht hatte.

Er blickte einen Moment lang zur Zimmerdecke, dann sah er mich so an, als ob er jetzt etwas über sich offenbaren wolle, und sagte: »Ich glaube, es war die Liebe meiner Mutter.« Er erklärte weiter mit viel Feingefühl, dass er gewusst hatte, dass »meine Mutter mich liebte, egal was passiert war, was ich getan hatte oder wo ich mich jetzt befand«.

Das Wort in fleischlicher Gestalt. Keine Predigt oder Bibelstelle hätte diesen leidenden und desillusionierten jungen Mann, der sich in seiner Wut gegen die Welt festgebissen hatte, erreichen können. Er war gegenüber dem Evangelium taub und blind, ganz gleich, was in der Sonntagsschule gelehrt und in der Gemeinde gepredigt worden war. Was ihn erreichte und festhielt – was er nicht vergessen oder ignorieren konnte – war das Licht der Kreuzesliebe Jesu, das für ihn in der Liebe seiner Mutter wie durch eine Linse sichtbar wurde.

In seinem Buch *Friedenskind* geht der Missionswissenschaftler Don Richardson dem Gedanken nach, dass das Evangelium durch etwas kommuniziert werden kann, was er »Analogien zur Erlösung« nennt. Selbst wenn jemand die Sprache eines bestimmten Volksstammes kennt, führt Richardson aus, gibt es Hürden der begrifflichen Verständigung, die eine Blockade darstellen, um den Gott der Bibel richtig verstehen zu können. Indem sich ein Missionar stärker in Gebräuche, Symbole und Worte des Stammes vertieft, kann er Analogien herstellen, um die wichtigen Wahrheiten des Evangeliums

bildlich zu verdeutlichen und dadurch Gottes Retterliebe allen Menschen dieser Welt zu verkündigen.

Auch die Liebe einer Mutter ist solch eine Analogie. Und ich bin mir auch sicher, dass die elterliche Liebe generell eine solche »Analogie zur Erlösung« darstellt. Mit Sicherheit gehört sie zu jenen Zeugnissen Gottes, von denen Paulus sagt, dass Gott sie allen Menschen gegeben hat (Apostelgeschichte 14,17). Jeder hat eine Mutter und einen Vater, deren grundlegender Instinkt es ist, ihre Kinder zu lieben. Wenn wir daher unsere Kinder lieben, sehen sie darin ein Spiegelbild des großen Schöpfer- und Erlösergottes, der sie liebt und seinen Sohn opferte, um sie von ihren Sünden zu erlösen.

Ruth und Billy Graham, die vielleicht weltweit bekanntesten christlichen Eltern, zeigten ihren Kindern die erlösende Kraft elterlicher Liebe. In ihrem Buch *»Prodigals and Those Who Love Them«* (etwa: »Abgeirrte und jene, die sie lieben«), lässt Ruth Graham den Leser ein wenig an ihren Gefühlen als Mutter teilhaben, die mit den Schmerzen und Sorgen ihrer Söhne vertraut war, welche sich weit von Gott entfernt hatten. Das Erfreuliche an ihrer Geschichte ist dabei, dass ihre Söhne später nicht nur zu Gott zurückfanden, sondern sich auch dem Herrn hingaben, um einen vollzeitigen christlichen Dienst zu tun.

Nicht lange, nachdem das Buch erschien, fragte ein Nachrichtenreporter ihren Sohn Ned, der jetzt Pastor in einer Gemeinde in Auburn, Washington, ist, was damals wirklich geschah. Ned erwiderte, dass er sich von der Drogen-Subkultur der 60er Jahre ganz verrückt machen ließ, jede Menge Marihuana rauchte, halluzinogene Drogen nahm und viel Alkohol trank. Dann kam sein vielsagender Kommentar. Er sagte, seine Eltern hätten seinen Drogenkonsum abgelehnt, ihn jedoch niemals verdammt. Im Haus seiner Eltern, sagte er, herrschte eine bedingungslose Liebe, »die unwiderstehlich war«.²

Am Anfang dieses Kapitels sagte ich, dass der verlorene Sohn aus dem Neuen Testament der wohl bekannteste Abtrünnige der Welt sei. Und das ist auch so. Dieser namenlose, aber berühmte junge Mann ist nicht deshalb so vielen bekannt, weil er sein Zuhause verließ, sein Erbe verjubelte und vom Schweinefraß lebte, sondern weil sein Vater ihm vergab und ihn trotz allem wieder willkommen hieß. Zu jeder Zeit und in allen Kulturen verstehen Menschen Liebe und Vergebung. Ja, du kannst wieder nach Hause kommen!

Über viele Jahre hinweg lag die Hauptbetonung dieser Geschichte immer auf der vergebenden Liebe des Vaters. Und so sollte es auch sein, geht es doch in dieser Geschichte um das Verlorensein und Gefundenwerden, um Sünde und Errettung. Letztendlich ist es eine Geschichte über die Liebe unseres himmlischen Vaters zu den verlorenen Sündern und über den liebevollen Empfang, den er allen bereitet, die zu ihm kommen.

Doch obwohl dies so richtig ist, hat die Betonung der Vergebung des Vaters doch eine interessante Frage über den verlorenen Sohn in den Hintergrund treten lassen: Warum war sich dieser so sicher, dass er wieder zurück in das Haus seines Vaters kommen konnte? Wir wissen, was ihn dazu veranlassete, darüber nachzudenken – nämlich Hunger, Elend und das nackte Überleben. Aber er hatte alle Brücken hinter sich abgebrochen. Warum dachte er, dass er trotz allem, was geschehen war, wieder nach Hause kommen konnte, wenn auch nur als Knecht? Die Antwort ist, dass er wusste, dass sein Vater ihn liebte.

Als der verlorene Sohn an jenem schicksalhaften Tag seine Sachen zusammenpackte, sein ganzes Geld mitnahm und von zu Hause wegging, um in ein fernes Land auszuwandern, wusste er insgeheim in seiner Seele, dass das noch nicht das Ende war. So sehr er auch von seiner Familie wegstrebte, um sein eigenes Leben zu führen, wusste er doch noch etwas an-

deres: Er war geliebt. Er würde wieder nach Hause zurückkommen können. Wahrscheinlich war das sogar das Einzige, was er über das Leben mit Sicherheit wusste.

Elterliche Liebe vermittelt unseren Kindern in unmissverständlicher Sprache, dass Gott die Liebe ist. Dasselbe gilt für alle liebevollen Gnadenerweise in unserem Leben als Christ. Jeder Mensch versteht die allgemein gültige Sprache von Güte, Geduld, Freundlichkeit, Verständnis und Annahme. Wie herrlich, gewinnend und wahrhaftig wirkt diese doch auf Menschen, die alle Hoffnung in das Evangelium aufgegeben haben.

Es ist nicht leicht, diese Geschenke der Gnade einem Kind zu machen, das mir feindlich und rebellisch begegnet, oder einem zornigen, zynischen Freund. Denn verletzt und enttäuscht zu sein, sind viel natürlichere Reaktionen jenen gegenüber, die uns und unseren Gott ablehnen. Dennoch: Wie die Mutter von Albert, wie Ruth und Billy Graham und wie der Vater des verlorenen Sohnes, so müssen auch wir unseren Kindern und Freunden ein lebendiges Evangelium vorleben und vermitteln, das sie weder leugnen noch vergessen können.

Ein Wort der Ermutigung

Vielleicht denkst du jetzt an Demas und an den Apostel Paulus. Wo findet sich hier die »Analogie zur Erlösung«? Ist es nicht ein wenig verwirrend, darüber zu sprechen, dass wir das Evangelium als ein Mittel gegen geistliche Desillusionierung vorleben sollen, wenn wir lesen, dass Demas vom Glauben abfiel, nachdem er mit einem der großartigsten Christen überhaupt zusammengearbeitet hatte?

Wenn schon nichts anderes, so lehrt uns die kurze und traurige Geschichte von Demas zumindest, dass wir anderen nicht immer helfen können. Wir werden nicht immer in der

Lage sein, unseren Kindern unseren Glauben zu vermitteln, oder unsere Freunde davon abzubringen, ihren christlichen Glauben aufzugeben, oder sie davon zu überzeugen, umzukehren. Wir können es nur versuchen.

Eltern »verlorener Söhne und Töchter«, lasst euch trösten! Ihr könnt den Glauben nicht besser lehren als der Apostel Paulus. Demas kannte die Wahrheit Gottes. Er verstand das Evangelium. Freunde von Abgeirrten, lasst euch ermutigen! Ihr könnt kein beständigeres, dynamischeres Christsein leben als Paulus. Demas beobachtete täglich das Evangelium in menschlicher Gestalt. Wenn einer der engsten Begleiter von Paulus den christlichen Glauben hinter sich lassen konnte, dann ist das bei jedem anderen auch möglich.

Noch ein abschließender Gedanke zu Demas. Denke daran, dass Demas nur ein Teil der ganzen Geschichte ist. In Wirklichkeit ist er eine Ausnahme. In den darauf folgenden Versen erzählt Paulus uns den Rest der Geschichte: Kreszenz, Titus, Lukas, Markus, Tychikus, Karpus, Priska, Aquila, Onesiphorus, Erastus, Trophimus, Eubulus, Pudens, Linus und Klaudia. Erinnerst du dich an sie? Das sind die, die zusammen mit allen anderen blieben (vgl. 2.Timotheus 4,10-21).

Und dann ist da natürlich auch Paulus selbst. Er beendete den Lauf. Er blieb Gott treu. »Ich habe den Glauben bewahrt«, sagt er in 2. Timotheus 4,7, als wollte er die Frage betreffend Demas beantworten, die ihn wahrscheinlich sogar in jenem Moment bedrängte, als er diese Worte schrieb.

Paulus weiß, an wen er glaubt. Er weiß auch, dass »fortan der Siegeskranz der Gerechtigkeit bereitliegt, den der Herr, der gerechte Richter, mir als Belohnung geben wird an jenem Tag: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen lieb gewonnen haben.« (Vers 8).

Wenn alles gesagt und getan ist, müssen wir verstehen, dass jeder Mensch über sein eigenes geistliches Schicksal entscheidet. Alle unsere Bemühungen, so gut sie auch sein mögen,

müssen letztendlich dem einfachen Glauben an einen treuen Gott weichen. Nur er ist fähig, uns und unsere Kinder zu retten.

Jene, die sich von ihm abwenden, müssen auch mit Jesus Christus rechnen. Wie feindselig und verbittert, wie verletzt und verwirrt sie auch sein mögen, ist es doch Christus allein, der den Schlüssel für ihr Leben und für ihre geistliche Desillusionierung in den Händen hält.

Menschen wenden sich ab, weil andere Dinge im Leben wichtiger werden als ihr Glaube.

Bill

Baltimore ist eine wunderbare Fischerstadt. Frischer Fisch, edle Austern und wohlschmeckende Krabben finden sich in den Feinschmecker-Restaurants der Chesapeake Bay, einem wunderschönen Flecken Meer, den der Autor H.L. Mencken einst als Proteinfabrik der Natur beschrieb.

Für die Bewohner von Maryland sind Krabben eine Delikatesse. Fremden mögen sie hingegen grotesk erscheinen. Ein mit mir befreundeter Pastor, der von einer Pastorenstelle im Süden in eine Gemeinde in der Gegend von Baltimore berufen wurde, floh angewidert vom ersten Krabbenfest seiner Gemeinde im Freien. Eine halbe Stunde später kehrte er wieder zurück, schaute ganz unschuldig in die Runde und öffnete eine große Schachtel mit gebratenen Hähnchen. Keine Krabben für ihn, nein danke!

Frische Austern in ihrer halben Schale sehen noch schlimmer aus. Für jene, die diesem Vergnügen noch nie gefrönt haben, ist das Essen von rohen Austern eine nicht zu überbietende Mutprobe. Gäste von mir (ausgewachsene, starke Männer) wollten es probieren, aber nachdem sie die Freude jedes Gourmets offen vor sich liegen sahen, weigerten sie sich, weiterzumachen. Einer meiner Freunde vom Landesinneren bestand auf seiner schwachen Entschuldigung, Austern seien »ästhetisch zu benachteiligt, um als Speise zu dienen«.

Für Liebhaber von Meeresfrüchten wie mich ist der Lexington-Markt in Baltimore das reinste Vergnügen. Einige Blocks vom Geschäftsviertel der Innenstadt entfernt, ist diese wunderbare Ansammlung von Bäckereien, Obst-, Fisch- und Fleischständen ein Überbleibsel früherer Bauernmärkte im

Freien, nur eben mit einem Dach darüber. Hier, inmitten all der Schau- und Kauflustigen und des geschäftigen Treibens, kann man für einen Moment die Probleme des Lebens und die Last des Tages vergessen, indem man bei Faidley's an der Theke ein halbes Dutzend frisch geschälter Austern genießt.

Bill und ich trafen uns zum Mittagessen am Lexington-Markt. Es war ein herrlicher Oktobertag. Die Luft war frisch, der Himmel klar, und die Bäume strotzten vor Farben. Der Markt hallte wider von der mittäglichen Geschäftigkeit: Geschäftsleute schnappten sich einen schnellen Imbiss, Hausfrauen suchten nach günstigen Angeboten, Besucher wollten etwas sehen, und andere genossen einfach die Atmosphäre. Herrliche Gerüche strömten uns an der Tür entgegen: griechischer Gyros, Gebackenes, gegrillte Hähnchen, Meeresfrüchte, Schokolade.

Faidley's war unsere erste Station. Wir wussten, was alle Einwohner von Baltimore wissen: Frisch geerntete Austern aus der Chesapeake Bay gab es bei Faidley's in allen Monaten, die den Buchstaben »r« beinhalten. Austern in der Halbschale bei Faidley's! Freunde, das ist Leben!

Wir verschlangen beide ein halbes Dutzend Austern und bogen dann um die Ecke, den Gang hinunter zu Lentz's, wo wir zwei Tassen Krabbensuppe bestellten und zwei Krabbenkuchen auf Keks. Die leckeren Meeresfrüchte in der Hand, schlängelten wir uns durch die betriebsame Menge, die Treppen hinauf in einen offenen, balkonartigen Bereich, wo wir einen der runden, dünnbeinigen Tische in Beschlag nahmen, von denen wir die südwestliche Seite des Marktes überblicken konnten.

Bill wollte mit mir über etwas reden. Bereits vor einem Monat hatte er mich zum Mittagessen in ein exklusives Restaurant in der Innenstadt eingeladen. Ich ging hin. Das Essen schien für Bill das perfekte Gegenmittel gegen einen langweiligen Tag im Büro zu sein. Und für uns als flüchtige Bekannte

würde ein gutes Essen die ideale Gelegenheit sein, um einander besser kennen zu lernen.

Das Essen war Spitze und der Service noch besser. Wir redeten über dies und das, nichts wirklich Wesentliches. Bill machte ein paar Bemerkungen über seinen Glauben, die mich manchmal etwas neugierig machten, aber nicht genug, um zu einer ernsthaften Diskussion zu führen. Ich fügte ein oder zwei Gedanken hinzu und sprach wieder über etwas anderes. Alles in allem war es eine angenehme und entspannende Zeit, zumindest für mich.

Nachher fragte ich mich allerdings, warum Bill mich zum Essen eingeladen hatte. Vielleicht ist es diese moderne Art der Beziehungspflege, oder ich bin sogar selbst schuld daran, dass ich gedacht hatte, es müsse noch einen anderen Grund geben, warum Bill mich zum Essen eingeladen hatte, als nur, um 35 Dollar verjubeln zu wollen. Das ging doch für eine flüchtige Bekanntschaft zu weit, oder?

Als Bill mich zwei Wochen später wieder anrief und mich zum Essen einlud, wusste ich, dass irgendetwas los war. Ich nahm an, dass die erste Einladung eine Vorbereitung für die zweite gewesen war. Das, worüber Bill nachdachte, und was er bei der ersten Gelegenheit nicht geäußert hatte, würde er mir diesmal mitteilen. Mir wurde auch klar, dass Bill mich beim ersten Essen auf die Probe gestellt hatte, indem er meine Reaktion auf seine Bemerkungen beobachtete. Scheinbar hatte er versucht, herauszufinden, wie ich wohl reagieren würde, wenn er die wirklich schlimmen Dinge auspacken würde. Ich war mir sicher, dass er mir diesmal nichts mehr verschweigen würde.

Bill ist Christ. Sein Vater ist kein Prediger, aber er war (und ist immer noch) sehr aktiv in der Gemeinde. So wuchs Bill praktisch in der Gemeinde auf, so ähnlich wie manches Pastorenkind, nur eben ohne diesen Titel. Die Sonntagsschule, Gottesdienste am Morgen und am Abend, Jugendtreffen und

sogar manchmal das Gebetstreffen am Mittwochabend waren wesentliche Bestandteile seiner Kindheit, ebenso christliche Schülergruppen, Ferien camps im Sommer und Kinderfreizeiten.

Bill ist Geschäftsmann. In weniger als 10 Jahren wandelte er ein mittleres Familienunternehmen in eine große Firmengruppe mit vielen Sparten und Produkten um. Er ist in der Geschäftswelt bekannt und respektiert wegen seiner unternehmerischen Kreativität und Aggressivität – und noch mehr wegen seiner Fähigkeit, Geld zu verdienen. Die Menschen wissen über Bill Bescheid, weil Bill über Geld Bescheid weiß.

Würde man Bill eine Woche lang überall hin folgen, würde man bald erkennen, dass Bill jeden Schnickschnack sein Eigen nennt, der in Amerika für Erfolg steht: ein großes Haus direkt am Meer, teure ausländische Autos, ein Boot, exotische Urlaube und genug Geld, um darin zu baden. Im Leben von Bill erfüllte sich genau der Lebenstraum vieler Amerikaner.

Bills Abdriften vom Glauben

Ich sage bewusst »erfüllte«, weil ihm diese »Spielzeuge« des Wohlstands an diesem schönen Oktobertag inmitten des Lärms und der Betriebsamkeit des Lexington-Marktes völlig bedeutungslos geworden waren. Sein Leben war dabei, auseinander zu brechen. Bill hatte Probleme, die er mit all seiner Kreativität nicht lösen und mit all seinem Geld nicht überwinden konnte. Er war in Schwierigkeiten, und er war sich dessen bewusst. Er wusste auch, dass seine Probleme ihn, seine Familie und wahrscheinlich auch sein Geschäft zerstören würden, wenn er nicht bald etwas tun würde.

»Du weißt sicher, dass ich mit dir über etwas reden möchte, stimmt's?«, fragte Bill mit einem leichten Lächeln, als er

sich mir gegenüber hinsetzte. »Zuerst das Essen bei Tio's und jetzt auf dem Lexington-Markt.« Er hielt inne und versuchte noch einmal, meine Reaktion zu ergründen. »Ja, ich weiß.«

Bill schaute nach links und nach rechts, als ob er damit rechnete, dass ihn jemand belauschen oder beobachten könnte. Froh über den Lärm und das Wirrwarr (und, so denke ich, darüber, dass er keine bekannten Gesichter sah), blickte er mich an und sagte einfach: »Ich habe mich selbst ins Schlammassel gebracht, Tom. Ich muss irgendetwas unternehmen, aber zuerst brauche ich eine neue Perspektive und Hoffnung.«

Bill lächelte nicht mehr. Sein Gesicht hatte seinen fröhlichen Ausdruck verloren, und er war etwas rot geworden. Ich nickte ihm leicht zu und versuchte ihm zu bestätigen, dass er hier frei und sicher war. Für die Menge um uns herum sahen wir wohl so aus wie zwei Männer, die sich über Geschäfte unterhielten. Und darum ging es auch, um ein ernstes Geschäft.

»Um damit zu beginnen«, sagte Bill direkt, »ich bin nur so weit davon entfernt, mich in eine andere Frau zu verlieben.« Er zeigte mit Daumen und Zeigefinger einen Abstand von zirka zwei Zentimetern. »Ich habe mit ihr noch nicht geschlafen, aber ich denke ständig daran.«

Ich sagte nichts, aber summtete ein kurzes »Hmm«. Ich legte meine Stirn in Falten und schüttelte leicht den Kopf.

Bill redete weiter. »Und als ob das noch nicht genug wäre«, sagte er mit etwas mehr Betonung, »ist mein christliches Leben auch noch auf Null geschrumpft.«

Jetzt stieß er die Worte in schneller Abfolge hervor.

»Ich spiele in der Gemeinde nur etwas vor. Ich sitze am Sonntagmorgen im Gottesdienst, doch meine Gedanken sind eine Million Kilometer entfernt. Ich höre nichts, und ich fühle nichts. In Wahrheit wäre ich lieber auf dem Golfplatz, wirklich! Ich wäre lieber da draußen am Parcours, und hier sitze

ich in der Gemeinde zusammen mit meiner Frau, als wäre es das Wichtigste in meinem Leben.«

Bill hielt einen Augenblick inne, schaute hinunter auf seinen halb verzehrten Krabbenkuchen und schüttelte den Kopf. Dann sah er mich wieder an.

»Weißt du, warum ich darüber sprechen möchte? Ich wachte vor ein paar Wochen mitten in der Nacht auf. Mein Herz raste, als ob ich ein 10-km-Rennen laufen würde. Ich hatte total Angst. Ich begann Gott um Hilfe zu bitten. Ich war mir sicher, dass ich kurz vor einem Herzinfarkt stand.«

Wieder hörte Bill auf zu reden und warf mir einen erstaunten Blick zu.

»Und man glaubt es kaum, aber mein Herz verlangsamte sich wieder auf einen normalen Puls. Ich lag einige Minuten da, schwitzte und fragte mich, was mit mir geschah. Ich konnte nicht mehr einschlafen. Dann dachte ich bei mir selbst: ›Du lausiger Heuchler. Du hast so lange schon nicht mehr gebetet, und jetzt nimmst du die Religion als Notnagel, weil dein Herz mitten in der Nacht zu rasen beginnt.« Ich weiß, dass Gott in dieser Nacht versuchte, meine Aufmerksamkeit zu gewinnen.«

Ich sagte zuerst nichts, dann antwortete ich jedoch ruhig: »Ich verstehe dich, Bill. Und ich bin froh über deine Ehrlichkeit und dein Verlangen danach, dass sich etwas ändert. Ich hoffe, ich kann dir helfen.«

Ich wusste, dass es jetzt nicht an der Zeit war, zu richten oder zu verdammen. Irgendwann einmal würde jemand, wahrscheinlich sein Pastor, Bill mit seiner Sünde und seinem geistlichen Versagen konfrontieren müssen. Bill würde ehrlich und offen an die Sache herangehen und sich von Gott zerbrechen, reinigen und heilen lassen müssen. Dies würde ein notwendiger Schritt auf dem Weg zurück zur geistlichen Gesundheit sein. Aber nicht jetzt. Jetzt benötigte er Gnade und Verständnis. Und außerdem hatte Bill mich um Hoff-

nung und eine neue Perspektive gebeten, nicht um Verurteilung.

Ich stimmte ihm zu, dass Gott in der Tat versuchte, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Was für eine erstaunliche Geschichte – das mit dem Herzrasen. Welch ein wunderbarer Gott! Welches andere Wesen in dieser verrückten Welt würde sich um eine verirrte Seele so sehr sorgen, dass es jemanden im Schlaf aufsuchen würde?

Sicher hatte Gott Bill Tag für Tag gerufen und versucht, seinen Blick auf sich zu lenken, um so seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Aber Bill sah nicht hin und hörte nicht zu. Er sah nichts, er hörte nichts. Dann kam das Erlebnis mit seinem rasenden Herzen wie der alttestamentliche Ruf Gottes an den jungen Samuel. Und in dieser erschreckenden Begegnung mit seiner eigenen Vergänglichkeit vernahm Bill plötzlich doch die Stimme Gottes. Zumindest wusste er, dass er dem wahren und lebendigen Gott von Angesicht zu Angesicht begegnen musste.

Bill und ich sprachen etwa eine Stunde lang, sehr zur Enttäuschung (und wahrscheinlich zum Ärger) hungriger Mittagsgäste, die nach einem Platz zum Sitzen Ausschau hielten. Bill hatte mich um eine Perspektive gebeten, und im Verlauf unseres Gesprächs bot ich ihm zwei verschiedene Blickrichtungen an.

Erstens: Sich weiter auf irgendeine Weise mit einer anderen Frau zu beschäftigen, war ein Spiel mit dem Feuer. Eine Katastrophe war bereits im Kommen. In dieser Sache hatte er keine Wahlmöglichkeit. Er musste die Beziehung beenden und sicherstellen, dass sie auch beendet blieb. Entweder das – oder er riskierte eine persönliche Tragödie, ganz zu schweigen vom Zorn genau jenes Gottes, der ihn mitten in der Nacht so eindrücklich aufgeweckt hatte.

Zweitens: Er spielte in seinen Gedanken Spielchen mit dem Glauben. Vielleicht sah er es nicht so. Aber in Wirklichkeit

machte er sich selbst etwas vor. Möglicherweise war es sogar noch schlimmer, mehr wie ein Vorwand oder gar Betrug. Je früher er der Realität ins Auge sehen würde, desto eher könnte er mit seiner Sünde und seinem geistlichen Versagen ins Reine kommen. Ich sagte etwas, was Bill mit Sicherheit nicht erwartete.

»Wenn du die Gemeinde so sehr hasst, Bill, warum hörst du dann nicht einfach auf, hinzugehen? Warum steckst du am Sonntagmorgen nicht deine Golfschläger ein, setzt deine Frau bei der Gemeinde ab und fährst schnurstracks zum Golfplatz?«

Mein Vorschlag kam bei Bill nicht gut an. Warum nicht? Weil er sich selbst für einen bibeltreuen Christen hielt, jemanden, der die Gemeinde besuchte und ein wohlangesehenes Mitglied der Gemeinschaft der Gläubigen war. Für Bill war ein Golfspiel am Sonntagmorgen um 11 Uhr so etwas wie die Überschreitung des Rubikon. Diesen Schritt zu wagen, würde für ihn bedeuten, seine Sicherheit aufzugeben.

»Ich könnte das nicht tun«, sagte er abrupt, offensichtlich erregt über meinen Vorschlag.

»Warum nicht?«

»Weil es mir wichtig ist, am Sonntag in der Gemeinde zu sitzen. Vielleicht sage ich, dass ich während des Gottesdienstes lieber auf dem Golfplatz wäre, aber das ist nicht mehr als meine derzeitige geistliche Verfassung. Ich will eigentlich nicht, dass das passiert. Außerdem bezweifle ich meinen Glauben nicht. Ich bin nur geistlich ausgebrannt oder so etwas Ähnliches.«

Ich beabsichtigte nicht, meinem Argument noch Nachdruck zu verleihen. Ich wollte Bill ja nicht aus der Gemeinde vertreiben. Mein Ziel war vielmehr, dass er sich der Situation stellte, dass er einsah, welche Spielchen er trieb, mit allen Konsequenzen, die damit verbunden waren. Bill hatte zu Beginn unserer Unterhaltung mit Überzeugung geäußert, dass

er lieber auf dem Golfplatz wäre als in der Gemeinde. Hieß das, dass die gerade vernommenen Worte nur so aus seinem Mund herausgepurzelt waren und keine Bedeutung hatten?

War das nur Wunschdenken? Oder sprach er »aus der Fülle des Herzens«, wie Jesus es in Matthäus 12,34 beschrieb, als er erklärte, wie man erkennen könne, was wirklich im Menschen sei? Nach den Worten Jesu waren Worte und Herz des Menschen im Wesentlichen miteinander verknüpft.

Konfrontiert mit meiner direkten Frage, sagte Bill, dass er am Sonntag um 11 Uhr nicht Golf spielen würde. In Wirklichkeit befand er sich jedoch bereits auf dem Golfplatz.

Was die geistliche Wirklichkeit betraf, hatte Bill seine Gemeinde und seinen Glauben bereits hinter sich gelassen. Und was noch schwerer wog: Er war kurz davor, seine geliebte, gläubige Frau und seine beiden Kinder im Teenageralter zu verlassen. Nur die Spielchen, die er in seinen Gedanken betrieb, ermöglichten es ihm, etwas anderes zu glauben. Am Sonntagmorgen wirklich Golf spielen zu gehen, würde nämlich bedeuten, dass er seiner Frau alles eingestehen müsste, seinen Freunden – und sich selbst, nämlich, dass er tatsächlich den Glauben seiner Familie und seiner Gemeinde verlassen hatte.

Die »Entheiligung« von Bills Leben

Darf ich dir eine Frage stellen? Wie geschieht so etwas? Wie kann sich ein Mann, der in einer christlichen Familie aufwuchs, Jesus Christus als seinen Heiland bekennt, Gott in einer bibeltreuen Gemeinde anbetet und manchmal zusammen mit anderen Geschäftsleuten in der Mittagspause die Bibel studiert, so weit von Gott entfernen? Und das, ohne zu sehen, was in seinem Leben wirklich vor sich geht.

Willst du wissen, wie so etwas geschieht? Indem du dir selbst und Gott etwas vorspielst. Du fängst langsam an, abzudriften.

Dazu ist kein radikaler Schnitt und keine gewaltige Veränderung notwendig. Du glaubst das eine und tust etwas anderes. Am Anfang passiert nichts Schlimmeres. Du suchst Orte auf, die deine Seele schädigen. Du siehst und tust Dinge, die dich von deinem Lebensziel, deiner Vision, die Gott dir gegeben hat, ablenken. Du gehst in Bezug auf deine Ansichten über Gott kleine Kompromisse ein. Dein persönliches Bibelstudium und dein Gebetsleben kommen erst zu kurz, nehmen dann immer mehr ab und hören schließlich auf. Du bleibst von Gemeindeaktivitäten fern. Schritt für Schritt entfernst du dich.

Andere Dinge werden dir in deinem Leben immer wichtiger. Geschäftliche Ziele und der Ausbau deiner Fähigkeiten nehmen einen Großteil deiner Zeit und Energie in Anspruch. Langsam steigst du die soziale und wirtschaftliche Leiter des Lebens empor, und jetzt bist du mit neuen Sorgen im Leben konfrontiert. Schwierige Beziehungen beherrschen dich. Sexuelle Frustration überfällt dich, sexuelle Fantasien folgen. Dann kommt es zu entsprechenden Handlungen. Der Druck des realen Lebens in der realen Welt drängt dein geistliches Leben langsam, aber sicher in den Hintergrund. Zeitdruck. Gruppenzwang. Leistungsdruck. Es passiert Teenagern, Studenten, Geschäftsleuten, am Arbeitsplatz, in der Freizeit – überall im Leben.

Du bist nicht unbedingt verärgert über Gott oder die Gemeinde. In deinen Gedanken stimmst du eigentlich immer noch mit den christlichen Ansichten überein, die du schon immer hattest. Dein lehrmäßiger Glaube ist noch völlig intakt. Du besuchst die Gemeinde, sprichst die Sprache der Gläubigen und tust so, als ob alles echt wäre. Aber in Wirklichkeit bist du vom Glauben abgeirrt, den du zu haben behauptest.

Man könnte dies als »Entheiligung« des Lebens bezeichnen. Mit »Entheiligung« meine ich die Tatsache, dass Bills

Leben für ihn immer weniger eine religiöse Bedeutung hatte. Seine frühere »heilige« Sichtweise war immer weltlicher geworden. Bill war dabei, seine Meinung darüber zu ändern, was für ihn wirklich wichtig war.

Man könnte diese Art des Abwendens vom Glauben als einen »Rückfall in alte Verhaltensweisen« ansehen und auch so nennen. Dieser Ausdruck beschreibt die genannte Erfahrung sehr gut. Es ist ein Zurückgleiten, ein Abrutschen, ein passives oder aktives Wegtreiben von geistlichen Werten und von der Hingabe, die früher im Leben von entscheidender Bedeutung gewesen war. Es bedeutet, sich davonzustehlen, weil die alltäglichen Sorgen des Lebens wichtiger geworden sind als die geistliche Realität.

Vor vielen Jahrhunderten sprach der Apostel Johannes über Nachfolger Christi, die ihre erste Liebe verloren hatten (Offenbarung 2): »Ihr seid gläubig und habt gut angefangen. Ihr seid für Gott aktiv geworden, seid in die Gemeinde gegangen, habt die richtigen Dinge getan und gesagt. Aber: Ich habe gegen euch, dass ihr eure erste Liebe verlassen habt (Vers 4). Was früher in eurem Leben die oberste Priorität war, nimmt heute diesen Platz bei euch nicht mehr ein. Gott steht an zweiter Stelle (oder noch weiter hinten), und andere Dinge sind euch wichtiger.«

Abgeschoben ins Exil und einsam auf der Insel Patmos lebend, mag Johannes an solche Freunde gedacht haben (oder an jemanden, den er lieb hatte, aber nicht mehr sehen konnte), als er den Ausdruck von der »ersten Liebe« gebrauchte, um die geistlichen Probleme in der Gemeinde von Ephesus zu beschreiben. Früher hatten sie Christus genauso intensiv geliebt, wie ein Mann und eine Frau sich lieben, wenn sie sich zum ersten Mal ineinander verlieben. Jetzt waren andere Dinge in diese Beziehung eingedrungen, die ihre Begeisterung für Gott, die ihr Leben einmal beherrscht hatte, schwächten und schließlich zerstörten.

Bill hatte seine erste Liebe zu Christus verloren. Ja, er suchte noch die Gottesdienste und hielt sich an die äußerlichen Regeln des christlichen Glaubens. Aber die traurige Wahrheit war, dass er sich bereits verabschiedet hatte. Hätte er in dieser Nacht nicht den deutlichen Ruf Gottes vernommen, wäre es nur eine Frage der Zeit gewesen, bevor sein Leben um ihn herum zusammengebrochen wäre, wodurch dann seine Abkehr vom Glauben für alle sichtbar geworden wäre.

Einige Tage nach unserem Mittagessen am Lexington-Markt rief Bill mich an, um mir mitzuteilen, dass er sich mit seinem Pastor und einem Ältesten getroffen und ihnen die ganze Geschichte erzählt hatte. Bill übernahm öffentlich die Verantwortung für das, was geschehen war, und bekannte gemeinsam mit diesen geistlichen Leitern im Gebet seine Sünde vor Gott. Er hatte »die Kurve gekriegt« und sagte, er sei jetzt in der richtigen Richtung unterwegs, wozu auch gehörte, dass er im geistlichen Bereich zu Veränderungen bereit war.

Bill hatte auch »die Sache mit der anderen Frau« ins Reine gebracht und hatte nun keinen Kontakt mehr zu ihr. Dies war ihm schwerer gefallen, als er gedacht hatte, aber mit Gottes Hilfe war er bemüht, diese Beziehung ein für alle Mal aus seinem Leben zu verbannen. Er machte sich in dieser Sache seinem Pastor gegenüber direkt verantwortlich und stimmte einem Verfahren zu, das in regelmäßigen Gesprächen über diese Beziehung bestand. Er fügte hinzu, dass er wisse, dass er als Teil seiner Verpflichtung für ein »neues Leben« auch an seiner Ehe-Beziehung arbeiten müsse.

Nicht immer gehen Geschichten über das Abgleiten vom Glauben so gut aus wie bei Bill. Irgendwie, verborgen im Geheimnis des Willens Gottes, hatte Bill den liebevollen Ruf des nach ihm suchenden Hirten vernommen und wusste mit Sicherheit, dass dies seine Chance war, nach Hause zurückzukehren. Und so kehrte er auch zurück.

Wie man die Glaubensüberzeugungen der kommenden Generation stärkt

Ein Glaube, der standhält

*Wo Gefahr, von dir, Herr, fortzuhasten,
Wo Gefahr, dich, Gott, zu verlassen,
Nimm mein Herz und halt es fest,
Versiegle's für dein himmlisch Fest.*

Robert Robinson

Kannst du mit der Geschichte von Bill etwas anfangen? Ich schon.

Ich erkenne, wie es möglich ist, mit Gott zu spielen und an den Rand einer geistlichen Katastrophe zu geraten, ohne völlig zu begreifen, was da eigentlich vor sich geht. Als Bills Geschichte an diesem Nachmittag im 2. Stock des Lexington-Markts begann, Gestalt anzunehmen, zitterte ich innerlich. Weißt du warum? Weil ich die Gefahr in meinem eigenen Leben spürte.

Von den vier Gründen, warum sich Menschen vom christlichen Glauben abwenden, ist dieses langsame Abgleiten der Weg, dem ich am leichtesten verfallen könnte. Nein, ich bin nicht unecht oder ein religiöser Betrüger. Ich bin lediglich ein ganz normaler Mensch, der sich bemüht, vorwärts strebt und sich nach dem Preis seiner Berufung Gottes nach oben in Jesus Christus ausstreckt. Aber ich weiß, wie leicht es ist, abzugleiten, das eine zu sagen und etwas anderes zu tun. Ich weiß, wie es ist, einer Gruppe von jungen Ehepaaren einen Vortrag über Disziplin im christlichen Leben zu halten und dann nach Hause zu gehen, sich auf die Couch zu legen, zwei Stunden lang Sport zu gucken und dann ins Bett zu stolpern,

ohne auch nur einen Augenblick zu beten oder über Gottes Wort nachzudenken.

Ich weiß auch, dass das Leben mit seinen üblichen Sorgen und Ablenkungen mich von Gott, den ich liebe, wegziehen kann. Jonathan Edwards, der große puritanische Prediger und Theologe, war der Ansicht, dass die tägliche Plage des Lebens allein schon für die Seele gefährlich sei, weil sie geistliche Trägheit zur Folge habe und uns gegenüber Gott unempfindlich mache.¹

Wenn es aber schon für erwachsene Christen zu den Gefahren des Lebens zählt, abzudriften, dann können wir uns leicht die Gefahren und Schwierigkeiten vorstellen, in denen sich unsere Kinder befinden, während sie die Stürme ihrer Jugendzeit (ob nun als Teenager oder als junge Erwachsene) bestehen müssen. Um wie viel schwieriger sind die Herausforderungen, denen sie heute gegenüberstehen, im Vergleich zu jenen, mit denen sich frühere Generationen konfrontiert sahen! Alkohol- und Drogenmissbrauch, Wechsel des Sexualpartners, Materialismus, der Druck von Gleichaltrigen – all das begegnet unseren Jugendlichen täglich.

Angesichts dieser Tatsachen sind Teenager heute stark versucht, sich ihrer christlichen Verpflichtungen zu entziehen und das Evangelium hinter sich zu lassen, in dem sie zu Hause und in der Gemeinde unterrichtet wurden. Täglich hören sie die Botschaften und spüren den Druck: »Mach es dir doch nicht so schwer.« »Nimm die Religion nicht allzu ernst.« »Hab Spaß am Leben.« »Sei realistisch.«

Wie weit entfernt sind wir als Erwachsene doch von der Realität des Lebens heutiger Jugendlicher entfernt? Charles Osteen aus Gainesville, Florida, hat die Probleme, mit denen sich staatliche Schulen in den USA in den 40er Jahren konfrontiert sahen, mit den Problemen der 90er Jahre verglichen. Kannst du dir denken, worin die Unterschiede lagen?

Hauptprobleme staatlicher Schulen in den 40er Jahren

- sich während des Unterrichts unterhalten
- Kaugummi kauen
- Lärm verursachen
- in den Gängen herumlaufen
- sich schlecht benehmen
- unangemessene Kleidung tragen
- Abfall nicht in den Papierkorb werfen

Hauptprobleme staatlicher Schulen in den 90er Jahren

- Drogenmissbrauch
- Alkoholmissbrauch
- Schwangerschaft
- Selbstmord
- Vergewaltigung
- Raub
- Bedrohung/Mord

Kein Wunder, dass sie abdriften. Welcher junge Christ oder welche junge Christin würde unter diesen Umständen nicht zumindest für einen kurzen Augenblick überlegen, ob er oder sie sich weiterhin als Christ verhalten sollte? Für mich besteht das wahre Wunder darin, wenn sich junge Menschen in einer Gesellschaft, die nur mehr an Selbstschutz und Vergnügungen denkt, bewusst dem Herrn Jesus Christus hingeben. Sie müssen da draußen an einer mittleren oder höheren Schule, an der Universität und am Arbeitsplatz bestehen. Tapfere, ehrbare junge Männer und Frauen, die ihr Leben als Christ in einer Umgebung führen, die gegen sie gerichtet ist. Diese Menschen haben meinen größten Respekt verdient.

Die gute Nachricht trotz dieses beunruhigenden Ausblicks auf die heutige Gesellschaft ist, dass Eltern mehr tun können

als nur zu hoffen und zu beten, dass ihre Kinder widerstehen können, wenn ihre Umgebung sie nach unten ziehen will. Eltern können ihren Kindern helfen, *nicht* abzurutschen.

Ich mache vor allem zwei Vorschläge, wie sie das tun können, obwohl ich mir sicher bin, dass es noch mehr gibt. Vielleicht können meine Leser selbst noch etwas hinzufügen.

Einen sicheren geistlichen Heimathafen bieten

Erstens können Eltern ihre Kinder gezielt in geistlich sichere Häfen begleiten, wo sie vor ihrer Umwelt Zuflucht finden können. Dazu gehören öffentliche und private christliche Gruppen, Organisationen und Aktivitäten, bei denen sie durch die Gemeinschaft mit gleichgesinnten gläubigen Freunden in ihrem Glauben ermutigt und in ihren geistlichen Vorsätzen bestärkt werden.

Kein gläubiger Jugendlicher kann es allein schaffen. In der Schule braucht er oder sie die beruhigende Gemeinschaft mit gläubigen Freunden. Christliche Jugendorganisationen und Jugendgruppen örtlicher Gemeinden bieten ihnen sichere Häfen. Auch in der Schule ist es manchmal möglich, dass Schüler Räumlichkeiten nutzen können, um sich zu einem eigenen Schülerbibelkreis zu treffen. Dies ermöglicht sowohl gegenseitige Ermutigung als auch die Evangelisierung von Nichtchristen.

Als unsere Tochter auf die High School kam, schloss sie sich schon bald einem Schulchor an, in dem auch einige Christen mitsangen. Auch der Chorleiter, der zugleich ihr Musiklehrer war, war Christ. Sowohl innerhalb als auch außerhalb der Schule machten die jungen Leute einiges gemeinsam, tauschten sich über ihren Glauben aus und beteten gemeinsam für die Herausforderung, als Christen in einer staatlichen Schule zu sein.

Manchmal gingen sie nach der Schule zur Wohnung ihres Lehrers, besuchten ein Konzert oder hatten ihren Spaß in einem Umfeld, das stärker christlich geprägt war, als dies

an der Schule überhaupt möglich war. Welch eine erlösende Gnade für die jungen Menschen! Welch entscheidend wichtige Unterstützung an einer wichtigen Kreuzung ihres Lebens! Die positiven Auswirkungen dieses zwanglosen, aber starken Netzwerks von christlichen Freunden sind heute noch im blühenden geistlichen Leben dieser jungen Menschen sichtbar. Mein Dank gilt dem Musiklehrer für seinen Anteil an der geistlichen Gesundheit meiner Tochter – damals und heute.

Christliche Feriencamps sind ebenfalls solche sicheren geistlichen Häfen. Einen oder zwei Sommer lang bei einer solchen Freizeit mitzuarbeiten, kann eine geistliche Revolution bewirken. Unsere beiden Kinder verbrachten viele Sommer auf christlichen Freizeiten, auf denen ihre geistlichen Werte geprägt wurden und sie herausgefordert wurden, über die Prioritäten ihres Lebens ernsthaft nachzudenken.

Missionseinsätze im Sommer zusammen mit anderen Teenagern können ebenso zur geistlichen Stärkung und Hingabe beitragen. Wie wäre es mit einem Sommer in einem internationalen Missionsteam? Oder mit einem Kurzeinsatz in einem Land der Dritten Welt, um dort beim Aufbau einer Schule oder eines Gemeindehauses mitzuhelfen? Mein Sohn Jon zum Beispiel erlebte den christlichen Glauben am überzeugendsten und für sich selbst am herausforderndsten, als er gemeinsam mit Freunden aus unserer Gemeinde in den Bergen der Dominikanischen Republik auf einem Missionseinsatz war. Dort beteten und vertrauten die einheimischen Gläubigen auf eine Art und Weise, wie Jon es in Amerika noch nie gesehen hatte. Lebensverändernde Eindrücke! Starke, geistlich belebende Erfahrungen!

Alle diese Erfahrungen und Gruppen sind wichtig und notwendig, um den Glauben unserer Kinder zu stärken. Daher empfehle ich sie – und noch manches andere. Wenn es in deiner Gemeinde noch keine Jugendgruppe gibt, frag nach, ob du eine beginnen kannst. Wenn ihr nicht viele Jugendliche in

eurer Gemeinde habt, ermutige deine Kinder, an Jugendtreffen und Aktivitäten anderer Gemeinden teilzunehmen.

Die Erfahrung, von Gleichaltrigen in Jugendgruppen von verschiedenen Gemeinden akzeptiert zu werden, ist an sich bereits eine deutliche, unterstützende Botschaft. Plane bei dir zu Hause besondere Treffen für junge Menschen. Geh mit ihnen aus. Was immer du tun kannst, um das Interesse deiner Kinder am Glauben wachzuhalten und sie stärker mit gläubigen Freunden in Kontakt zu bringen, wird sie vom Unglauben abhalten und ihre geistliche Last erleichtern.

Der eigentliche geistliche Heimathafen

Neben diesen für ihre Kinder besonders wichtigen Gruppen und Aktivitäten können gläubige Eltern auch selbst ihren Kindern einen sicheren Hafen bieten, nämlich in Form eines fürsorglichen christlichen Elternhauses.

Sprachwissenschaftler behaupteten im Jahre 2004, dass das Wort »Habseligkeiten« das schönste Wort der deutschen Sprache sei – dabei sprachen sie allerdings mehr vom »freundlich-mitleidigen Unterton« dieses Wortes, nicht so sehr von seiner wirklichen Bedeutung. Dann nämlich wäre das schönste Wort meiner Meinung nach »Zuhause«. Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Essen und Unterkunft, Zuflucht und Liebe – das alles ist »Zuhause«. »Zuhause« ist das, wo wir hingehören, der magnetische Nordpol unserer tiefsten Gefühle, der einzige Ort, an dem wir die »heiligsten« Tage des Kalenderjahres und die fröhlichsten Momente unseres Lebens verbringen wollen. Und es ist auch der Ort, an dem wir sein wollen, wenn uns das Leben am meisten schmerzt.

»Zuhause« ist das irdische Gleichnis Gottes für den Himmel und eine Vorstufe zur Ewigkeit selbst. Es ist der eigentliche geistliche Heimathafen, die erste Verteidigungslinie gegen die geistlich betäubende, harte Realität des Lebens. Von

Anfang an ist es unsere Aufgabe, zu Hause unsere Kinder zu lieben und für sie zu sorgen, damit sie den sich zusammenbrauenden Sturm des Gruppendrucks, den Druck ihrer eigenen Gedanken und den sozialen Druck überstehen können, die unausweichliche Bestandteile ihres Lebens als Teenager und junge Erwachsene sein werden.

Wie aber verwandeln wir unser Zuhause in einen sicheren geistlichen Heimathafen?

Erstens, indem wir unsere Kinder bedingungslos lieben, genauso wie Gott uns liebt. Indem wir ihr Selbstwertgefühl stärken, Zeit mit ihnen verbringen, etwas mit ihnen zusammen unternehmen und uns mit ihnen über alles unterhalten – auch über ihren Glauben. Einige der besten theologischen Gespräche, die wir zu Hause hatten, fanden in der Küche statt, bei einem Glas Milch und einem Marmeladebrötchen oder einem leckeren Sandwich.

Einen geistlich sicheren Ort zu gestalten, bedeutet nicht, dass dieser perfekt sein muss und nichts daneben gehen darf. So funktioniert das Leben nicht. Es bedeutet nur, dass unser Zuhause ein sicherer Ort sein sollte, von dem unsere Kinder wissen, dass sie dort geschützt und geliebt sind.

Es bedeutet auch nicht, dass wir unsere Kinder nicht disziplinieren dürfen. Ohne Regeln und Ordnungen würde unser Zuhause ein chaotischer, unsicherer Ort werden. Im Englischen geht das Wort Disziplin zum Beispiel auf das Wort »disciple« zurück, was »Jünger« bedeutet, also jemand, der unterrichtet wird, ein Lernender, ein Nachfolger. Wenn wir wollen, dass unsere Kinder Christus treu nachfolgen, dann muss auch eine weise, klar formulierte und verlässliche Disziplin zu ihrem Leben gehören.

Über Gott und seine Wahrheit lehren

Eine andere Möglichkeit, wie wir unsere Kinder davor bewahren können, sich vom christlichen Glauben abzuwenden,

besteht darin, dass wir sie über Gott und die Realität der sie umgebenden geistlichen Welt lehren.

Ich weiß, dass dies keine besonders originelle Idee ist. Schließlich haben Gemeinden, Kirchen und christliche Familien dies schon seit Jahrhunderten getan, oder? Aber die traurige Wahrheit ist, dass die meisten Kinder und Jugendlichen heute sehr wenig über die Bibel oder über den Gott der Bibel wissen. Frag doch mal ein durchschnittliches Kind an einer staatlichen Schule über die Bibel aus, und du wirst auf einen erstaunten und leeren Blick stoßen. Meine Frau unterrichtet Musik an einer staatlichen amerikanischen Volksschule. Wenn sie das Thema Spirituals als Teil der amerikanischen Musikgeschichte behandelt, dann haben die meisten ihrer Schüler keine Ahnung von Mose (aus dem Lied »Go Down Moses«) oder Josua (aus dem Lied »Joshua Fit De Battle«). Unglaublich!

Im Übrigen: Bei Kindern aus christlichem Elternhaus ist es auch nicht viel besser. Sie wissen vielleicht, wer Mose und Paulus sind (obwohl ich auch darauf nicht mein Haus verwetten würde). Aber bitte sie nur einmal, das Sühneopfer Christi zu erklären oder die Gefängnisbriefe im Neuen Testament zu nennen. Dann bleiben sie stumm. Und wie steht es mit systematischer Theologie und Kirchengeschichte? Du liebst wohl zu scherzen! Die erschreckende Wahrheit ist, dass selbst Kinder aus den besten evangelikalischen Gemeinden und Familien biblische und theologische Analphabeten sind.

Dann aber frage ich dich: Wenn sogar diese Kinder nicht viel über die Bibel und über Gott wissen, welche Kinder dann? Und hinter diesem beängstigenden Gedanken steht noch eine weitere beunruhigende Frage: Wie können unsere Kinder auch nur ansatzweise den Versuchungen widerstehen, denen sie tagtäglich ausgesetzt sind, wenn ihnen nicht völlig klar ist, was Gott von ihnen erwartet? Wenn ihre Freunde sie bedrängen, ihre Religion doch nicht so ernst zu nehmen:

Welche Antwort wird ihnen durch den Kopf schießen? Wird diese Antwort im Wissen über Gott und die Heilige Schrift gewurzelt sein? Wie können sich unsere Kinder überhaupt gegen die harte Realität des Lebens verteidigen, wenn sie die überlegene Realität Gottes nicht kennen?

In seinem provokativen Buch »*The Closing of the American Mind*« (»Die Abschottung des amerikanischen Denkens«) schreibt Professor Alan Bloom, dass die Bibel im heutigen Amerika ein unbekanntes Buch ist. In früheren Zeiten, so Bloom, »existierten Mose und Jesus in der Vorstellung« der meisten Menschen. »Zitate aus den Psalmen und den Evangelien fanden im Denken der Kinder ihren Widerhall.« Was sich im Denken unserer Kinder heute widerspiegelt, sind die banalen Texte der angesagtesten Rockstars oder die dümmlichen Dialoge aus dem neuesten Film oder aus einer Fernsehserie. Wenn Eltern, Großeltern, Sonntagsschullehrer und Pastoren ihnen nichts anderes beibringen, wird die nächste Generation den Unterschied zwischen weltlich und geistlich, zwischen Zeit und Ewigkeit nicht einmal mehr bemerken.

Lange bevor Professor Bloom seinen Bestseller verfasste, sprach und schrieb bereits der christliche Pädagoge Frank E. Gaebelien über ein Thema, das er »das eigenartige biblische Analphabetentum« bei den Christen von heute nannte, die sich doch selbst als »Leute des Buches« bezeichneten.⁴ Gaebelien war davon überzeugt, dass nichts die Kirche wiederbeleben oder reformieren könne, weder »Evangelisationskampagnen, noch soziales Engagement, noch besondere geistliche Erfahrungen«, wenn damit nicht ein gründliches Wissen über die Heilige Schrift und ein Gehorsam ihr gegenüber verbunden seien.⁵

Lehrt sie! Zeile für Zeile, Grundsatz für Grundsatz, tagein, tagaus: Lehrt sie! Vom ersten Moment an, von dem an sie ihr Denken gebrauchen können, bis hin zu den schwierigsten theologischen und philosophischen Diskussionen während

ihrer Studienjahre an der Universität: Lehrt sie! Bringt ihnen das Wesentliche über Gott und seine Wahrheit bei. Lehrt sie, wer Gott ist, was er gesagt hat und was er von uns erwartet. Haltet nichts zurück. Sprecht über Liebe, Gnade, Sünde, Gericht und andere Realitäten bei Gott, bis sie im Leben eurer Kinder und in ihrer Art, über die Welt zu denken, tief verankert sind.

Ich habe einen Freund, der versucht, seine Kinder auf kreative Art und Weise zu lehren, damit die Erkenntnis Gottes für sie mit den Realitäten des Lebens übereinstimmt. Wenn er mit ihnen durch den Wald wandert, lehrt er sie über die Majestät Gottes. Ein Fernsehprogramm über zerbrochene Familien oder drogengeschädigte Babys wird zu einer Gelegenheit, die Gerechtigkeit Gottes und den Lohn der Sünde zu erklären. Mein Freund formulierte sogar einmal eine »Theologie des Mülls«!

Lehre sie über die Geschichte der Gemeinde und des Glaubens. In Psalm 44 spricht der Psalmist von der geistlichen Kraft der Geschichte:

»Gott, mit unseren Ohren haben wir gehört, *unsere Väter haben uns erzählt* die Großtat, die du gewirkt hast in ihren Tagen, in den Tagen der Vorzeit. Du, du hast mit deiner Hand Nationen ausgetrieben, aber sie hast du eingepflanzt, Völkerschaften hast du Schaden zugefügt, aber sie hast du ausgebreitet. Denn nicht durch ihr Schwert haben sie das Land in Besitz genommen, und nicht ihr Arm hat ihnen geholfen; sondern deine Rechte und dein Arm und das Licht deines Angesichts, weil du Wohlgefallen an ihnen hattest.« (Psalm 44,2-4; Hervorhebung durch den Autor)

Ich selbst hörte immer fasziniert zu, wenn mein Vater, meine Mutter und mein Onkel mir etwas über die große Erweckung

in Passaic, New Jersey, in den frühen 30er Jahren erzählten. Was für ein außerordentliches Wirken Gottes unter diesen jungen Menschen war das doch, und welche bemerkenswerte Welle ging von dieser Erweckung bis in unsere Tage hinein aus, in Form von verschiedenen christlichen Organisationen wie z.B. einem großen christlichen Radiosender, einem christlichen Camp, einer christlichen Buchhandlung, einer großen Gemeinde und einer christlichen Schule in Baltimore. Angeregt durch diese Dienste gingen junge Menschen hinaus, um Christus in der ganzen Welt zu dienen.

Dr. Richard De Haan vom bekannten Sender »Radio Bible Class« zum Beispiel übergab als Kind sein Leben in einer dieser Versammlungen in New Jersey dem Herrn. Das heißt, dass seine landesweit ausgestrahlten Radio- und Fernsehsendungen, zusammen mit der weltweit versandten Literatur in verschiedenen Sprachen in gewissem Sinne eine Nachwirkung der Erweckung in Passaic sind.

Dr. Vernon Grounds, Buchautor und ehemaliger Präsident vom Denver Theological Seminary, nahm Jesus Christus während dieser Erweckung als seinen persönlichen Retter an. Viele Jahre später erzählte Dr. Grounds mir in der Chicago Moody Church, dass die Erweckung von Passaic »die größte von Gottes Geist gewirkte Bewegung« gewesen sei, die er während seines Lebens erlebt hatte. Geistgewirkte Geschichte! Sicher spürten auch die Studenten am Denver Seminary etwas vom Licht und von der Wärme dieser Erfahrung, wie Dr. Grounds sie widerspiegelte. Geistliche Ermutigung und Visionen werden auch an die uns nachfolgende Generation weitergegeben, wenn wir ihr die Geschichten vom Wirken Gottes in einer früheren Generation erzählen.

Viele Einzelpersonen wurden genauso geprägt – Männer und Frauen, die nicht berühmt wurden, die aber als treue Diener Christi in Gemeinden und Werken im ganzen Land und in der ganzen Welt ihren Beitrag leisteten. Zu diesen stil-

len Helden zählt z.B. Tante Henrietta, eine große Frau des Gebets, des Dienstes und des Zeugnisses, die bis ins hohe Alter von über 80 Jahren in ihrer Gemeinde aktiv war.

Und so wiederhole ich es noch einmal: Lehrt euren Kindern Kirchen- und Glaubensgeschichte. Eine meiner schönsten Kindheitserinnerungen ist, am Sonntagnachmittag auf den Knien meiner Mutter zu sitzen, mit meinen Geschwistern rundherum, und meiner Mutter zuzuhören, wie sie uns Geschichten über herausragende Gläubige vorlas. John G. Paton, David Brainerd, Lottie Moon – ich kannte euch lange bevor ich etwas über irgendwelche Kinohelden wusste. David Livingston und Amy Carmichael – ich wusste, wer ihr wart, bevor ich etwas von Joe Louis oder Marilyn Monroe gehört hatte. Kirchengeschichte!

Wenn nicht die gläubigen Eltern ihren Kindern von den Taten Gottes im Leben anderer Menschen erzählen, wird es niemand tun. Sagt es ihnen, dann werden sie echte Menschen und Ereignisse vor Augen haben, um geistlich davon zu zehren, wenn sie den fordernden Mächten in der harten Wirklichkeit des Lebens widerstehen müssen. Sagt es ihnen, damit sie wissen, dass es im Leben noch eine höhere Realität gibt als jene, von der sie in der Schule lernen, im Fernsehen sehen oder im lokalen Radiosender hören. Erzählt ihnen etwas von echten gläubigen Helden, nach deren Vorbild sie ihr Leben gestalten können.

Lasst uns aber nicht allein mit der geistlichen *Vergangenheit* zufrieden sein, wenn wir den Glauben unserer Kinder stärken wollen. Heißen wir diese mächtigen, wunderbaren Geschichten willkommen und fahren dann fort, unsere eigene geistliche Gegenwart aufzubauen. Nichts beeinflusst unsere Kinder geistlich mehr, als das Vorbild gelebten und echten christlichen Glaubens in der Familie. Selbst dort, wo familiäre Beziehungen nicht völlig gesund sind und die Lehre über die Bibel und unsere Glaubensgeschichte nur begrenzt mög-

lich ist, wird ein echter Glaube, der geistlich aufrichtig Tag für Tag gelebt wird, als ein Fundament erhalten bleiben, das unseren Kindern geistliche Stabilität gibt.

Und letztendlich wird unsere persönliche Beziehung mit dem Herrn uns davon abhalten, von ihm abzuweichen. Das Leben ist, was den geistlichen Bereich betrifft, immer gefährlich. Die Versuchung, abzudriften, wird niemals völlig verschwinden. Vielleicht werden wir emotional und geistlich ruhiger, wenn wir älter werden, aber wir bleiben unabhängig von unserem Alter verwundbar.

Und wenn wir uns geistlich auch noch so sicher fühlen: Unser unerbittlicher Feind, der Satan, steht bereit und will uns schaden. Die Geschichte von Bill ist eine, die wir vielleicht von einem Mann mittleren Alters erwarten, ich könnte euch aber auch Geschichten über gläubige Menschen erzählen, die im Alter von über 60 oder gar 70 Jahren ihr Leben durcheinander brachten. Und wer kennt nicht zumindest eine Geschichte über jemanden, der Gott einen Großteil seines Lebens treu diente, um schließlich in Sünde zu fallen, seinen Dienst zu zerstören und manchmal auch seine Ehe und Familie zu ruinieren.

Gläubige Eltern müssen heutzutage die Herausforderung annehmen, sich der Anziehungskraft und dem Druck des Lebens entgegenzustellen, die zum Abgleiten verführen. Wir müssen für unsere Kinder sichere geistliche Häfen schaffen und sie zugleich jene Realitäten Gottes lehren, die ein Gegengewicht zu den Realitäten der Welt bilden, in der sie leben. Wir müssen auch die Herausforderung annehmen, uns jeden Tag einer geistlichen Disziplin zu unterwerfen, die uns helfen wird zu widerstehen, wenn uns die Welt, unser altes Ich und der Teufel jeden Tag neu nach unten ziehen wollen.

Menschen wenden sich ab, weil sie ihren Glauben niemals selbst in Anspruch genommen hatten.

Chris

Dies ist die Geschichte von Chris, einem Teenager, dem ich vor vielen Jahren bei einem christlichen Sommerlager begegnete, bei dem ich mitarbeitete.

Chris war ein netter Junge, vielleicht fünfzehn oder sechzehn Jahre alt. Er hatte eine angenehme Persönlichkeit und war äußerst umgänglich. Er war clever, freundlich und charmant – drei Eigenschaften, die ihm von seinem Vater vererbt worden waren, einem reisenden Evangelisten, der auf dieser Freizeit der Hauptredner war.

Ich hatte Chris vom ersten Augenblick an gern. Aber ich spürte etwas, was den jungen Mann beunruhigte. Bevor die Woche vorbei war, wusste ich ein bisschen mehr, aber nicht alle Details. Den Rest der Lebensgeschichte von Chris würde ich später erfahren. Und davon werde ich gleich noch mehr berichten.

Während der Zeit im Ferienlager ließ Chris' Vater ihn oft während des Abendgottesdienstes nach vorne kommen, um dort sein »Zeugnis zu geben«. Chris sprach mit einer fließenden Leichtigkeit über seinen persönlichen Glauben an Christus, die völlig glaubwürdig wirkte. Jedes Mal schloss er seine Erklärungen, indem er vor Hunderten erstaunter junger Zuschauer einen längeren Abschnitt aus der Bibel auswendig zitierte. Viele dieser Jugendlichen hatten noch nie in der Bibel gelesen, geschweige denn etwas aus ihr auswendig gelernt.

An dieser Stelle sollte ich jedoch diese begeistert klingende Beschreibung von Chris etwas einschränken. Denn er hatte nämlich noch eine andere Seite. Sein angenehmes Benehmen war nämlich nur eine Seite der Medaille. Die andere war den-

jenigen unbekannt, die nur wussten, was sie in seinem herzerwärmenden Zeugnis gehört hatten. Dieser junge Mann konnte auch sehr ordinär und weltlich sein, besonders wenn er sich unter Mädchen im Teenageralter befand, die er anzog wie die Fliegen.

Da sich Gerüchte auf einem solchen Sommerlager immer in bemerkenswerter Schnelligkeit herumsprechen, hörte ich bald, dass dieser Sohn eines Evangelisten genauso gut fluchen konnte, wie er die Bibel zitieren konnte. Auch sein Leben entsprach nicht seinem aufgesagten Zeugnis. Wenn er nicht gerade Menschen erzählte, wie sehr er Jesus liebe, bestand sein Hauptinteresse offensichtlich darin, Mädchen dazu zu bringen, mit ihnen so viel wie möglich anstellen zu können, und zwar so schnell wie sie zuließen.

Als dieser Teil der Gerüchteküche auch noch von einer zweiten Person bestätigt wurde, beschloss ich, mit Chris ein freundliches Gespräch zu führen.

Am nächsten Nachmittag nahm ich Chris zur Seite und fragte ihn, ob ich mit ihm reden könne. Er sagte »Klar!« mit einer solchen Zuversicht, dass ich für einen Augenblick dachte, ich sei einer Fehlinformation aufgesessen. Mit Sicherheit konnte jemand, der sein falsches Tun so offen praktizierte, nicht damit rechnen, dass dies lange verborgen bleiben würde. Warum also schien er überhaupt nicht besorgt?

Wir spazierten zu einem hübschen Picknickplatz, der von Bäumen überschattet und direkt neben einem plätschernden Bach gelegen war, welcher mitten durch das Ferienlager floss. Ich saß auf der einen Seite eines alten Eichentisches, er auf der anderen.

»Chris«, sagte ich beiläufig, »ich habe da so ein paar ziemlich schlimme Geschichten über dich gehört. Man sagt, dass du gut im Fluchen bist und bei den Mädchen ziemlich scharf rangehst. Stimmt das?«

Chris schaute mir in die Augen und sagte, dass das nicht

stimme. Überall, wo er hinkomme, erklärte er, habe er das selbe Problem. Andere Jungs seien neidisch auf ihn und würden Lügen über ihn verbreiten. Er hätte schon versucht, diese Gerüchte zu entkräften, aber die anderen schienen ihn immer verurteilen zu wollen. Er könne daran nichts ändern. Deshalb habe er aufgehört, sich darüber Sagen zu machen.

Manchmal lasse ich mir durch so eine Geschichte Sand in die Augen streuen. Ich glaube den Menschen gern. Außerdem weiß ich aus Erfahrung, dass die Kinder von Pastoren und Evangelisten in der Regel an einem strengeren Maßstab gemessen werden als andere. Dadurch stehen sie auch in der Gefahr, schnell beschuldigt und sofort verurteilt zu werden.

Aber bei Chris wusste ich, dass er log. Er erzählte mir seine Version der Geschichte genauso flüssig und glaubwürdig, wie er sein Zeugnis gab und aus der Bibel zitierte. Aber damit würde er bei mir nicht durchkommen. Ich hatte zwei zuverlässige Zeugen. Einen Augenblick lang wollte ich ihn mit der Wahrheit konfrontieren.

Stattdessen entschied ich, dass meine Frage Warnung genug gewesen war. Ein paar Tage später würde Chris wieder verschwunden sein, unterwegs mit seinem Vater. Er würde sich auf das nächste Ferienlager oder auf die Gemeinde vorbereiten, bereit, wieder sein Zeugnis zu geben und das Wort Gottes auswendig zu zitieren.

Außerdem wusste Chris' Vater mit Sicherheit von den Verhaltensproblemen seines Sohnes. Vielleicht war das sogar der Grund, warum er ihn auf diese sommerliche Evangelisations-tour mitgeschleppt hatte. Dadurch würde sichergestellt, dass er sich jeden Tag in der sicheren Umgebung von überwiegend gläubigen Menschen befinden und jeden Abend eine Predigt hören würde.

Ich denke, dass Chris wusste, dass ich sein Spiel durchschaut hatte, aber er fügte seiner Aussage nichts mehr hinzu. Ich tat dasselbe, stand auf und ging davon.

Zwei Abende später machte ich eine dieser komischen Erfahrungen, die ein Leben lang im Gedächtnis haften bleiben. Nach dem Abendgottesdienst wurde ich gebeten, auf das Podium zu steigen und ein Lied anzuleiten, das im Zusammenhang mit dem Bekehrungsauf Ruf gesungen wurde. Normalerweise war das nicht meine Verantwortung, aber ich kann ein Lied gut von vorne leiten, und so wollte ich gerne helfen.

Als dann der Bekehrungsauf Ruf erging, wurden die jungen Menschen im Saal gebeten, sitzen zu bleiben und im Gebet ihre Köpfe zu neigen. Ich machte mich gerade bereit, das Lied anzustimmen, als ich auf sah und mein Blick sofort auf Chris fiel. Er saß ungefähr in der Mitte des Saales und hatte weder seinen Kopf gesenkt, noch tat er wenigstens so, als ob er beten würde. Er sah mich kerzengerade an, mit einem ängstlichen und gehetzten Gesichtsausdruck.

Ich konnte meinen Blick nicht von ihm abwenden. Es war so, als würden wir ohne Worte miteinander kommunizieren. Ich konnte fast seine Frage hören: »Glaubst du das wirklich, Tom? Wirklich? Meinst du es ernst, oder ist das wieder nur ein Spiel?«

Ich versuchte, mit meinen Augen zu antworten: »Ja, Chris! Ich glaube es. Jesus ist real. Bitte vertraue ihm!«

Einen Augenblick später, der mir wie eine Ewigkeit erschien, senkte er seinen Blick, und unser stilles Gespräch war beendet. Am nächsten Tag reiste Chris zusammen mit seinem Vater ab, und ich sah ihn nie wieder.

Chris' gewaltige Herausforderung

Einige Jahre später teilte mir ein Freund einige Neuigkeiten mit, die mir halfen zu verstehen, warum Chris versucht hatte, während dieser Ferienwoche in zwei Welten zu leben. Diese kleine Zusatzinformation, nicht mehr als ein beiläufiger Kommentar, half mir auch, den unsagbar traurigen Gesichts-

ausdruck zu verstehen, den Chris damals hatte, als ich die Teilnehmer beim Singen des Bekehrungslieds anleitete.

Chris hatte mit 21 Jahren geheiratet und war kurz danach wieder geschieden worden. Schon dies allein war erschreckend. Aber was dann kam, schockierte mich geradezu: Chris' Vater hatte die Heirat eingefädelt. Nein, ich meine nicht, dass er das Paar ermutigte, es miteinander zu versuchen und dass er ihnen anschließend seinen Segen gab. Dafür gäbe es viele Vorbilder in der Bibel. Chris' Vater arrangierte die Heirat regelrecht. Er wählte das Mädchen aus und veranlasste Chris dazu, sie zu heiraten. Und so geschah es dann auch. Ich konnte das nur schwer glauben. Solche Dinge mögen wohl in anderen Kulturen passieren, aber doch nicht im Amerika des zwanzigsten Jahrhunderts!

Wollte Chris sie heiraten? Ich weiß es nicht. Wenn nicht: Warum sagte er nicht »Nein« oder lief einfach weg? Betrachtete er die Ehe nur als ein weiteres Spiel? Oder war sie sein Fluchtweg, ein Ausweg aus seinem Dilemma? Ich weiß es nicht.

Mein Freund erklärte mir kurz, dass dies eigentlich nichts Neues gewesen war. Chris sei sein ganzes Leben lang von seinem Vater kontrolliert worden: sein Benehmen, seine Kleidung, ja sogar sein Haarschnitt. Er kannte nicht einmal die Bedeutung des Wortes »Freiheit«.

Chris wandte sich vom Glauben ab, nachdem seine Ehe geschieden wurde. Er fiel einfach ab. Ich weiß nicht, wo er sich heute befindet und ob er sich noch für geistliche Dinge interessiert. Ich hoffe es für ihn. Ja ich bete, dass er wieder in Gemeinschaft mit dem Herrn und mit seiner Familie ist.

Aber trotz der Hoffnungen und Gebete seiner Familie und Freunde steht Chris vor einer schwierigen Herausforderung, was eine echte Erneuerung seines Glaubens betrifft. Warum? Weil er keine Ahnung davon hat, was es bedeutet, bewusst Christus nachzufolgen. Trotz seines Zeugnisses, dass er sich »entschieden habe, dem Herrn nachzufolgen«, entschied er

eigentlich niemals etwas selbst. Sein Glaube war nie sein eigener. Seit er denken und sprechen konnte, hatte man ihn in eine Form gepresst und dazu gebracht, ein christliches Leben zu führen. Ihm wurde gesagt, was er tun müsse und was er zu lassen habe. Und das tat er dann auch – oder zumindest tat es eine Seite seiner Persönlichkeit.

Ich möchte noch einen weiteren Grund nennen, warum Chris sich schwer tun wird, den Anspruch Christi auf sein Leben ernst zu nehmen. Er glaubt nicht, dass Erlösung echt ist. Zwar mag sich das Leben mancher Teenager geändert haben, aber sein eigenes nicht. Nachdem er dem Virus von Gesetz und Ordnung gründlich ausgesetzt gewesen war, entwickelte er eine betäubende, ja sogar tödliche Immunität dem echten Glauben gegenüber.

Vorhin hatte ich die Frage gestellt, warum Chris nicht einfach von zu Hause weglief, anstatt sich in eine vorbereitete Ehe drängen zu lassen. Lass mich raten: Er konnte es nicht. Unter der Oberfläche seines netten Lächelns und seines bereitwilligen Zeugnisses versteckte sich ein von außen gesteuerter Zombie. Er bemerkte nicht einmal, dass er keine Wahl hatte. Die einzige Zuflucht, die er kannte, war, in Form von zwei Persönlichkeiten in einem Körper zu leben.

Menschen müssen und dürfen Christus wählen

Ich bin mir bewusst, dass die von mir erzählte Geschichte in Wirklichkeit komplizierter ist, als ich sie erzählt habe. Niemand verstrickt sich so sehr wie dieser junge Mann, wenn nicht viele Ereignisse in seinem Leben zusammenkommen. Ich weiß auch, dass die Teenagerzeit eine der schwierigsten und herausforderndsten Zeiten des Lebens ist. Teenager können eine Zeit lang die eigenartigsten Dinge tun, bevor sie wieder »normal« werden. Womit Chris sich herumschlug, waren aber nicht die Probleme eines typischen Teenagers.

Chris' Probleme hatten ihre Ursache in der Überzeugung seines Vaters, sein Leben kontrollieren zu müssen. Statt ihm den Weg zur geistlichen Reife zu zeigen, stieß Chris' Vater ihn vom christlichen Glauben weg. Indem er das Leben seines Sohnes wie eine Theaterkarriere managte, beraubte ihn sein Vater des Wichtigsten, das er brauchte, um ein echtes geistliches Leben zu beginnen – er beraubte ihn der Notwendigkeit und des Rechts, Christus und den Weg des Kreuzes für sich selbst zu wählen.

Es stimmt: Auf eine gewisse Art und Weise »wählte« auch Chris seinen Glauben. Er tat das, als er das christliche Leben »annahm«, in dem er aufwuchs. Im Gegensatz zu manchen Teenagern rebellierte er nicht äußerlich – Chris passte sich den religiösen Anforderungen seiner Eltern und seiner Gemeinde an. Aber die einfache Wahrheit dahinter bleibt dennoch diese: Chris eignete sich seinen Glauben nicht persönlich an. Innerlich entschied er sich in dieser alles entscheidenden Sache nie wirklich.

Obwohl Chris bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr bereits mehr Predigten gehört hatte als die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben, hatte er noch nie jene Worte vernommen, wirklich vernommen, die die Bedeutung von Freiheit und Entscheidung ausdrücken und ein wesentlicher Bestandteil des Evangeliums sind: »wenn, komm, lass, klopf an, such, bitte, wer auch immer will, wer auch immer bekennt, wer auch immer leugnet«. Im Denken von Chris musste Jesus jemand sein, der ihn zwang, ihm zu folgen, und nicht jemand, der ihn dazu einlud, sein Jünger zu sein.

Offensichtlich wollte Chris' Vater, dass er zu einem echten Gläubigen wurde, zu einem hingeebenen Diener Jesu Christi. Welche gläubigen Eltern würden sich das für ihre Kinder nicht wünschen? Alle gläubigen Mütter und Väter versuchen ihre Kinder so zu erziehen, dass sie den Herrn lieben und ihm dienen.

Aber statt Gott sein Erlösungswerk und seine Veränderungen im Leben von Chris tun zu lassen, versuchte dieser ernsthafte gläubige Vater etwas zu erzwingen. Er versuchte einen frommen Sohn zu produzieren, der ein gläubiger Junge sein würde, genau wie jeder Evangelist ihn sich erhoffte und erbat.

Ich frage mich, seit wann Chris' Vater wusste, dass das nicht stimmte. Wann wurde ihm bewusst, dass im Leben seines Sohnes, geistlich gesprochen, nichts Echtes vor sich ging? Wie viel davon verstand er? Predigte er Abend für Abend über Erlösung und über ein geheiligtes Leben, während er die ganze Zeit dafür betete, dass sein schwieriger Junge der Erste sein würde, der auf seine Einladung antwortete?

Wie traurig ist es doch, dass dieser hingeebene Evangelist seine Bibel aufschlagen und über Errettung aus Glauben und Gnade predigen konnte, während er in seiner eigenen Familie ein hartes, kompromissloses Gesetz praktizierte. Dadurch wurde das Evangelium für seinen Sohn zu einer geteilten Botschaft. Wie hätte Chris einen Glauben völlig verstehen und für sich selbst in Anspruch nehmen können, der ihn dazu einlud, in Freiheit diese lebensverändernde Entscheidung zu treffen, während es ihm zugleich nie erlaubt war, wirklich selbst im persönlichen oder geistlichen Bereich etwas zu entscheiden?

Zum Glück gibt es nicht viele Jugendliche, die in einem christlichen Umfeld aufwachsen, in dem so wenig persönliche Freiheit zu finden ist, wie es bei Chris der Fall war. Aber du kannst sicher sein, dass Chris »Brüder« und »Schwestern« in der ganzen Welt hat, die nur ein vorprogrammiertes christliches Leben führen – statt ein Leben in geistlicher Freiheit. Diese jungen Menschen leben vielleicht richtig im Sinne der rechten Lehre, der rechten Worte und des rechten Tuns. Oder sie leben sogar bewusst ein Doppelleben, um so mit ihren Schmerzen und ihrer Verwirrung fertig zu werden.

Aber was auch immer ihre Situation ist: Sie leben gefährlich. Denn mit großer Wahrscheinlichkeit haben sie nie eine echte Glaubensentscheidung getroffen. Und wenn das wahr ist, dann ist ihr Glaube nicht ihr eigener. Und das bedeutet, dass sie tickende Zeitbomben sind, was das Abwenden vom Glauben betrifft.

Wie du deinen Kindern geistliche Freiheit ermöglichst

Ein Glaube, der echt ist

Gott, der die Vögel schuf, machte niemals Vogelkäfige. Menschen machen Vogelkäfige, und nach einer Weile werden wir ganz verkrampft und können nur noch zwitschern und auf einem Bein stehen.

Oswald Chambers

Hast du jemals deine Freiheit verloren?

Als Student im Chicago der 60er Jahre wurde ich einmal von zwei Polizisten in Zivil verhaftet, als ich auf dem Weg zur Arbeit in den inneren Stadtbezirk Loop war.

Der Schock, auf einer belebten Straße einfach angehalten und durchsucht zu werden, war schlimm genug. (Menschen werden extrem neugierig, wenn sie sehen, dass jemand in Schwierigkeiten ist.) Aber dann in ein Polizeiauto geschoben und auf der Polizeistation wieder abgeladen zu werden, war noch demütigender, besonders für jemanden, der studierte, um sich für einen christlichen Dienst vorzubereiten.

Aber das war nur das Vorspiel. Nachdem ich in die Polizeistation gebracht worden war, die genauso aussah wie in den Polizeiserien im Fernsehen, wurden meine Daten aufgenommen, und dann wurde ich in eine Zelle gesperrt, um meinem Schicksal entgegenzusehen. Die Stunde, die ich in diesem Käfig verbrachte, eröffnete mir einen kurzen, aber völlig ausreichenden Einblick in das Leben hinter Gittern.

Ich blieb die ganze Zeit über relativ ruhig, bis die Polizeibeamten mich informierten, dass ich des Mordes beschuldigt war. In diesem Augenblick kam Panik in mir auf. Ich hatte dummerweise an diesem Tag vergessen, meine Briefftasche mitzunehmen. Darum konnte ich mich nicht ausweisen, weshalb es überhaupt so weit gekommen war. Bis ich in der Lage war, meine Iden-

tität nachzuweisen, indem ein Beamter bei meiner Schule vorbeischaute, musste ich darüber nachdenken, wie es sein würde, wenn ich die Strafe für die Sünde eines anderen zahlen müsste, etwas, wovon ich bisher nur in theologischen Büchern gelesen hatte.

Die Möglichkeit, dass ich lebenslang meine Freiheit verlieren könnte, war für mich erschreckender, als ich beschreiben kann. Das Recht, ich selbst sein zu dürfen, dort hingehen zu können, wohin ich wollte, oder auch nicht, reden und handeln zu können, ohne Angst vor Vergeltung haben zu müssen, wurde mir mit einem Mal wichtiger, als ich mir das jemals ausgemalt hatte. Ich wollte nicht eingesperrt sein.

Zum Glück wurde meine Identität bestätigt. Später, als sie mir ein Bild des Verdächtigen zeigten, sah ich sofort, warum sie mich festgehalten hatten: Ich sah aus wie sein Doppelgänger. Die Polizei entschuldigte sich für die Unannehmlichkeiten und fuhr mich sogar zu der Firma hin, wo ich einem Teilzeitjob nachging. Kein Arbeitsplatz erschien mir jemals wieder so angenehm.

Freiheit. Jeder Amerikaner, jeder Mitteleuropäer versteht, was das ist. Wir sind frei. Und diese unsere Freiheit würden wir gegen kein politisches System und gegen keinen materiellen Gewinn eintauschen wollen, obwohl unsere radikale Selbstsucht und unser Materialismus sehr wohl auch genau jene Freiheit zerstören können, die wir so sehr schätzen. Trotzdem wissen wir, dass wir die Freiheit haben, so diszipliniert oder so dekadent zu werden, wie wir wollen.

Auch Christen lieben ihre Freiheit. Meistens sind wir auch bereit, für diese Freiheit zu kämpfen, weil uns bewusst ist, dass sie es uns ermöglicht, unseren Glauben öffentlich zu praktizieren. Aus der Geschichte und aus Ereignissen der Gegenwart wissen wir, dass evangelikale Gläubige immer zu leiden haben, wenn ihre Freiheit staatlicherseits eingeschränkt wird.

Wenn aber diese Beschreibung von Christen als freiheitsliebende Bürger stimmt – und davon bin ich überzeugt –, dann

müssen wir uns selbst eine wichtige Frage stellen: Warum haben Christen so viel Angst davor, geistlich frei zu sein? Warum halten wir nach jemandem Ausschau, der uns sagen soll, was richtig und was falsch ist, statt durch unser Studium und Gebet zu eigenen Schlussfolgerungen zu kommen?

Zusätzlich müssen wir uns auch fragen, warum Christen so wenig gewillt sind, anderen geistliche Freiheit einzuräumen, besonders ihren Kindern. Würde ein intelligenter Besucher aus dem All über die Millionen von Gesetzen und Regeln nachdenken, die in den meisten Familien und Gemeinden an der Tagesordnung sind und die wir wie einen Rucksack mit uns herumtragen, könnte er leicht zu dem Schluss kommen, dass dort Freiheit als ein Feind betrachtet wird. Dieser Beobachter könnte davon auch ableiten, dass das Recht, in Fragen des Glaubens eine echte Entscheidung zu treffen, wohl zu den gefährlichsten aller Alternativen zählen müsse.

Bei meinen Interviews mit Menschen, die sich vom Glauben abgewandt hatten, rief nichts stärkere Reaktionen hervor als die einfache Frage: »Fühltest du dich frei, in deiner Familie und deiner Gemeinde wichtige Entscheidungen in Bezug auf deinen Glauben zu treffen?«

Manche der Befragten gebrauchten diese Frage als Gelegenheit, ihrem Frust über Familie und Gemeinde freien Lauf zu lassen. Aber die meisten sagten einfach nur, dass ihre Eltern von ihnen »erwarteten, dass sie glaubten«. Eine Akademikerin Mitte dreißig erzählte mir ganz verbittert: »Zweifel und Fragen führten bei uns zu Hause nie zu etwas. Bei uns gab es nur den christlichen Glauben. Nimm ihn an – oder lass es ganz. Also ließ ich es lieber.«

Wenn die Freiheit entzogen wird...

Lass mich noch eine etwas detailliertere Geschichte zum Thema »Freiheit der Entscheidung« erzählen.

Margie war die Tochter von Missionaren. Als sie Anfang dreißig war, wurde sie sich einiger Gefühle über ihre Kindheit bewusst, die sie beunruhigten. Warum war sie schon als kleines Mädchen weggeschickt worden, um eine Schule zu besuchen, während ihre Familie auf dem Missionsfeld lebte? Sie war weder gern von zu Hause weg, noch machte ihr das Leben auf der Missionsschule Spaß. Dort gab es strenge Disziplin, Gefühle wurden kaum geäußert und zugelassen, und es war überhaupt nicht wie zu Hause bei Mama und Papa. Musste sie das alles erleiden, weil ihre Eltern Jesus lieb hatten?

Dennoch war es nicht in erster Linie diese Tatsache, die ihr Probleme bereitete. Langsam, aber sicher wurde sie sich als Erwachsene bewusst, dass sie in einer Umgebung aufgewachsen war, wo alle wichtigen Entscheidungen ihres jungen Lebens von anderen getroffen worden waren.

»Ich hasse meine Eltern total«, stieß Margie hervor, und ihre grauen Augen blitzten zornig. »Sie bestimmten völlig über mein Leben. Ich wuchs mit dem Gedanken auf, dass ich das perfekte, kleine Missionarismädchen sein müsste, das seinen Eltern immer gehorsam war. Und so verhielt ich mich entsprechend. Ich übernahm alles von meinen Eltern – was ich dachte, wie ich mich kleidete, was ich tat und wie ich mich als Christ zu verhalten hatte.«

Margie hielt einen Moment inne und schaute mir in die Augen, als ob sie mit ihrem Vater oder ihrer Mutter reden würde.

»Aber damit ist jetzt Schluss«, sagte sie fast grimmig und schüttelte heftig den Kopf. »Schluss damit. Ich treffe jetzt meine eigenen Entscheidungen. Ich kümmere mich nicht mehr darum, was sie denken.«

Und das war keine leere Drohung. Margie trifft tatsächlich ihre eigenen Entscheidungen. Sie ließ sich in eine Reihe von Abenteuern ein, um dort ihre Freiheit zu finden. Unter anderem, indem sie sich einen neuen Freundeskreis und neue

Tätigkeiten suchte und sich von der Gemeinschaft mit Christen distanzierte. Sie entschied sich dafür, die Gemeinde nicht mehr zu besuchen, und weigert sich auch, zusammen mit ihrem Mann und den Kindern an den Familienandachten teilzunehmen.

Glaubt sie, dass sie jetzt endlich frei ist? Ich weiß es nicht. Alles, was ich sagen kann, während ich diese Zeilen schreibe, ist, dass ihre Ehe an einem seidenen Faden hängt. Der Alkohol droht, ihr Leben völlig in seine Gewalt zu bekommen. Der Dämon Rum, dem sie sich anfangs freiwillig hingab, beraubt sie erbarmungslos ihrer Wahlmöglichkeiten. Eine Ironie des Lebens – zu bitter, um sie in Worte fassen zu können.

Margies Ehemann hat Hilfe bei seinem Pastor gesucht, aber Margie weigert sich, mit ihm zu sprechen. Für sie gehören Pastoren fast zur niedrigsten Kategorie von Menschen, gleich nach den Missionaren. Auch professionelle Seelsorge und stationäre Therapie scheiden aus. Margie ist professionellen Methoden gegenüber genauso misstrauisch wie Pastoren und Missionaren gegenüber.

Ich fühle mit diesem Kind des Missionsfelds mit. Sie ist eine verletzte Frau, die in großen, ernsthaften Schwierigkeiten ist und von niemandem Hilfe annimmt. Gott – und nur Gott! – kann sie retten.

Ich fühle auch mit den Eltern von Margie mit – freundliche Menschen mit starken Überzeugungen, die alles hingaben, um Christus in einem fernen Land zu dienen. Sie waren als Eltern nicht perfekt. Aber sie gaben unter den schwierigen Umständen, mit denen sich jede Missionarsfamilie konfrontiert sieht, ihr Bestes. Und jetzt müssen sie hilflos zusehen, wie ihre geliebte Tochter menschlich und geistlich verfällt. »Hilflos« ist dabei wahrscheinlich das falsche Wort. Sie können beten. Und ich bin mir sicher, dass sie für ihr Kind beten. Möge Gott ihre Gebete in positiver und wunderbarer Weise beantworten und das Verlangen ihres Herzens erfüllen.

Betende Eltern, ein verlorenes Kind. Hätte diese Tragödie irgendwie verhindert werden können? Ich kann diese Frage nicht mit Sicherheit beantworten, und ich denke, dass dies auch sonst niemand kann. Zweifellos aber hätten sich die Aussichten für Margies geistliches Wohlergehen wesentlich verbessert, wenn ihre Eltern ihr erlaubt hätten oder sie sogar dazu ermutigt hätten, ihre eigenen Entscheidungen im Leben und im Glauben zu treffen.

Sicher meinten es Margies Eltern gut. Sie wollten sie vor schlimmen, lebenszerstörenden Fehlern bewahren, als sie jung war. Aber indem sie alle Entscheidungen für sie trafen, gaben sie ihr nur einen übernommenen Glauben in die Hand, der für sie nur wenig mehr bedeutete als religiöses Verhalten. Und als die Unwetter und Stürme des Lebens tobten, stellte sich der Glaube Margies nur als hohles Korsett heraus, das um sie herum zusammenbrach.

Letztendlich ist Margie für ihr eigenes Leben selbst verantwortlich. Sie selbst traf die Wahl und handelte – nicht ihre Eltern. Aber das Fehlen persönlicher und geistlicher Freiheit in ihrem Leben erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich vom Glauben ihrer Kindheit abwenden würde.

Das »Ich-Bewusstsein«

Dr. David Allen, ein christlicher Psychiater und die weltweit führende Autorität im Bereich Kokainsucht und der damit verbundenen Co-Abhängigkeit, stellt eine interessante Verbindung zwischen dem, was er unser »Ich-Bewusstsein« nennt, und einer echten Glaubenserfahrung her.

»Um eine wirklich bedeutsame Beziehung mit Gott zu haben«, erklärt er, »müssen wir ein Bewusstsein von unserer eigenen Identität und Individualität haben«. Sonst »kann unser Glaube sehr oberflächlich werden. Wir sehen dann unsere Identität im christlichen Glauben selbst und gebrauchen ihn

als Mittel, um zurechtzukommen. Die Folge ist, dass wir nie wirklich reif werden.« Wenn das passiert, glaubt Dr. Allen, verlieren wir nicht nur die lebensspendenden Auswirkungen eines »gesunden Glaubens«, sondern eignen uns sogar einen »zerstörerischen Glauben« an.¹

Guy Greenfield, Professor in christlicher Ethik am Southwestern Baptist Theological Seminary, sagt, dass eine Sache, die Teenager brauchen und wollen, die nötige Freiheit ist, um grundlegende Lebensfragen selbst beantworten zu können, wie z.B. »Was für ein Mensch werde ich sein?« »Wem will ich mich auf einem tiefen, für mich bedeutungsvollen Niveau anvertrauen?« »Was ist im Leben wirklich wichtig?« »Welche Dinge im Leben haben dauerhaften Wert?« »Was bedeutet Moral, was bedeutet geistliches Leben?« Professor Greenfield meint weiter, dass »unsere Kinder das Recht haben, diese Fragen für sich selbst zu beantworten. Sicher werden wir ihre Antworten durch Worte und unser Vorbild beeinflussen, aber die letztendliche Entscheidung muss bei ihnen bleiben.«²

Evangelikale Christen glauben an diese Art von Freiheit und »Ich-Bewusstsein«, wenn es um die persönliche Errettung geht. Wir bestehen in unserer Predigt darauf, dass niemand stellvertretend für uns die Entscheidung für den Erlöser treffen kann. Wir lehren, dass jemand sich nicht auf seine Familie, seine Freunde oder seine Gemeinde verlassen kann, um durch sie in die rechte Beziehung mit Gott zu gelangen. Jeder muss für sich selbst entscheiden, ob er die Liebe Gottes annimmt oder ablehnt.

Ebenso müssen wir auch davon überzeugt sein, dass Freiheit und ein »Ich-Bewusstsein« genauso wichtig sind, wenn es um unsere christliche Lebensführung geht. Ohne eine echte Wahlmöglichkeit in diesem Bereich gibt es keinen echten Glauben. Lass deine Kinder selbst entscheiden! Erlaube ihnen, echte Christen und reale Persönlichkeiten zu sein. Wenn

wir das tun, wird das ihren Glauben stärken und die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich vom Glauben abwenden, verringern.

Zu Eltern werden, die Freiheit gewähren

Aber wie werden wir zu Eltern, die ihren Kindern diese Freiheit einräumen?

Wir fangen schon früh damit an. Wenn unsere Kinder noch sehr klein sind, treffen wir für sie die Entscheidungen. Das ist unsere elterliche Verantwortung. Wir wissen, was für sie richtig und falsch ist, bevor sie überhaupt verstehen, worum es geht. Wenn sie aber älter werden, fangen wir an, sie vor die Wahl zu stellen – zuerst in kleinen Dingen, dann in wichtigeren Angelegenheiten und schließlich in den entscheidenden Fragen des Glaubens und des Lebens.

Unsere Tochter Christina besuchte eine staatliche Schule. Als sie nach der Grundschulzeit auf eine neue Schule kam, wurde sie mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die bald neue Entscheidungen nötig machten. Und obwohl sie sich ihrer selbst noch nicht sicher war, widerstand sie doch dem sozialen Druck ihrer Kameraden, sich auf eine Weise zu verhalten, die sie für falsch hielt. Doch es dauerte nicht lange, bis sie um Erlaubnis fragte, an manchen Aktivitäten teilnehmen zu dürfen, die unseren Überzeugungen als Familie widersprachen. Dazu gehörten z.B. Tanzveranstaltungen in der Schule.

Meine Frau und ich waren beide in sehr konservativen christlichen Familien und Gemeinden aufgewachsen, in denen das Tanzen nicht erlaubt war. Wir erhoben Einspruch gegen solche Tanzveranstaltungen, obwohl wir wussten, dass diese in diesem Alter gut beaufsichtigt wurden und wahrscheinlich nicht so gefährlich und schädlich waren, wie unsere eigene Erziehung es uns vermuten ließ. Trotzdem dachten wir, es sei besser für unsere Kinder, nicht daran teilzunehmen.

In einem unserer Familiengespräche ließ Tina uns wissen, dass sie sich dafür interessierte, eine solche Tanzveranstaltung in der Schule zu besuchen. Jetzt standen wir vor einem Test unserer Überzeugung, dass gläubige Kinder ab einem bestimmten Zeitpunkt beginnen sollten, für sich selbst zu entscheiden. Sollten wir die Entscheidung treffen – oder unsere Tochter? Sie wollte offensichtlich gehen. Wir kamen mit Tina überein, dass beim ersten Mal wir entscheiden würden. Danach würde sie in dieser Angelegenheit selbst entscheiden müssen.

Als wir dann vor dieser ersten Entscheidung standen, entschieden wir uns für »Nein«. Tina akzeptierte unsere Entscheidung, aber offensichtlich war sie enttäuscht.

Mehrere Wochen später stand wieder ein Tanzabend auf dem Schulkalender. Diesmal lag es an Tina, zu entscheiden, und sie wollte gehen. Dazu hatte sie die Freiheit, weil wir das so abgemacht hatten. Also ließen wir sie gehen, obwohl wir uns nicht wohl dabei fühlten.

Wir bemühten uns, uns nicht zu viel aus ihrer Entscheidung zu machen. Wir verzogen nicht das Gesicht (was nicht leicht war), machten ihr keine Schuldgefühle (was noch schwerer war), und verwendeten keine negative Körpersprache. Sie ging los, und wir warteten ab.

Nicht lange danach traf Tina wieder eine Entscheidung über den Besuch einer Tanzveranstaltung in der Schule. Diesmal hatte sie nicht mehr das Gefühl, sie müsse an dieser Art von Veranstaltungen teilnehmen. Das war nichts für sie, zumindest jetzt nicht. Vielleicht würde sie sich später wieder anders entscheiden (was wiederum ihre Wahl sein würde), aber zur Zeit wollte sie nicht mehr hingehen. Wir hatten ihr diese Wahlmöglichkeit ganz bewusst übertragen, weil wir davon überzeugt waren, dass sie reif genug sei, selbst zu entscheiden. Sie war frei, und wir waren frei.

Meine Frau und ich bemühten uns, diese Einstellung, unseren Kindern Freiheiten einzuräumen, ihr ganzes Leben lang

beizubehalten. Wir betrachteten dies wie das Loslassen eines Seiles. Zuerst hatten wir das ganze Seil in unserer Hand. Wir hielten es mit starker Hand fest. Wir hatten die Verantwortung – und wussten das. Aber als unsere Kinder älter wurden, begannen wir, das Seil loszulassen, indem wir ihnen bewusst mehr Spielraum zum Bewegen gaben, wenn wir davon überzeugt waren, dass sie dazu reif genug waren. Manchmal sagten wir ihnen, wir würden das Seil nur für einen Tag loslassen. Was für eine interessante gefühlsmäßige Wendung diese kleine Information bei ihnen doch auslöste!

Manchmal fiel es uns schwer. Manchmal war es für sie schwer. Wenn wir heute zurückschauen, können wir feststellen, dass unsere Bemühungen, ihnen Freiheiten zu gewähren, reichlich Früchte trugen. Heute sind unsere Kinder reife junge Erwachsene, die Christus nachfolgen, weil sie das so wollen – nicht, weil sie dazu manipuliert oder gezwungen wurden.

Zeigen, dass Freiheit mit Verantwortung verbunden ist

Bei uns funktionierte es – aber funktioniert es immer? Was ist, wenn du jemanden in die Freiheit entlässt und es zu einer Katastrophe kommt? Wie gehen Eltern mit ihren Kindern um, wenn ihr Verhalten inakzeptabel ist? Was machst du, wenn sie ihre Freiheit dazu missbrauchen, zu trinken, Drogen zu nehmen und ein sexuell unmoralisches Leben zu führen?

Bei uns zu Hause machten wir unseren Kindern klar, dass sie zwar frei waren, zu wählen, dass diese Freiheit jedoch mit Verantwortung verbunden war. Sollten sie sich in einer Art und Weise benehmen, die nicht akzeptabel war, würden sie die Verantwortung für andere Entscheidungen tragen müssen, welche mit der Freiheit, sich zu entscheiden, in Verbindung standen.

Sollten sie sich z.B. dafür entscheiden, Drogen zu nehmen oder sich zu besaufen (was nicht geschah), hätte die nächste

Entscheidung darin bestanden, damit aufzuhören oder die Konsequenzen dafür zu tragen (die in diesem Fall darin bestanden hätten, sich eine andere Wohnung zu suchen). Sie waren frei, aber sie durften diese Freiheit nicht dazu missbrauchen, unser Familienleben zu zerstören.

Manche Eltern, die ich ermutigte, ihren Kindern Freiheiten einzuräumen, meinten, es sei zu gefährlich, besonders wenn es um einen 14- oder 15-jährigen Sohn oder eine Tochter in diesem Alter gehe, die kurz davor seien, die Kontrolle über sich selbst zu verlieren. Besonders ein Vater, dessen heranwachsender Sohn aktiv gegen den Glauben und die Gemeinde rebellierte, sagte mir geradeheraus, dass er seinem Sohn an einem so entscheidenden Punkt seines Lebens niemals mehr Freiheit einräumen würde. Im Gegenteil hatte er sich dazu entschlossen, die Freiheit seines Sohnes zu beschneiden und ihm dessen Unabhängigkeit zum Teil wieder zu nehmen, durch die die Probleme entstanden seien.

Die meisten Jugendexperten würden mit diesem Vater übereinstimmen, dass es richtig ist, sich der Rebellion seines Sohnes entschlossen entgegenzustemmen. Sie würden aber nicht zustimmen, dass die richtige Reaktion die Beschneidung seiner Freiheiten sei. Im Gegenteil würden sie sagen, dass eine solche Haltung, die den rebellierenden Teenager mehr einschränke, in der Regel den Absichten der Eltern entgegenwirke.

Robert Dudley, Spezialist in Jugend- und Glaubensfragen, erklärt in einem Artikel, warum dies so ist. Der Artikel trägt die Überschrift: »Jugendliche Ketzerei – Die Ablehnung der elterlichen religiösen Werte«. Dudley behauptet, dass die Rebellion von Teenagern ihren Ursprung in der gottgegebenen Notwendigkeit habe, dass Jugendliche von ihren Eltern unabhängig würden. Sie würden versuchen herauszufinden, wer sie wirklich seien. Waren sie nur eine Fortsetzung des Lebens ihrer Eltern? Oder ihrer Gemeinde? Sie würden sich Fragen

wie diese stellen: »Wann werde ich alt genug sein, damit meine Eltern an mich glauben? Wann werden sie mir vertrauen?«

Wenn Eltern gegen dieses von Gott gegebene Verlangen, ein unabhängiger Mensch zu werden, ankämpfen, können sie das emotionale und geistliche Wachstum ihrer Kinder verzögern oder sogar schädigen. Je mehr die Eltern gegen das Verlangen ihrer Teenager nach Unabhängigkeit kämpfen, desto wahrscheinlicher sei es, dass diese die Werte ihrer Eltern zurückweisen, so Dudley. »Religion«, sagt Dudley einfach, »kann niemals durch Gewalt vermittelt werden.«

Wenn Eltern dagegen ihren Jugendlichen die Freiheit, die sie brauchen, mit Weisheit zugestehen, werden sie damit mögliche Probleme bei der Suche ihrer Kinder nach Unabhängigkeit nach und nach zerstreuen können. Auch die Gefahr einer Zurückweisung des Glaubens wird sich dadurch verringern. Dudley fasst diesen Gedanken folgendermaßen zusammen:

Wenn Heranwachsende ihre Eltern so erleben, dass diese nicht gegen sie kämpfen und nicht versuchen, ihre Unabhängigkeit zu verhindern, sondern ihnen zuhören, versuchen, die Dinge mit ihren Augen zu sehen, und ihnen helfen, ihre Ziele zu erreichen, dann fällt viel von dem Potenzial der Gefahr weg, die Werte ihrer Eltern später einmal zu verwerfen.⁵

Aber was ist, wenn du die Freiheit deiner Kinder bereits stark eingeschränkt hast und jetzt langsam erkennst, dass du ihnen vielleicht mehr Freiheit einräumen solltest? Möglicherweise hast du Teenager, die gegen dich und damit auch gegen deinen Glauben ankämpfen. Mit Sicherheit kannst du nicht einfach eine Vorgehensweise fallen lassen und eine andere übernehmen, besonders wenn eine der anderen zu widersprechen scheint. Wie würde sich das auf deine Kinder auswirken?

Kurz gesagt: Wahrscheinlich positiv! Der Übergang zur Freiheit ist schneller möglich, als du denkst. Freiheiten zu ge-

währen, erfordert keine Vorbereitungen von der Wiege an, obwohl diese Vorgehensweise vielleicht am wünschenswertesten wäre. Freiheiten zu geben, ist eigentlich sofort möglich, sogar wenn die Kinder die Teenagerjahre bereits erreicht haben. Verkürze einfach deinen Zeitplan, setze deinen Plan schneller um. So könntest du beginnen:

Berufe einen Familienrat ein (oder lass ihn einfach nach dem Essen beginnen) und kündige an, dass sich etwas in deiner Familie ändern soll. Sag deinen Kindern, dass Papa und Mama viel darüber nachgedacht und gebetet haben, wie ihr ihnen bei ihren Entscheidungen mehr Freiheiten zugestehen könnt, einschließlich jener Entscheidungen, bei denen es in letzter Zeit Auseinandersetzungen gegeben hat.

Nachdem sich deine Teenager von ihrem Schock erholt haben, kannst du ihnen erklären, dass ihr eingesehen habt, dass sie mehr Freiheiten benötigen, um selbstständige und im Glauben gereifte Menschen zu werden, die die Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen.

Ja, euch sei sogar bewusst geworden, dass die wichtigste Sache überhaupt, ihr Glaube an Christus und ihr Gehorsam ihm gegenüber, eigentlich eine Entscheidung sei, die sie selbst treffen müssten. Ihr hättet euch bemüht, ihnen den Weg zu zeigen, und unter Umständen habt ihr auch versucht, das zu erzwingen, was ihr für richtig haltet. Aber das werde sich jetzt ändern, und sie würden ihre eigenen Entscheidungen treffen müssen.

Zu diesem Zeitpunkt, oder vielleicht nach einiger Diskussion (vorausgesetzt, dass eure Kinder nicht einfach sprachlos geblieben sind), könnt ihr einen Freiheitsplan ankündigen, nach dem ihr ihnen im Lauf der Zeit, je nach Situation von jetzt an bis nach maximal 18 Monaten, bestimmte Freiheiten einräumen wollt.

Ihr könnt mit kleineren Angelegenheiten des Lebenswandels beginnen und dann zu den gewichtigeren, wie dem Gemeindebesuch und den Glaubensüberzeugungen, übergehen.

Vielleicht werden eure Kinder ihre eigenen Vorstellungen darüber äußern wollen, was ihnen wichtig ist. Auch diese Dinge sollten in den Freiheitsplan mit eingearbeitet werden. Ihr könnt sogar alles aufschreiben und den Plan gemeinsam unterschreiben.

So radikal dies auch scheinen mag, so ist es doch wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, um von einer eher einengenden Atmosphäre in der Familie zu einer freieren zu gelangen. Am Anfang wird euch niemand den Erfolg garantieren können, doch ich bin sehr zuversichtlich, dass die Reaktion eurer Kinder positiv ausfallen wird. Und was noch wichtiger ist: Die Perspektiven, die sich aus einem Durcharbeiten der Probleme ergeben, sind vielversprechend.

Aber vielleicht fragst du dich, was passiert, wenn du deinen Teenagern diese Freiheit einräumst und die Sache schlecht ausgeht? Was ist, wenn deine Kinder ihre neue Freiheit mit Freude nutzen, um wegzugehen und das zu tun, was dir Schmerzen bereitet?

Wenn du klar gemacht hast, dass ein solches Vorgehen ihrerseits klare Konsequenzen mit sich bringt, räume ihnen die Freiheit trotzdem ein. Vielleicht tun deine Kinder diese Dinge ohnehin bereits, ohne dass du es weißt. Wenn es vielleicht zu sonst nichts gut ist, dann wird die Gewährung von Freiheiten die Probleme zumindest ans Licht bringen. Sollten sie dann in ihrer Rebellion verharren und Dinge tun, die du klar als inakzeptabel bezeichnet hast, bleibt dir nicht viel übrig, als die Konsequenzen zu ergreifen, die du ihnen genannt hast. In den USA gibt es sogar eine Organisation mit dem Namen »Harte Liebe«, die in den meisten Landesteilen über Zweigstellen verfügt, in denen Eltern von besonders schwierigen Teenagern qualifizierte Hilfe erhalten können. Aber auch sonst ist es gut, nach Glaubensgeschwistern Ausschau zu halten, die ähnliche Schwierigkeiten bereits erfolgreich gemeistert haben.

Bei alledem bleibt es eine grundlegende Tatsache, dass Freiheit von entscheidender Bedeutung ist, wenn es um den echten Glauben deiner Teenager geht. Dieser Umgang mit der Rebellion von Teenagern wird auch von so angesehenen Persönlichkeiten wie Dr. Roy Zuck und Dr. Gene Getz, Professoren am Dallas Theological Seminary, einem der führenden evangelikalischen Seminare in den USA, empfohlen. In ihrem Buch *Christian Youth: An In-Depth Study* (»Gläubige Jugendliche: eine ausführliche Studie«) kommen Dr. Zuck und Dr. Getz zu dem Schluss: Auch wenn es scheint, dass Teenager den Glauben und die Werte ihrer Eltern zurückweisen, halten sie sich im Herzen immer noch am Glauben ihrer Eltern und ihres Zuhauses fest. Wenn ihnen in dieser kritischen Zeit ihres Lebens eine echte Wahlmöglichkeit angeboten wird, werden sich die jungen Menschen nach Meinung von Zuck und Getz daher häufiger dafür entscheiden, dem Glauben ihrer Eltern und ihrer Gemeinde zu folgen, als dagegen.⁶

Seine Kinder zu einem echten Glauben führen

Zum Abschluss dieses Kapitels über Freiheit möchte ich die Punkte noch einmal kurz zusammenfassen und ein oder zwei Punkte hinzufügen.

1. Strebe nach Echtheit: Sag deinen Kindern, dass du möchtest, dass sie als Mensch emotional und geistlich echt sind. Lehre deinen Glauben und den Lebenswandel, den du befürwortest, und lebe dies auch vor. Dann, zum richtigen Zeitpunkt und im richtigen Ausmaß, lass deine Kinder entscheiden, ob sie deinen Glauben und deinen Lebenswandel akzeptieren oder ablehnen wollen.

Lehre sie, fördere sie, erkläre ihnen den Glauben und lade sie ein – aber zwingt deinen Kindern den Glauben nicht auf. Stattdessen ermutige sie mit Weisheit, sich zu entscheiden.

Ein selbst gewählter Glaube ist verinnerlicht und echt; ein aufgezwungener Glaube besteht nur äußerlich und ist oberflächlich. Letzterer mag Eltern und Freunde eine Zeit lang zufrieden stellen, aber am Ende bereitet er oft allen Betroffenen Schmerzen.

2. *Entscheide dich loszulassen:* Entschließe dich dazu (und dies ist wichtiger als alle anderen Dinge), ein Elternteil zu sein, der Freiheit gewährt. Egal ob die Kinder jetzt noch sehr klein und nur für ganz grundlegende Freiheiten reif genug sind, oder ob sie Teenager sind, die mit dir in einem täglichen Kleinkrieg um ihre Unabhängigkeit verwickelt sind: Sie brauchen die Freiheit, die nur du ihnen geben kannst. Du hast die elterliche Gewalt. Plane bewusst, deinen Kindern die Freiheit einzuräumen, selbst zu entscheiden. Spiele keine Spielchen mit ihnen, weder verbal noch in Bezug auf ihre Gefühle. Gewähre gerne Freiheit und entschärfe das Bedürfnis deiner Teenager, zu rebellieren, bevor es überhaupt entsteht.

3. *Verlange in Verbindung mit der Freiheit Verantwortung:* Loslassen bedeutet nicht, die Dinge einfach laufen zu lassen. Wenn du deinen Kindern Freiheiten einräumst, musst du trotzdem darauf bestehen, dass sie dir gegenüber verantwortlich bleiben, bis sie völlig erwachsen und damit auch völlig frei sind. Du musst sie auch lehren, dass sie sich selbst und Gott gegenüber verantwortlich sind. Lehre deine Kinder, dass ihre Entscheidungen für sie selbst und für andere Konsequenzen mit sich bringen. Sei fair, aber bestimmt, denn Freiheit ohne Verantwortung und Rechenschaft ist für deine Kinder genauso gefährlich wie keine Freiheit.

4. *Schaffe Spielraum für Versagen:* Jeder Christ sehnt sich danach, dass seine Kinder zu reifen Christen heranwachsen, die weise Entscheidungen treffen. All unsere Gebete und Bemühungen sind darauf ausgerichtet. Wir sehnen uns danach, dass unsere Kinder in Christus wachsen und dadurch zu reifen, starken Christen werden, die ein gutes Zeugnis darstel-

len. Aber manchmal laufen die Dinge verkehrt. Das Leben entwickelt sich nicht immer so, wie wir es planen. Trotz unserer besten Bemühungen können unsere Kinder die falsche Wahl treffen. Wenn das geschieht, tun wir gut daran, nicht gleich einzuspringen, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Manchmal bleibt uns Eltern nicht viel mehr übrig, als in betender Stille Gott zu vertrauen. Zum Lernprozess, wie man die richtigen Entscheidungen trifft, gehört auch, dass man mitunter falsche Entscheidungen trifft.

5. *Denke an den Hirten*: Er gab sein Leben für seine Schafe. Wir wissen, dass er sich um die versprengten, verirrtten Schafe kümmert, auch wenn andere aufgegeben haben. Wir können daher in seiner Liebe zu uns und zu ihnen ruhen. Er wird uns und ihnen treu bleiben bis ans Ende.

»Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und *eins* von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage euch: So wird Freude im Himmel sein über *einen* Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben.« (Lukas 15,4-7)

Unvorhersehbare Einflüsse, die Christen dazu veranlassen, sich vom Glauben abzuwenden

Der Faktor »X«

Jeder weiß, dass das Leben weder geordnet noch vorhersehbar abläuft. Immer dann, wenn wir denken, wir hätten alles im Griff, wenn die Probleme gelöst scheinen und die größten Gefahren der Vergangenheit angehören, passieren unerwartete Dinge, die unser Leben grundlegend verändern können.

Manchmal betrifft solch ein Faktor »X« direkt unsere Familie und beeinträchtigt unsere Bemühungen, den Glauben an unsere Kinder weiterzugeben. Ereignisse, über die wir zu wenig Kontrolle haben, können große Probleme auslösen. Wenn sich dann die Situation wieder beruhigt hat, sind uns die Antworten abhanden gekommen, und wir können nicht viel mehr tun, als zu beten und ganz auf den Herrn zu vertrauen. Lass mich das verdeutlichen, indem ich von Karen erzähle.

Karen wurde in eine christliche Familie hineingeboren. Sie wuchs in einem gläubigen Umfeld auf, besuchte die Gemeinde und sah, wie der christliche Glaube zu Hause gelebt wurde. Sie bekannte ihren Glauben, als sie noch klein war, und auch ihr Leben deutete darauf hin, dass sie wirklich gläubig war. Ihr Vater war ein erfolgreicher Handelsvertreter, ihre Mutter Lehrerin. Sie waren intelligente, gut ausgebildete und hingeebene Christen, die ihre Kinder liebten und eine überdurchschnittlich gute Beziehung zu ihnen hatten.

Am Anfang lief in Karens Leben als Christ alles ziemlich gut. Sie besuchte die Gemeinde gerne, engagierte sich in der Sonntagsschule und in der Jugend, und es schien ganz allgemein so, dass alles in die richtige Richtung lief, wozu auch gehörte, dass sie ein christliches College besuchte. Alles schien in Ordnung zu sein, und doch befand sich in dem Ganzen

ein Faktor »X«, über den niemand jemals nachgedacht hatte – außer Karen, die in diesem Punkt zweifellos seit langem einen inneren Druck verspürte, lange bevor dieser den anderen überhaupt voll bewusst wurde.

Karen war körperlich unattraktiv. Sie war ein großes, mageres Mädchen ohne die in den Augen anderer erforderliche Figur. Im Vergleich zu anderen sah sie eher hausbacken aus und hatte eine ruhige Persönlichkeit. Wenn es um Jungs ging, hatte Karen keine Chance. In deren Augen war sie nicht einmal vorhanden. All ihre Jahre als Teenager und Jugendliche hatte sie nur Mädchen als Freunde, die Außenseiter waren wie sie und sich in Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten verzehrten.

Eine Zeit lang ging das gut. Ihre Mutter und ihr Vater waren verständnisvoll und hilfreich, soweit sie konnten. Aber zu der Zeit, als sie das College abschloss, war sie eine einsame, frustrierte junge Frau. Sie kannte die biblischen Maßstäbe für die Beziehung zwischen Männern und Frauen: Reinheit und Anstand. Sie kannte auch die christlichen Regeln: Jage den Burschen nicht nach und geh keine Kompromisse ein. Dabei war die Gemeinde der Ort, wo diese Regeln am strengsten angewandt wurden – eine Tatsache, die diese Angelegenheit noch verkomplizierte.

Als Karen 25 Jahre alt war, wusste sie: Sie würde eine Entscheidung treffen müssen. Sie könnte sich für ein treues Leben als Christ entscheiden, voll von sozialer Einsamkeit und sexueller Frustration, oder sie könnte den geraden und schmalen Weg verlassen und auf dieselbe Weise Trost und Gemeinschaft suchen, wie das viele ihrer Freundinnen von der Arbeit taten – durch ein unschickliches und unreines Verhalten. Ganz gleich wie unattraktiv sie war – sie wusste, was die meisten Männer von einer Frau erwarteten. Und sie war sich ziemlich sicher, dass sie das auch von ihr nehmen würden, egal wie sie aussah. Sie wusste auch: Wenn sie an diesem

Punkt bereit wäre, vorwärts zu gehen, dann könnte sie auch damit rechnen, sich einen Mann zu angeln, der, ähnlich wie sie, seinerseits Probleme hatte, sich mit Mädchen zu treffen.

Karen entschied sich, Gemeinschaft mit Männern auszuprobieren, egal was es sie kosten würde. Sie war sich wohl bewusst, dass andere Frauen in ihrer Lage den Weg des Kreuzes und ein Leben als Single gewählt hatten, obwohl dies zu Einsamkeit und Frustration geführt hatte. Sie kannte auch die Geschichten von Missionarinnen, die Singles waren. Aber sie wollte diesen Weg nicht einschlagen. Ihr Leben würde mit sozialen Aktivitäten gefüllt sein, mit Single-Bars, Tanzveranstaltungen und anderen Gelegenheiten, bei denen sie junge Männer kennen lernen könnte. Irgendwelche Männer. Und denen begegnete sie auch. Heute lebt Karen mit einem Mann zusammen, den sie eines Abends in einer verqualmten und nach Alkohol stinkenden Bar kennen gelernt hatte. Er bekommt, was er will, und sie bekommt, was sie will.

Natürlich besucht Karen zur Zeit nicht den Sonntagsgottesdienst. Auch davor schon nicht mehr. Ihre Eltern fühlen sich vor den Kopf gestoßen und verletzt. Sie hatten als Eltern doch genau das Richtige getan. Sie hatten mit ihren Kindern gespielt und gebetet und das getan, wovon sie annahmen, dass sie es als gute gläubige Eltern tun sollten. Sie hätten nie gedacht, dass etwas so Alltägliches wie das Aussehen ihrer Tochter – eine Tatsache, die weder in ihrer Macht noch in der Macht ihrer Tochter stand – eine so wichtige Rolle dabei spielen würde, dass diese nicht mehr dazu bereit war, dem Herrn nachzufolgen.

So geschah es, dass der Faktor »X« der körperlichen Unattraktivität zu einer solch schmerzlichen sozialen Isolation und zu einem totalen Frust führte, dass eine junge gläubige Frau diese Art von Leben hasste und davor flüchtete. Ich bin mir sicher, dass es eine Zeit gab, in der Karen das tun wollte, was sie als richtig erkannte, nämlich dem Herrn zu dienen

und ihm auf allen ihren Wegen zu folgen. Hätte ich sie im Alter von sechzehn Jahren interviewt, hätte ich wahrscheinlich kaum Hinweise auf jene tödliche geistliche Erkrankung gefunden, der sie schließlich erlag.

Weltliche Untersuchungen bestätigen die Erfahrung von Karen: Bei nie verheirateten Menschen ist die Wahrscheinlichkeit, vom christlichen Glauben abzufallen, am größten. Schon das Singledasein an sich, so die Forscher, schaffe ein Klima, das mit großer Wahrscheinlichkeit die Glaubenswerte, mit denen die Singles aufwuchsen, negativ beeinflusse.¹ Lasst uns das als Aufruf verstehen, den Singles in unseren Gemeinden mehr und besser zu dienen! Dort draußen gibt es noch viele einsame, leidende Menschen wie Karen. Wollen wir uns um sie bemühen, damit sie in ihrem Glauben gestärkt und ermutigt werden, wenn sie mit den wirklichen Problemen des Lebens konfrontiert werden!

Dennoch: So sehr Karen auch unser Mitgefühl und unser Verständnis hat, so ist ihre Wahl doch nicht gerechtfertigt. Sie wusste es besser (und sicher weiß sie es noch immer), aber sie entschied sich gegen ihre Prinzipien und gegen die Lehren ihres christlichen Glaubens. Mach aber keinen Fehler hier. Es war eine schwierige Entscheidung. Und jeder, der nicht dabei war, sollte sich dafür hüten, Steine auf sie zu werfen.

Macht das Elend Karens aus diesem Blickwinkel betrachtet den Schmerz ihrer Eltern geringer? Gibt es ihnen heute irgendeinen Trost, zu erkennen, dass ihre Tochter sich einem besonderen Druck ausgesetzt sah, Problemen, die sie nicht völlig verstanden hatten? Wahrscheinlich nicht. Sie müssen mit den Ergebnissen eines Faktors »X« leben, der sich ihrer Familie aufdrängte: körperliche Unattraktivität.

Wäre Karen attraktiv gewesen: Hätte dies ihre Situation so sehr geändert, dass ihr Problem dann nicht entstanden wäre? Wäre es dann nicht zu der ständigen sozialen Isolation gekommen, wenn sie sich der listigen Täuschung Satans in

ihrem Leben weniger ausgesetzt gewesen wäre? Es scheint so. Aber niemand kann sich da sicher sein. Wäre sie hübsch gewesen, hätte sie vielleicht dieselbe Entscheidung aus anderen Gründen getroffen. Was letztendlich zählt, war der persönliche Entschluss Karens, ganz gleich, was die äußeren Umstände ihr nahe legten. Sie traf eine *eigene* Entscheidung, *eigene* Wege zu gehen.

Andere Dinge, die einen Faktor »X« darstellen

Ein Faktor »X«, der zur Zurückweisung des Glaubens führen kann, ist auch in vielen anderen Bereichen möglich. Persönliche Tragödien können Menschen von Gott entfremden. Das schockierende, unerwartete Verlassenwerden durch den Ehepartner kann emotionale und psychische Schäden hinterlassen, die schließlich dazu führen können, dass sich ein Mensch vom Glauben abwendet. Muss ich noch etwas über die Auswirkungen von Kindesmissbrauch auf die Entwicklung eines gesunden Glaubenslebens erwähnen? Auch Scheidung kann für beide Partner und für ihre Kinder zum Faktor »X« werden, der dazu führt, dass sie den Glauben ablehnen. In einer Studie wurde ein wesentlicher Zusammenhang zwischen dem Elend und familiären Trauma, das durch eine Scheidung verursacht wird, und einer hohen Anzahl derjenigen, die sich vom Glauben abwenden, festgestellt.²

Problemfamilien oder schwierige Verhältnisse in der Gemeinde können ebenfalls für einen Faktor »X« im Entwicklungsprozess des Glaubens sorgen. In solchen Situationen wird das Evangelium mit schwierigen zwischenmenschlichen Beziehungen vermischt, oder falsch angewandte oder überbetonte Lehren machen es für die Betroffenen, besonders für Teenager und junge Erwachsene, schwierig, das Gute und Richtige des Evangeliums von dem zu unterscheiden, was in der Familie oder in der Gemeinde schwierig und problematisch ist.

Garrison Keillor, der in den USA für seine Geschichten über den »Wobegon-See« bekannt ist, wuchs in einer bibeltreuen Gemeinde auf. In einem Interview mit der Zeitschrift *Leadership* (»Leiterschaft«) nimmt Keillor darauf Bezug, dass seine Gemeinde das »Prinzip der Absonderung« betonte. Aus diesem Grund habe er sich vom Glauben seiner Kindheit abgewandt. Für Keillor wurde dieses Prinzip der Absonderung »genau zu jener Art von Gesetzlichkeit, die Christus bei den Pharisäern, die ihm überall folgten, ununterbrochen tadelte«.

Dann macht Keillor folgende Beobachtung: »Meine Gemeinde schien bei fast jedem Menschen genügend Gründe zu finden, sich von ihm abzusondern. Ja, sie sonderten sich sogar voneinander ab. Dieser Weg, wenn man ihn nur konsequent genug beschreiten würde, würde letztendlich zu Gemeinden führen, deren Glieder überall auf der Welt allein in ihrem Wohnzimmer das Brot brechen würden.«

Es scheint so, als ob hier ein bestimmter Aspekt des christlichen Lebens, der bis ins Extrem praktiziert worden war, für einen begabten jungen Mann dieser Gemeinde zum Faktor »X« wurde. Wusste irgendjemand, wie sich dieser junge Mann fühlte oder was er dachte? Der Artikel legt indirekt die Vermutung nahe, dass Keillors Eltern mit den Praktiken der Gemeinde übereinstimmten, die eine strenge Trennung von der Welt forderte. Seine für sie unvorhersehbare Reaktion führte schließlich zu seiner Entscheidung, den Glauben seiner Eltern, seiner Familie abzulegen. Vielleicht verstanden seine Eltern nie seine Entscheidung, seinen Kindheitsglauben hinter sich zu lassen, aber mit Sicherheit litten sie unter seinen Kämpfen und seiner letztendlichen Wahl. Keillor besucht heute immer noch eine Gemeinde, aber keine, die der bibeltreuen Tradition seiner Familie entspricht.

Homosexualität ist ein weiterer Faktor »X«. Dies ist nicht der richtige Ort, um der Frage nach den Ursprüngen der

Homosexualität nachzugehen.⁵ Aber es ist der richtige Ort, um festzustellen, dass die innere Qual und die Entfremdung, die mit diesem Problem unausweichlich verbunden sind, die Glaubensentscheidungen eines Menschen stark beeinflussen können. Die Bibel sagt ganz klar, dass homosexuelles Verhalten Sünde ist. Wie könnte es uns daher entgehen, vor welche Entscheidung homosexuelle Männer und Frauen angesichts dieser Tatsache gestellt sind? Und wer wird ihnen in ihrer Situation helfen, wenn nicht die Gemeinde es tut?

Ich diene einige Jahre im Vorstand einer lokalen Organisation, die sich zum Ziel gesetzt hat, jenen zu helfen, die eine Möglichkeit suchen, von ihrer Homosexualität wegzukommen. Manchmal sind diejenigen, die dort um Hilfe bitten, in christlichen Familien und Gemeinden aufgewachsen. Wenn ich mir dann ihre leidvollen Geschichten anhöre, wird mir bewusst, wie negativ ihr Glaube durch die abgrundtiefen Probleme mit ihrer sexuellen Identität beeinflusst wurde. Ihre Eltern ahnten nur wenig von der Bösartigkeit und Macht des Feindes, gegen den diese jungen Menschen kämpften, wenn sie sich darum bemühten, ihre Kinder den Weg Christi zu lehren.

Selbst wenn diese mutigen Menschen sich dafür entscheiden, Christus in ihr Leben aufzunehmen und mit ihrer homosexuellen Vergangenheit zu brechen, ist ihre Reise hin zu emotionaler und geistlicher Gesundheit voll von Gefahren und Schwierigkeiten. Die Zeugnisse ihrer Befreiung und Heilung und ihre Entschlossenheit, ein wirklich diszipliniertes Leben zu führen, lassen mich über mein eigenes Zeugnis und meinen christlichen Lebenswandel nachdenken. Ich weiß jedoch auch, dass diese erfreulichen Geschichten vom Sieg nur einen kleinen Teil des riesigen und schwierigen Problems der Homosexualität ausmachen. Und ich weiß auch, dass die Homosexualität eine jener unerwarteten Schwierigkeiten des Lebens darstellt, die bei jenen, die von ihr betroffen sind, einen negativen Einfluss auf ihre Glaubensentscheidung haben.

Die Persönlichkeit des Kindes als Faktor »X«

Manchmal kann die Persönlichkeit selbst ein Faktor »X« sein. Manche Kinder tun das, was sie tun wollen, ganz gleich was passiert. Im nächsten Kapitel möchte ich daher die Rolle der Persönlichkeit für das geistliche Leben diskutieren, wobei es mir dabei im Wesentlichen um zwei grundlegende Persönlichkeitstypen geht: die pro-autoritäre und die anti-autoritäre Persönlichkeit (jene, die Autorität bejaht und sich ihr unterstellt, und jene, die sie ablehnt und sich gegen sie auflehnt). Das ist aber nicht das, was ich an dieser Stelle meine. Hier spreche ich von jenen spontanen und unkontrollierbaren Kindern, die seit Menschengedenken in christliche Familien hineingeboren werden.

Meine Frau und ich sind mit zwei Kindern gesegnet, die sich unterordneten. Kein Wunder, dass alles so einfach scheint! Aber ich habe genug mit verletzten Eltern gesprochen, die mit beidem konfrontiert waren, mit nachgiebigen und mit starrsinnigen Kindern, von denen eines (oder mehrere) völlig aus der Reihe tanzten. Ganz gleich, was diese Eltern auch versuchten, indem sie Freundlichkeit, Verständnis und Freiheit wählten – oder eben Härte, Disziplin und Kompromisslosigkeit: Diese Kinder wollten nicht zuhören, nicht zusammenarbeiten, nicht tun, worum ihre Eltern sie baten oder was sie ihnen auftrugen.

Manchmal war ihr Benehmen laut, gewalttätig und rebellisch. In anderen Fällen war ihre Reaktion auf die elterlichen Anweisungen still, gewaltlos, aber dennoch rebellisch. Nichts funktionierte. Sobald diese Kinder dazu in der Lage waren, ihr Zuhause und ihren Glauben hinter sich zu lassen, gingen sie weg – auch wenn ihre Geschwister blieben. Dieselbe Familie, dieselbe Umgebung, dieselben Gene – aber unterschiedliches Verhalten. Traurige, verwirrende und unerklärliche Tatsachen.

Höre ich jetzt jemanden sagen: »Man muss diese Art von Kindern zurechtbiegen, solange sie noch Kleinkinder sind«? Da stimme ich mit ganzem Herzen zu. Fange mit ihnen wortwörtlich schon dann an, bevor sie überhaupt auf eigenen Füßen stehen können. Zeige ihnen Liebe, und zeige ihnen, wer der Chef ist. Lehre sie über Gott und über das Leben. Und fange spätestens dann an zu beten.

Doch manchmal ist es dennoch zu spät, selbst wenn man bei solchen Kindern schon früh beginnt. Ich habe Zwei- und Dreijährige gesehen, die in ihrem zarten Alter schon genauso stur und rebellisch waren wie im Alter von zwölf oder dreizehn. Man konnte sie bedrohen, ihnen der Hintern versohlen oder sie für ihr Verhalten härter bestrafen – und es machte nur wenig oder überhaupt keinen Unterschied. Man konnte sie weder einschüchtern, noch lieben, noch ihnen gut zureden oder sie mit Belohnungen locken, um ihr Verhalten oder ihre Einstellung zu ändern. Es schien fast so, als stammten sie von einer anderen menschlichen Rasse ab.

Vor kurzem sah ich mir im Fernsehen ein Fußballspiel an. In der Halbzeit fing ich an, von einem Kanal zum anderen zu springen, um etwas Interessanteres zu finden, als die Halbzeit normalerweise zu bieten hat. Ich stieß auf einen Familienkrieg, ganz ähnlich jenem, den ich soeben beschrieb. Ich war sofort von der Geschichte fasziniert. Der Sohn im Teenageralter beschuldigte seine Eltern, sie würden ihn nicht verstehen; die Eltern beschuldigten ihren Sohn, ihnen immer nur Probleme zu bereiten und nicht auf sie hören zu wollen.

Während ich beobachtete, wie sich die Geschichte weiterentwickelte, fühlte ich mich abwechselnd mal mehr zum Sohn und mal mehr zu den Eltern hingezogen. Manchmal schienen beide in gleichem Maße Recht zu haben. Der Zusammenhang stimmte so sehr mit der Realität überein, die Probleme waren so realistisch geschildert und die Dialoge waren so lebensnah, dass ich mich einfach nicht mehr wegschalten konnte.

Manchmal bezog der Filmregisseur die Zuschauer ganz geschickt in den Entscheidungsprozess mit ein und ermöglichte mir dadurch, richtige oder falsche Entscheidungen in diesem Drama über ein schief gegangenes Familienleben zu treffen.

Das Fußballspiel hatte keine Chance mehr bei mir. *Tough Love* (»Harte Liebe«) war der Titel des Films. Ich bin mir sicher, dass Handlung und Dialoge anhand vieler Erfahrungen aus dem wirklichen Leben entwickelt worden waren. Ich sah zu, wie sich die Geschichte bis zum Ende weiterentwickelte. Der Ausgang war positiv, fast so wie bei »Alice im Wunderland«. Der Zuschauer durfte wieder Hoffnung schöpfen, er war aber auch mit einer starken Dosis Realismus versorgt worden, wie manche Kinder einfach tun, was sie wollen, egal was ihre Eltern ausprobieren. Ich erinnere mich besonders an eine Aussage, als der Vater – verwirrt und nicht mehr der starke, selbstbewusste Papa – sich in einer Selbsthilfegruppe mit Namen *Tough Love* (»Harte Liebe«) äußert: »Ich kann es nicht verstehen. Freundlich und einfühlsam zu sein, hat doch bei Scott (seinem anderen Sohn) auch funktioniert«.

Manche Kinder kommen mit einer widerspenstigen, unkontrollierbaren Persönlichkeit zur Welt. Zweifellos funktioniert »harte Liebe« bei einigen von ihnen. Aber ich bin mir sicher, dass man einen Film drehen könnte, in dem die Geschichte nicht so gut ausgeht wie in jenem, den ich im Fernsehen sah. In einem solchen Film würde »harte Liebe« bedeuten, dass die Eltern lernen müssen, das Ergebnis anzunehmen, auch wenn es ihnen nicht gefällt – und dies zu tun, ohne sich selbst die Schuld dafür zu geben.

Zum Glück ist dieser oder jener Faktor »X«, der zur Abkehr vom Glauben führen kann, nicht der Hauptgrund, warum Menschen, die in einer christlichen Familie aufwachsen, sich vom Glauben abwenden. Aber es kann durchaus durch solche Faktoren passieren, und das sollte man wissen. Selbst wenn du dein Bestes tust, wenn du dir der Gefahren bewusst

bist, einfühlsam und liebevoll bist und alle Regeln einer »harten Liebe« beachtest, so kann es doch sein, dass das Ergebnis nicht deinen Erwartungen entspricht, weil ein nicht vorhersehbarer Faktor sich in dein Leben drängt. Alles, was du dann noch tun kannst, ist, Gott zu vertrauen und zu beten. Bring deine Last zum Herrn und lass sie dort. Er sorgt mindestens so sehr für deinen Sohn oder deine Tochter wie du, und auch jeder Faktor »X« steht in seiner Macht.

Auf welche Weise der Charakter deines Kindes im Zusammenhang mit seinen Glaubenserfahrungen steht

Wirkt sich unsere Persönlichkeit auf unser geistliches Leben aus?

Eines meiner Lieblingsfotos aus unserer Familie ist das unseres Sohnes Jon im Alter von sechs oder sieben Monaten. Um dieses Foto zu machen, legte ich ihn in seinem Laufgitter auf den Rücken. Danach nahm ich meine Kamera und fotografierte gerade nach unten, während er zu mir hinaufschaute.

Auf dem Foto lächelt Jon ein bisschen, nachdem ich ihn mit ein wenig »kuckuck – da« dazu animiert hatte. Seine Arme liegen an seiner Seite, und er bewegt sich überhaupt nicht. Ich konnte damals in aller Ruhe das Bild scharf stellen. Er sieht aus wie all die glücklichen, zufriedenen Babys, die man in Zeitschriften und im Fernsehen findet, wenn es darum geht, für bequeme Windeln oder die richtige Babynahrung zu werben.

Und das war nicht nur ein einziger Augenblick. Ich hätte den kleinen Jon an jedem Tag im Monat in sein Laufgitter legen können, und er hätte immer auf dieselbe Art und Weise reagiert. Vom Augenblick seiner Geburt an war er ruhig, einfach zu handhaben und stets bereit zur Zusammenarbeit.

Dasselbe könnte ich von unserer Tochter Tina nicht behaupten. Wenn ich sie im Alter von sieben Monaten ins Laufgitter gelegt hätte, hätte sie sich sofort umgedreht, sich auf ihre Hände und Knie gestützt und wäre in die Ecke ihrer kleinen Welt gekrabbelt. Dort hätte sie versucht aufzustehen, indem sie ihre Finger in das Netz gekrallt und sich daran hochgezogen hätte. Vom Augenblick ihrer Geburt an war sie aktiv, mutig und mit einem starken Willen ausgestattet.

Die Schlussfolgerung? Jon und Tina sind unterschiedlich.

Und beide haben ihre unterschiedlichen Charaktermerkmale bis zum heutigen Tag beibehalten. Während beide im Wesentlichen kooperativ sind, so bleiben sie doch verschieden, obwohl sie von denselben Eltern abstammen, in derselben Familie aufwuchsen und dieselbe Liebe und Fürsorge erhielten.

Der Psychiater Ross Campbell glaubt, dass man alle Kinder in zwei verschiedene Persönlichkeitstypen einteilen kann: in solche, die Autorität akzeptieren, und solche, die Autorität ablehnen. Nach Meinung von Dr. Campbell sind drei Viertel aller Kinder von ihrer Persönlichkeit her eher gegen Autorität eingestellt. Diese Kinder werden immer versuchen, deine Regeln zu brechen oder zu umgehen. Das restliche Viertel ist für Autorität. Dies drückt sich im Wesentlichen in folgender Frage aus: »Kann ich etwas tun, um euch zu helfen, Mama und Papa?«¹

Laut Dr. Campbell ist keine dieser beiden Persönlichkeiten an sich schlecht. Das ist eine gute Nachricht, obwohl ich mir sicher bin, dass viele Eltern ein nicht zu beherrschendes, autoritätsfeindliches Kind wohl kaum als »gute Nachricht« beschreiben würden, gar nicht zu reden von zwei oder drei solchen Kindern in einer Familie!

Was Dr. Campbell meint, ist, dass die Persönlichkeit eines Kindes an sich es noch nicht gut oder schlecht sein lässt. Seine Persönlichkeit ist der Anfangspunkt, eine Kombination von genetischen Eigenschaften, anhand derer ein Mensch seine Verhaltensmuster und Emotionen erst entwickelt.²

Das Wichtige daran ist, dass Eltern die Persönlichkeit ihrer Kinder *verstehen*. Und das gilt vor allem dann, wenn es um die Weitergabe des Glaubens an sie geht.

Offensichtlich muss bei einem Kind, das Autorität ablehnt, anders vorgegangen werden wie bei einem Kind, das Autorität bejaht. Versucht man, einem unwilligen Kind den Glauben in den Hals zu stopfen, so ist das schon fast ein Rezept

mit Garantie dafür, dass dieser Glaube abgelehnt wird. Warum? Weil diese Art von Kindern mit der angeborenen Eigenschaft, für sich selbst denken und entscheiden zu wollen, auf die Welt kommen. Sie zu zwingen, verletzt den grundlegenden Charakter ihrer Persönlichkeit und garantiert beinahe eine negative Reaktion, sobald ein Konflikt entsteht oder später, sobald das Kind die Chance erhält, sich zu revanchieren.³

Wenn Eltern mit einem Kind konfrontiert sind, das Autorität ablehnt, reagieren sie oft so, dass sie dem Kind eine kompromisslose, strenge Zucht auferlegen. Sie bestehen darauf, dass ihre Kinder genau das tun, was ihnen befohlen wird: »Tu es so, wie ich es sage – oder raus aus diesem Haus!« Diese Eltern versuchen auch oft, ihre Stellung dadurch zu untermauern, dass sie ihre Kinder in eine Gemeinde mitnehmen, in der ähnliche Regeln gelten.

Weit davon entfernt, das Problem eines gegen Autoritäten rebellierenden Kindes zu lösen, verursacht diese überaus autoritäre Vorgehensweise eine zornige Reaktion, die zu intensiven Konflikten in der Familie führt. Und sie kann auch dazu führen, dass der Glaube abgelehnt wird. Nach Meinung Dr. Campbells ist eine Vorgehensweise, die stark auf Autorität pocht und kompromisslose Disziplin fordert – ob nun zu Hause oder in der Gemeinde –, der Hauptgrund, warum sich so viele Kinder, die sich von Natur aus gegen Autorität auflehnen, »gegen die Gemeinde entscheiden«.⁴

Wie du aus dem, was ich in diesem Buch gesagt habe, entnehmen kannst, bin ich der Ansicht, dass die Gründe für ein Abwenden vom Glauben komplexer sind und nicht nur aus der Tatsache bestehen, dass Eltern mit ihren Kindern zu autoritär umgehen, ohne auf die Persönlichkeit der Kinder Rücksicht zu nehmen. Aber ich habe keinen Zweifel daran, dass es ein wichtiger Faktor bei der Zurückweisung des Glaubens sein kann, wenn Eltern die gegen Autoritäten gerichtete Persönlichkeit ihrer Kinder missverstehen.

Ein Kind erziehen, das sich gegen Autorität auflehnt

»Schön und gut«, magst du vielleicht sagen, »aber was dann?« Wenn eine zu autoritäre Vorgehensweise und strenge Disziplin nicht der richtige Weg sind, mit Kindern umzugehen, die Autoritäten herausfordern: Welchen Weg sollten Eltern dann einschlagen? Sollen sie ihre Kinder einfach sich selbst überlassen? Oder sie vernachlässigen?

Nicht einen einzigen Augenblick lang!

Dr. Campbell empfiehlt statt einer autoritären eine *autoritative* Vorgehensweise. Diese beruht auf Wegweisung und Korrektur, die Ausdruck bedingungsloser Liebe sind. Egal, was die Kinder sind oder was sie tun: Sie sind es wert, von ihren Eltern geliebt zu werden. Das bedeutet aber nicht, dass Mama und Papa deshalb die falschen oder sündigen Handlungen und Einstellungen ihrer Kinder akzeptieren oder ignorieren müssen. Bedingungslose Liebe ist nicht dasselbe wie: »Ich lasse alles einfach geschehen.«

Vor einigen Jahren vertraten viele Prediger eine Sichtweise vom Evangelium, die man am besten mit dem Satz »Liebe den Sünder, aber hasse die Sünde« beschreiben könnte. Dieses Konzept ist in Gottes Liebe zu einer sündigen Menschheit verwurzelt. Aber Gottes bedingungslose Liebe erfordert auch, dass Gottes Heiligkeit Genüge getan wird. Sünder können nicht einfach straflos davonkommen. Gottes gerechtes Wesen und Handeln erfordert mehr: den stellvertretenden Tod Christi für unsere Sünden und das Gericht über jene Sünder, die seine Erlösung zurückweisen.

Ähnlich müssen auch Eltern denjenigen Kindern Wegweisung und Korrektur bieten, die zwar wissen, was richtig ist, sich aber weigern, es zu tun. Bedingungslose elterliche Liebe, die zu den Geburtsrechten eines jeden Kindes gehört, muss manchmal auch hart sein. Autoritative Eltern werden das Fehlverhalten und den Ungehorsam ihres Kindes verstehen

und korrigieren. Starke, unerschütterliche Disziplin, zu der auch das Vorenthalten von Privilegien und angemessene körperliche Züchtigung zählen, wo das Alter des Kindes und die Umstände dies zulassen, wird die Folge sein.

In seinem Buch *Kids Who Follow, Kids Who Don't* («Kinder, die folgen, und solche, die es nicht tun») zitiert Dr. Campbell eine Fallstudie, in deren Rahmen vier verschiedene Formen der Elternschaft untersucht wurden: autoritäre, nachgiebige, vernachlässigende und autoritative Eltern. Die Studie zeigte, dass Kinder, die mit der autoritativen Methode erzogen worden waren, sich nicht nur mit den Werten ihrer Eltern identifizierten, sondern es auch schafften, die gefährlichen Jahre der Auflehnung gegen Autoritäten sicher zu überstehen. Sie übernahmen auch die religiösen Überzeugungen, die ihre Eltern ihnen weiterzugeben versuchten.

Andererseits gab es nach dieser Studie bei Menschen, die in strengen, autoritären Elternhäusern aufgewachsen waren, den höchsten Prozentsatz an Menschen, die vom Glauben abfielen. In dieser Gruppe befanden sich auch die gefühlsmäßig instabilsten Menschen. Die Ergebnisse der Studie zeigten, so Dr. Campbell, dass Kinder, die liebevoll diszipliniert werden und ins Erwachsenenleben begleitet werden, letztendlich nicht nur die geistlichen Werte ihrer Eltern einfach übernehmen, sondern diese auch übernehmen *wollen*.

Ein Kind erziehen, das Autorität akzeptiert

Aber wie ist das mit den 25% der Kinder, die mit einer positiven Einstellung zur Autorität auf die Welt kommen?

Das sind Kinder, die leicht zu behandeln sind. Sie sind ordentliche, fröhliche Kinder, die darauf erpicht sind, ihren Eltern und jedem anderen in einer Autoritätsposition zu gefallen. Sie tun das, weil ihr Persönlichkeitstyp Anerkennung und Annahme braucht. Aber diese Bereitschaft, sich ihren

Eltern zu fügen, kann ebenfalls größere Probleme hervorrufen, wenn diese Kinder älter werden.

Stell dir einen Augenblick lang vor, ein normalerweise disziplinierter Sohn oder eine ebensolche Tochter würde plötzlich einen Wutanfall haben und explodieren. Stell dir vor, ein Teenager, der bisher immer alles richtig machte, wird plötzlich depressiv und zieht sich zurück. Denke über die Möglichkeit nach, dass ein junger Mann, der in der Jugendgruppe deiner Gemeinde aktiv ist, plötzlich die Gemeinde verlässt und alle Aktivitäten hinter sich lässt, die bisher einen großen Teil seines Lebens ausmachten. Stell dir vor, du würdest deine normalerweise kooperative Tochter eines Tages korrigieren wollen, und du hörst von ihr, du mögest ihr doch nicht ständig auf die Füße treten, oder – schlimmer noch – du mögest am besten aus ihrem Leben verschwinden.

Das sind keine Alptraum-Szenarien. Es sind Dinge, die jeden Tag passieren. Warum? Weil Eltern von Töchtern und Söhnen, die ihre Autorität bejahen, dazu neigen, diese auszunutzen. Obwohl das Motto dieser pflegeleichten Kinder schon lautet: »Wie kann ich euch helfen, Mama und Papa?«, erwarten sie oder fordern sogar von ihnen, all das zu tun, was ihnen gesagt wird, und alles zu glauben, was sie hören.

Meistens sind sich diese Eltern nicht bewusst, dass sie die Bereitschaft ihrer Kinder, zu kooperieren, ausnutzen. Und oft erhalten sie das, was sie wollen, indem sie das übelste Instrument elterlicher Kontrolle und Manipulation anwenden, nämlich Schuld. Sie müssen sich nur ein wenig enttäuscht über falsche Handlungen oder Einstellungen äußern. Oder andeuten (oder sogar androhen), dass sie nicht bereit sind, ihren Sohn oder ihre Tochter zu akzeptieren, weil diese(r) das Falsche gesagt hat. Und schon wird ein Kind, das Autorität akzeptiert, zurückstecken und tun, was immer die Eltern verlangen. Und so scheint Elternschaft diesen Eltern eine einfache Sache zu sein.

Aber der Tag der Abrechnung wird kommen. Während diese autoritätshörigen Kinder im Umgang angenehm und kooperativ sein mögen, müssen sie doch auch ihre eigene Entscheidung treffen, was ihren Glauben angeht. Sie benötigen genauso Achtung, Freiraum und Einfühlsamkeit wie ihre Geschwister, die sich gegen Autorität auflehnen. Wenn ihnen das Recht, wichtige Glaubensentscheidungen selbst zu treffen, genommen wird, werden sie einen Glauben haben, der nicht ihr eigener ist. Und sie werden einen unterschweligen Ärger verspüren, der jederzeit gegenüber ihren Eltern oder gegenüber dem Glauben zum Ausbruch kommen kann.

Eltern von so veranlagten Kindern müssen daher nicht nur diesen Aspekt ihres Lebens verstehen, sondern ihnen auch bewusst helfen, ihre eigenen Glaubens- und Lebensentscheidungen zu treffen. Kinder, die Autorität bejahen, sind nämlich von Natur aus eher bereit, andere für sich entscheiden zu lassen. Das macht es für ihre Eltern zwar kurzfristig leichter, ist aber langfristig gefährlich, besonders wenn ihre Eltern nicht zurückstecken und nicht damit beginnen, ihre Kinder eine eigene Wahl treffen zu lassen.

Als unser Sohn Jon 14 Jahre alt war, tat er uns kund, er wolle den Gottesdienst nicht mehr besuchen. Trotz seiner angepassten Persönlichkeit wusste ich, dass hinter dem bereitwilligen Äußeren dieses jungen Mannes eine Sturheit und ein Verlangen nach Unabhängigkeit steckte, dessen Ursprung man auf mich, seinen Vater, hätte zurückverfolgen können. Ich wusste auch, dass er diese Art von Entscheidungen selbst treffen musste. Dennoch überraschte mich seine Ankündigung. Es war seine erste bedeutende Ankündigung nach dem Motto »Ich will mein Leben selbst bestimmen«, und das klang für mich fremd und ging mir sogar ein wenig auf die Nerven. Auf jeden Fall entschieden seine Mutter und ich, dass es an der Zeit sei, mit unserer Überzeugung in Bezug auf Freiheit ernst zu machen. Wir sagten ihm so ruhig wie mög-

lich (obwohl es hinter unserer coolen Maske bei weitem nicht so friedlich aussah), dass es für uns in Ordnung sei, wenn er nicht mehr in die Gemeinde gehen wolle. Wir würden dann einfach ohne ihn gehen. Er sei an einem Punkt in seinem Leben angekommen, wo es für ihn an der Zeit sei, diese Art von Entscheidungen selbst zu treffen.

Jon blieb zwei Wochen lang zu Hause. Dann, am dritten Sonntag, ohne ein Wort darüber zu verlieren, stand er morgens auf, machte sich für den Gottesdienst fertig und ging mit. Außer wenn er krank war, glaube ich nicht, dass er seitdem einen einzigen Gottesdienst versäumt hat. Ja, er engagierte sich sogar aktiv in der Jugendgruppe seiner Gemeinde und arbeitet nun sogar halbtags für die Gemeinde.

Manchmal habe ich mich gefragt, was wir getan hätten, wenn Jon nie mehr in die Gemeinde zurückgekehrt wäre. Ich kenne einige Eltern, denen so etwas passierte. Einigen von ihnen teilten ihre Kinder mit, dass sie nicht mehr in die Gemeinde gehen wollten – und bis heute waren sie auch nie mehr dort. Ich kenne sogar eine junge Frau, die sich nicht nur weigert, den Gottesdienst zu besuchen, sondern sich auch öffentlich über den Dienst ihres Vaters, des Pastors der Gemeinde, lustig macht. Stell dir nur den Schmerz der Eltern vor! Wie sehr bewundere ich doch solche Menschen, besonders solche, die innerhalb der Gemeinde ein Amt innehaben, die trotz ihres zerbrochenen Herzens aufgrund der Gottessferne ihrer Kinder im Glauben weiter vorangehen.

Versteh mich bitte richtig: Ich versuche nicht, unsere Familie als besonders verständigen und weisen Ort darzustellen, wenn es um unser Verhalten als Eltern geht. Ich weiß, dass der starke Glaube unserer Kinder nur zum Teil das Ergebnis unserer Einfühlsamkeit in ihre Persönlichkeit oder irgendeiner weisen Entscheidung bezüglich der Erziehung sind. Ich kann dir versichern, dass wir als Eltern viel öfter das Falsche taten, als ich bereit bin, an dieser Stelle zuzugeben. Und ich

weiß auch, dass wir relativ nette, einfach zu erziehende Kinder hatten.

In Wahrheit schulden meine Frau und ich allen Leuten unseren Dank, die Anteil am geistlichen Wachstum, an der geistlichen Reife unserer Kinder hatten: ihren Großeltern, den Mitarbeitern auf christlichen Ferienlagern, den gläubigen Lehrern an der Schule und den Leitern der Jugendgruppen in der Gemeinde. Sie alle sind Teil jenes Pakets, das Gott schnürte, um solch wunderbare junge Erwachsene hervorzu- bringen, die im Glauben stark sind. Und das stimmt wohl in jedem Fall, wo Kinder sich positiv entwickeln.

Ich wollte in diesem Kapitel nur einfach dazu ermutigen, den Charakter unserer Kinder zu verstehen. Ihre Persönlichkeit ist Teil ihrer Glaubenserfahrung. Sie gut zu kennen und entsprechend mit ihnen umzugehen, bedeutet, sie zur Erret- tung zu führen und ihnen zu helfen, ein fröhliches und er- fülltes Leben für Christus zu führen. Mit Sicherheit ist es nur natürlich und auch richtig, dass Gott, der uns ja auch schuf, es uns ermöglicht, uns selbst und unsere Kinder genug zu ver- stehen, um dies zu schaffen.⁶

Vielleicht das bekannteste Zitat aus der Bibel zum Thema Kindererziehung steht in Sprüche 22,6, wo Eltern angewie- sen werden: »Erziehe den Knaben seinem Weg gemäß; er wird nicht davon weichen, auch wenn er älter wird.« Es gibt verschiedene Auslegungen, was die Bedeutung dieses Verses betrifft. Manche Kommentatoren meinen, dass es bei diesem Vers eigentlich um das Verstehen des Kindes durch seine El- tern geht.

Dieser Ansicht nach ist Sprüche 22,6 keine Blankozusage und kein Gesetz, dass Kinder, die gründlich im christlichen Glauben unterwiesen werden, einmal zu treuen Nachfolgern Christi werden. Vielmehr ist der Vers ein weiser Ausspruch über Kindererziehung, wobei die Betonung stärker auf dem Wort *seinem* als auf den Worten *wird nicht* liegt.

Diese Unterscheidung ist wichtig. Wenn wir unsere Kinder gut kennen, werden wir sie auf die Art und Weise erziehen, wie es *ihrem* Weg, das heißt, ihrer Veranlagung entspricht.⁷ Erziehen wir sie stattdessen auf eine Art und Weise, die *nicht* ihrem Weg entspricht, also mit Hilfe eines Erziehungsstils, der ihre Persönlichkeit wenig oder überhaupt nicht berücksichtigt, rufen wir dadurch Widerstand gegen uns und unseren Glauben hervor.

Eltern tun automatisch das, was ihnen richtig erscheint. Und in der Regel bedeutet das, dass wir unsere Kinder so erziehen, wie wir selbst erzogen worden sind. In manchen Situationen ist das auch das Beste, was ein Vater oder eine Mutter tun kann. Dennoch müssen wir darauf vertrauen, dass es möglich ist, unsere Kinder so weise und voller Zuversicht großziehen zu können, dass sie sich nicht vom Glauben abwenden werden. Wenn wir aber die angeborenen Neigungen unserer Kinder missachten und versuchen, sie so in christliche Formen hineinzupressen wie die Kekse beim Ausstechen, missachten wir Gott den Schöpfer, der jeden von uns bewusst als Individuum schuf.

Denk mal darüber nach: Ein Gott, dem es wichtig war, jeden Fingerabdruck unterschiedlich zu gestalten – und natürlich jedes Gesicht, jeden Körper und jeden genetischen Code –, muss wohl auch besondere Vorkehrungen getroffen haben, um jedem von uns eine einzigartige Persönlichkeit zu geben. Wenn wir bei unseren Kindern auf diese Erkenntnis Rücksicht nehmen, ehren wir Gott, der uns und sie erschaffen hat.

Erziehe deine Kinder auf dem Weg Jesu Christi. Lehre sie. Diszipliniere sie. Mach sie zu Jüngern. Aber achte darauf, all dies ihren Neigungen entsprechend zu tun. Beachte ihre von Gott gegebenen Persönlichkeiten. Dann berufe dich zuversichtlich auf das Versprechen in Sprüche 22,6, dass deine Kinder von diesem Weg nicht abweichen werden, auch wenn sie einmal alt sind.

Vorgeschriebene Meinung

*Immer ein gutes Mädchen – bemüht, Mama und Papa zu gefallen.
So übt sie am Klavier, so gut sie nur kann.*

*Der Prediger verkündigt das Gesetz, hör ihm besser zu.
Hauptsache, du gehorchst, verstehen musst du es nicht.*

*Wir müssen einen Grund nennen, damit sie es auch verstehen,
nicht eine vorgeschriebene Meinung, die gute Kinder zu schlechten
macht.*

*Druck und Veränderungen scheinen sich mit der Zeit zu
multiplizieren.
Aber die Regeln, denen das Mädchen folgt, wurden niemals
angepasst.*

*CHORUS: Oh, wo ist nur die Liebe, die sie brauchen?
Wo ist die Liebe, die sie suchen?
Sie brauchen unsere Umarmung, nicht Ketten, die sie nur
schwächen.*

*Sie steht jetzt am Rand, ihr hübsches Gesicht ist ganz traurig.
Wir sollten uns nicht wundern, wenn gute Kinder zu schlechten
werden.*

*Sie steht jetzt am Rand und betrachtet die Welt.
Sei vorsichtig, bevor du sie zu etwas drängst.
Du könntest dein kleines Mädchen sonst verlieren.*

Brennan Bagwell und Scott Elkins⁸

Perfekte gläubige Kinder

Das Wort »Gruppenzwang« ist in unserer Sprache noch relativ neu. In vielen Wörterbüchern ist es überhaupt nicht zu finden. Und dennoch wissen alle christlichen Eltern, worum es dabei geht.

Gruppenzwang ist der schwer definierbare, aber dennoch sehr reale Druck oder Zwang, sich an den allgemein akzeptierten Maßstab anzupassen, weil Freunde und Bekannte genauso handeln. Es ist der Druck, genauso viel verdienen, genauso gut leben, sich genauso kleiden und auch noch ähnlich denken zu müssen. Manchmal kann dieser Druck auch positiv sein: wenn beispielsweise ältere gläubige Kinder Druck auf ihre jüngeren Geschwister ausüben, sich richtig zu verhalten. Aber meistens ist Gruppenzwang negativ.

Gläubige Eltern sind besonders besorgt über den Gruppenzwang, dem sich ihre Kinder in der Schule und in anderen Gruppierungen gegenübersehen.

Sie wissen, dass ihre Kinder tagtäglich Einschüchterungen durch andere ausgesetzt sind, die ihnen die üblichen Ansichten und Einstellungen von Teenagern über das Leben überstülpen wollen. Gruppenzwang ist wirklich eine widerliche Sache.

Wer würde da glauben, dass auch christliche Eltern heutzutage Gruppenzwang von ihresgleichen empfinden? Und der ist genauso real und unbarmherzig wie alles, was unsere Teenager erfahren. Und erzeugt ebenso viel Angst und Furcht.

Worin besteht nun dieser Gruppenzwang unter Eltern? In den perfekten gläubigen Kindern. Es geht um die unausgesprochene, aber weit verbreitete Annahme, dass gläubige Eltern als solche versagt haben, wenn sie nicht emotional gesunde, geistlich brennende, ihrer Kultur gegenüber unempfindliche Kinder aufziehen.

Die Ursache dieses jüngsten Gruppenzwangs unter Eltern kann – zumindest in Amerika – auf einige der in den letzten Jahrzehnten aufkommenden christlichen Familienbewegungen zurückgeführt werden, in deren Programm manchmal der Eindruck vermittelt wird, dass eine gute Erziehung durch die Eltern automatisch gefestigte Familien und gläubige Kinder zur Folge hat.

Man kann mit Sicherheit behaupten, dass diese Bewegungen Erfolg hatten. Sie gaben Eltern eine Richtung, unterstützten und ermutigten sie inmitten der enormen Herausforderung, ihre Kinder in einer Gesellschaft großzuziehen, die sich gegen christliche Familien verschworen hatte. Dadurch wurde die Sensibilität der Eltern im Allgemeinen geweckt, und in ganz Amerika wurde man sich wieder der Wichtigkeit der Familie in der amerikanischen Gesellschaft bewusst. Wann zuvor hatte sich die amerikanische Regierung jemals so sehr der Themen der Kinder angenommen wie heute?

Aber neben all diesen Erfolgen, über die ich mich von Herzen freue, hat sich die beunruhigende Vorstellung entwickelt, dass das höchste Ziel, dem gläubige Eltern nachstreben können, das geistliche Wohlergehen ihrer Kinder sei. Durch und durch beunruhigt (und das zu Recht) von den Gefahren einer Kultur, die ganz geschickt zum Bösen verführt, sind gläubige Eltern dazu bereit, alles für ihre Kinder zu opfern, einschließlich ihrer ehelichen Beziehung und ihres eigenen seelischen und geistlichen Wohlergehens.

Diese falsche Sicht über ihre elterlichen Aufgaben garantiert allen Beteiligten Probleme. Doch damit möchte ich mich später in diesem Kapitel noch näher auseinander setzen. Lass mich aber zuerst einmal die wahre Geschichte von Harry und Phil erzählen. Ihr Vater schätzte und achtete die beiden so hoch, dass er damit die Grundlage für eine geistliche Katastrophe legte und dadurch in seinem eigenen christlichen Dienst versagte.

Was passiert, wenn die Prioritäten nicht mehr stimmen

Harry und Phil waren Brüder, die kein Hehl daraus machten, dass sie sich vom Glauben abwandten. Nicht genug damit, dass sie den Glauben ihrer Familie und ihrer Gemeinde hinter sich ließen. Sie machten sich über diesen Glauben und den ihrer Eltern auch noch lustig und lebten ein offensichtlich unmoralisches und unehrliches Leben.

Was die Geschichte von Harry und Phil besonders interessant macht, ist, dass sie beide Kinder eines Predigers sind. Nichts macht in einer Gemeinde schneller die Runde wie Kinder eines Predigers, die den falschen Weg gehen. Jeder, der die Familie kannte, kannte auch ihre Jungs. Und jeder, so schien es zumindest, verlangte, dass der Vater seine Söhne zur Ordnung rufen müsse, ehe sie ihr eigenes Leben und die Gemeinde noch mehr zerstören würden, was sie letztendlich auch taten.

Ich weiß so einiges über Kinder von Predigern, weil ich selbst eines bin. Das ist ein Verein, zu dem du gehörst, bevor du dir der besonderen Gefahren und des Drucks, die mit dieser Mitgliedschaft verbunden sind, überhaupt bewusst bist. Bist du daran interessiert? Kind eines Predigers zu sein, bedeutet, dass die Nachbarn und Gemeindeglieder von dir erwarten, dass du immer ein braver kleiner Junge bist. Es bedeutet, dass dein Sonntagsschullehrer von dir erwartet, dass du alle Antworten auf seine Fragen kennst. Und es bedeutet, dass deine Freunde in der Schule und in der Nachbarschaft sehr darüber erstaunt sind, wenn du dir im Kino bestimmte Filme nicht ansiehst, keine Glücksspiele spielst oder nicht zu Tanzveranstaltungen gehst. Es bedeutet einfach, dass du anders bist.

Doch eigentlich sind Kinder von Predigern genauso wie alle anderen, vielleicht mit einer Ausnahme: Sie müssen mit den Kindern anderer Gemeindemitarbeiter spielen. Und nur *deshalb* kommen Kinder von Predigern immer in Schwierig-

keiten! Nein, das war nur ein Scherz! Aber lass dich nicht täuschen: Kinder von Predigern sehen sich im Leben schwierigeren Herausforderungen gegenüber als andere Kinder. Wenn sie sich vom Glauben abwenden, können sie dir normalerweise auch sagen, warum.

Damit komme ich wieder zurück zu Harry und Phil. Und da muss ich etwas bekennen: Harry und Phil sind nur Pseudonyme. In ihrem Fall nannte ich nicht ihre echten Namen, weil ich ihre Geschichte, die tatsächlich in jeder Einzelheit so passierte, echter klingen lassen wollte – passend zum Anfang des 21. Jahrhunderts und dadurch für dein und mein Leben besser anwendbar.

Eigentlich handelt es sich bei Harry und Phil um die beiden Söhne von Eli, einem Hohepriester und Richter Israels zu der Zeit, bevor die Nation zur Monarchie wurde. Harry und Phil heißen in der Bibel Hofni und Pinhas, zwei Kinder eines Predigers, die den Glauben, in dem sie aufgewachsen waren, für alle Zeiten hinter sich ließen.

Hofni und Pinhas waren geistlich so korrupt und moralisch so verwerflich, dass wir in Amerika immer noch einen mit ihnen in Zusammenhang stehenden Begriff verwenden, um den schlimmsten geistlichen Zustand einer Gemeinde oder eines Dienstes zu beschreiben, den wir uns vorstellen können: Ikabod, was bedeutet: »Die Herrlichkeit des Herrn ist gewichen.« Du kannst davon in 1.Samuel 2,12 – 4,22 lesen.

Vielleicht ist Eli vor allem durch die Geschichte des jungen Samuel bekannt, als dieser von Gott gerufen wurde, um Gott im Tempel zu dienen. Das ist sicher ein inspirierender Bericht. Aber die wirklich wichtige Lektion, die wir von Eli lernen können, beruht auf den Problemen in seiner Familie und dem geistlichen Chaos, das durch die Bösartigkeit seiner Söhne entstand.

Obwohl sie durch Geburtsrecht Tempelpriester waren, scheiterten sie an jedem Test ihrer geistlichen Lauterkeit.

»Die Söhne Elis waren ruchlose Männer«, wird uns in 1.Samuel 2,12 mitgeteilt, »sie hatten den HERRN nicht erkannt.« Sie missbrauchten ihre religiöse Autorität, lebten in offener Unmoral und machten ihren Vater absichtlich zur Skandalfigur. Predigerhalunken!

Diese beunruhigende Geschichte wäre leichter zu akzeptieren, wenn Eli selbst ein geistlicher Versager gewesen wäre. Dann könnte man sagen, dass seine Söhne nichts anderes taten, als in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten. Aber es ist eine Tatsache, dass Eli ein Gott hingeegebener Mann war, voller Eifer für den Herrn und für den Tempel. Sicher sahen seine Söhne diese wunderbaren Qualitäten Elis, und doch entschieden sie sich für einen anderen Weg.

Warum? Was war geschehen? Wie konnten zwei Jungen aus einer Familie wie dieser so sehr in die falsche Richtung gehen? Wie konnten zwei Jungen in einer so geistlichen Umgebung aufwachsen und den »Herrn nicht kennen«, wie uns das gleich zu Beginn berichtet wird? (1. Samuel 2,12). In der Geschichte von Demas blieb uns nichts anderes übrig, als einige Vermutungen anzustellen. In dieser Geschichte wissen wir genau, was passierte, weil uns die Bibel darüber berichtet.

Zum Beispiel wissen wir, dass Eli völlig mit dem Tempel beschäftigt war. Vielleicht war es doch auch anders, aber wenn wir nach dem gehen, was wir lesen, dann verbrachte Eli als Vater sehr wenig Zeit mit seinen Jungen. Er schien völlig darauf konzentriert zu sein, das Werk Gottes zu tun, während seine Söhne sich selbst überlassen waren.

Heutzutage würden wir Eli als »Workaholic« bezeichnen. Er war hinterm Predigtstuhl einfach super und erfüllte effektiv und energiegeladene seine Dienstpflichten. Aber in seiner Familie oder auf dem Spielplatz war er keineswegs so gut. Treu im Dienst Gottes, war er viel weniger treu, wenn es darum ging, Zeit mit seinen Jungen zu verbringen.

Wir wissen auch, dass Eli seine Söhne nicht disziplinierte. Sogar wenn er zu Hause war, bemühte er sich scheinbar nicht, Hofni und Pinhas zu korrigieren. Dafür war er zu weich. Die Mutter der Jungen konnte ihnen nicht einmal drohen, indem sie sagte: »Das sage ich Papa, wenn er nach Hause kommt«. Denn selbst wenn sie es tat, hätte dieser nichts wegen ihres Ungehorsams, ihrer Respektlosigkeit und Unehrlichkeit unternommen. Hätten wir Eli mit Schulnoten zu bewerten, müssten wir ihm im Fach Disziplin lauter Sechsen geben.

Eli konnte sich auch nicht darauf berufen, es nicht gewusst zu haben. Andere Menschen berichteten ihm über Hofni und Pinhas. Die Bibel sagt: »Er hörte alles, was seine Söhne ganz Israel antaten und dass sie bei den Frauen lagen, die am Eingang des Zeltes der Begegnung Dienst taten.« (1.Samuel 2,22)

Er wusste auch, dass sich seine Söhne nicht darum kümmerten, was er und andere dachten. Und als er schließlich doch versuchte, Hofni und Pinhas in ihre Grenzen zu weisen, sprach er eher bittend als autoritativ mit ihnen. »Warum tut ihr dergleichen Dinge? Denn das ist kein gutes Gerücht, von dem ich im Volk reden höre« (1.Samuel 2,23). Ihre Antwort bestand in einem Achselzucken. Warum sollten sie etwas daran ändern, vor allem jetzt, wo Eli bereits ein alter Mann war? Es war ein typischer Fall von »zu wenig und zu spät«.

Elis fehlende Disziplin hatte noch mit einem anderen Problem in seiner Beziehung zu seinen Söhnen zu tun. Und für dieses Problem war er allein verantwortlich: Er liebte sie zu sehr. Wir wissen das, weil uns die Bibel sagt, dass er seine Söhne mehr *ehrte* als Gott (1.Samuel 2,29). Er hatte seine Prioritäten vertauscht, wie man es von einem geistlich reifen Mann nicht erwarten würde.

Elis Verliebtheit in seine beiden Jungs war der entscheidende Fehler in seinem Vatersein. Seine Bereitschaft, Hofni und Pinhas auf ein Podest über Gott zu stellen, war eine Art Götzendienst, verzerrte sein Bild von Gott und unterminierte sei-

ne hohe Berufung als Priester Israels und Vater seiner Kinder. Und schließlich dürfen wir nicht vergessen, dass er dadurch das Gericht Gottes auf sich und seine Familie herunterzog.

Es gibt auch noch eine Art Nachwort zur Geschichte von Hofni und Pinhas. Das ist die Geschichte von Joel und Abija. Erinnerst du dich an sie? Das ist wahrscheinlich eine unfaire Frage.

Joel und Abija waren die Söhne Samuels, den Eli gefördert und offensichtlich als seinen Erben eingesetzt hatte. Sie wuchsen im Tempel und seiner Umgebung auf und beobachteten Hofni und Pinhas bei dem, was sie taten. Sie waren ungefähr 20 Jahre jünger als Elis Söhne, doch ihnen entging nichts. Ja, all dies erschien ihnen so normal, weil sie in einem Zuhause aufwuchsen, das dem Zuhause Elis sehr ähnlich war.

Denk einmal darüber nach. Samuel lernte sein Vatersein, indem er Eli beobachtete. Elis Vertieftsein in die Arbeit im Tempel, seine fehlende Disziplin und die übermäßige Liebe zu seinen Söhnen waren Samuels Vorbild, wie eine Familie funktionierte. Und offensichtlich übernahm er das alles mit allem Drum und Dran.

Das Ergebnis war dasselbe. Joel und Abija lehnten den Glauben ihres Vaters genauso ab, wie Hofni und Pinhas den Glauben Elis abgelehnt hatten. Und genauso wie Gott Eli seine priesterliche Erblinie wegnahm, indem seine Söhne frühzeitig starben, so lehnten die Ältesten Israels Joel und Abija wegen ihrer Bosheit ab.

Genau an diesem Punkt in der Geschichte Israels baten die führenden Männer der Nation Gott um eine neue Form der Regierung, eine Monarchie. »Nun setze doch einen König über uns, damit er über uns Richter sei, wie es bei allen Nationen ist«, forderten sie (1.Samuel 8,5). Und obwohl sie gute Gründe dafür hatten, um eine andere Leitung zu bitten, verwarfen sie damit trotzdem die Herrschaft Gottes durch seine Priester und Richter. Ihre Entscheidung wurde damit zum Beginn des geistlichen Verfalls Israels.

Solch langfristige Auswirkungen hat unsere Elternschaft! Samuels Familienprobleme, die auf die Familienprobleme Elis zurückgingen, waren der erste Schritt auf eine schiefe Bahn, die das Volk letztendlich von Gott wegbrachte und schließlich zum Gericht und zum Zerfall Israels als Nation führte. Hätte Eli gewusst, was seine väterliche Affenliebe für Israel bedeutete, so hätte es ihn vielleicht dazu veranlasst, in seinen Taten deutlichere Zeichen zu setzen. Aber er tat es nicht.

Ein Fehler moderner Eltern

Gläubige Eltern haben heutzutage wahrscheinlich Mühe, sich mit Eli zu identifizieren. Unsere Vorstellung von guter Elternschaft ist kilometerweit von seinem Verhalten entfernt. Dass er es unterließ, seine nachweislich verdorbenen Söhne, die auch als Erwachsene noch unter seiner geistlichen Autorität standen, zur Rechenschaft zu ziehen, ist für uns so sehr ein Fehler und ein Zeichen von Schwäche, dass wir uns nicht in ihn hineinversetzen können.

Und doch war Eli in einem gewissen Sinn ein sehr moderner Vater. Seine übertriebene Liebe zu seinen Söhnen, die, was Gott betraf, der alles entscheidende Punkt war, war gar nicht so weit von dem entfernt, wie gläubige Eltern heute handeln. Unsere Bereitschaft, unseren Kindern in unserem Leben den ersten Platz einzuräumen, stellt in mancher Hinsicht eine moderne Version der Fehler Elis dar.

Die Bibel macht sehr deutlich, dass andere Aspekte des christlichen Lebens in Gottes Ordnung noch über unseren Kindern stehen. In Epheser 5 und 6 stellt Paulus den Maßstab für den Leib Christi für alle Zeiten auf. Er stellt dort völlig klar, dass Gläubige ihrer geistlichen Verantwortung, zu der sie berufen sind, oberste Priorität einräumen müssen, also der Anbetung Gottes, der Gleichgestaltung in das Bild Christi, der Reifung des christlichen Charakters, der Treue

im Leben und im Zeugnis und *zum Schluss* im Familienleben und in der Erziehung der Kinder »in der Zucht und Ermahnung des Herrn« (Epheser 6,4).

Kinder stehen nicht im Zentrum des christlichen Wertesystems. Wir lieben sie intensiv und wollen für sie persönlich und geistlich das Beste. Aber wenn wir ihnen den ersten Platz einräumen, egal wie edel unsere Motive auch sein mögen, entehren wir Gott und verursachen Probleme für uns selbst und für unsere Kinder.

Aber was heißt das konkret? Sollen wir aufhören, unsere Kinder zu lieben? Oder sollen wir unsere elterliche Verantwortung abgeben? Natürlich nicht.

Es geht nur darum, dass wir aufhören müssen, es zum letztendlichen Ziel unseres christlichen Elterndaseins zu machen, perfekte gläubige Kinder zu produzieren. Hör auf, perfekte kleine Heilige erzeugen zu wollen. Das ist gar nicht möglich, und Gott erwartet es auch nicht von dir. Christliche Reife hat immer auch mit Kämpfen und mit Wachstum zu tun. Im Leben unserer Kinder wird es Augenblicke geben, in denen es scheint, als hätten sie von den Dingen, die wir ihnen mühevoll vermittelt haben, überhaupt nichts begriffen. Manchmal werden sie einfach schwierig, ungehorsam und sogar abscheulich sein. Das ist Teil des Wachstumsprozesses. Von ihnen Vollkommenheit zu erwarten, würde bedeuten, bei den Eltern unnötig Angst und Schuld und bei den Kindern ebenso unnötig Furcht und Widerstand anzufachen.

Eine letzte Frage

Ich schließe das Kapitel ab, indem ich eine letzte Frage aufwerfe. Ist es möglich, dass eine übertriebene Liebe unseren Kindern gegenüber der unbewusste Versuch ist, sicherzustellen, dass sie uns im Gegenzug ebenfalls lieben werden? Ist unser Verlangen nach perfekten gläubigen Kindern – und

wenn es noch so sehr als hohes und reines Ziel erscheinen mag – in Wirklichkeit eine falsche geistliche Priorität, mit deren Hilfe wir uns nach der Liebe unserer Kinder ausstrecken, anstatt nach der Liebe Gottes zu hungern? Von deinen Kindern geliebt zu werden, gehört zu den größten Freuden des Lebens. Welcher Vater und welche Mutter sehnt sich nicht danach? Aber diese Liebe als Ersatz für die Liebe zu Gott und für seine Liebe zu akzeptieren, bedeutet, sich mit dem Guten an Stelle des Besten zu begnügen.

Oswald Chambers, einer der bekanntesten Andachtsbuch-Autoren des 20. Jahrhunderts, schreibt: »Lieben bedeutet bewusste Selbstbegrenzung.« Mit diesen Worten meint Chambers, dass Christen bewusst ihre eigenen Interessen zurückstecken müssen, damit sie sich mit dem »Interesse unseres Herrn an allem« völlig identifizieren können.¹

In unserem Zusammenhang bedeutet diese Art von Liebe, dass wir uns als Eltern selbst begrenzen müssen, damit unsere Kinder frei sind, uns und ihren Retter zu lieben. Wir müssen uns selbst begrenzen, sodass wir sie nicht höher schätzen und ehren als Gott. Wir müssen davon Abstand nehmen, sie zu sehr zu lieben und uns zu sehr in ihr Leben einzumischen, sie zu beschützen, zu leiten, alle Probleme für sie zu lösen und für sie zu entscheiden, bis wir sie mit unserer Liebe letztendlich ersticken.

Mütter und Väter, liebt eure Kinder von ganzem Herzen. Dieses Recht haben sie von Geburt an. Sie müssen nichts tun, um unsere Liebe zu verdienen. Gebt ihnen die Sicherheit, dass ihr sie immer lieben werdet, was auch immer geschehen mag, obwohl ihr manchmal das, was sie tun werden, werdet ablehnen müssen.

Aber liebt sie nicht zu sehr. Übt keinen Druck auf sie aus, perfekte gläubige Kinder zu sein. Denn wenn ihr das tut, steckt ihr sie damit in dasselbe Gefängnis wie das Gefängnis der perfekten Elternschaft, in das ihr euch selbst gesperrt

habt. Perfekte gläubige Kinder wird es nie geben. Lass deine Liebe diszipliniert und dennoch umfassend sein – ohne Verpflichtung zur Gegenleistung. Gib deinen Kinder dieses Fundament für ihr Leben – und eines Tages werden sie aufstehen und dir zusprechen, dass du für sie zum Segen warst.

Früher oder später kehren viele, die sich einmal vom Glauben abwandten, wieder zurück.

Grund zur Hoffnung

In einem Buch wie diesem passiert es leicht, dass man sich nur auf das Negative konzentriert. Wenn Menschen ihren Glauben verlieren, sich von ihm abwenden oder ihn hinter sich lassen, dann ist das nicht unbedingt ein Grund zum Jubeln und zur Hoffnung. Aber diese Ereignisse geschehen jeweils in einem bestimmten Umfeld. Man kann nicht darüber reden, warum Menschen, die in einer christlichen Familie aufwuchsen, den Glauben hinter sich ließen, ohne sich mit diesem Verlassen des Glaubens auseinander zu setzen.

Und doch gibt es inmitten aller Entmutigung auch Hoffnung und Freude. Warum? Weil so viele von denen, die sich einmal vom Glauben abwandten, früher oder später wieder zurückkehren. Obwohl es nicht viele statistische Daten zu diesem Thema gibt, zeigen die vorhandenen Untersuchungen doch eindeutig, dass die meisten Abgeirrte nur Abgeirrte auf Zeit sind.

In einer sehr umfangreichen Studie fand Dr. James Dobson heraus, dass 85% sogar der rebellischsten Abgeirrten im Alter von 24 Jahren im Wesentlichen wieder zum Glauben und zu den Werten ihrer Eltern zurückgekehrt waren. Dobson nimmt an, dass dieser Prozentsatz sogar höher ausgefallen wäre, hätte seine Untersuchung Menschen bis zum Alter von 35 Jahren erfasst. Seine Studie zeigt, dass Abgeirrte dazu neigen, zum Glauben und zu den Werten ihrer Familie zurückzukehren, wenn sie älter werden.¹

Niemand weiß, wie viele Menschen den christlichen Glauben tatsächlich hinter sich lassen. Diese Zahl könnte man nur erhalten, wenn man jeden erfassen würde, der in eine christliche Familie hineingeboren und dort erzogen wurde oder

sich irgendwann in seinem Leben zum christlichen Glauben bekehrte. Offensichtlich ist diese Art von Information nicht verfügbar, es sei denn, dass der Staat sich dazu entscheiden würde, im Rahmen einer nationalen Datenerhebung eine entsprechende Frage in den Fragebogen mit aufzunehmen. Aber selbst dann würden die nötigen konfessionellen und dogmatischen Unterscheidungen, die man machen müsste, um die benötigte Information zu erhalten, eine solche Untersuchung beinahe unmöglich machen. Man muss hier einfach nur bedenken, dass es sich bei den 85% nur um jene vom Glauben Abgeirrte handelt, von denen wir dies *wissen*.

Untersuchungen über das Abwenden vom Glauben zeigen auch, dass dieser hohe Prozentsatz einer späteren Umkehr bei allen Kirchen und religiösen Gruppierungen in gleicher Weise der Fall ist. Dazu gehören auch Kirchen und Denominationen, die wir nicht als fundamentalistisch oder evangelikal einstufen würden.² Ebenso ist das durchschnittliche Alter beim Abwenden und bei der Umkehr in allen Gruppierungen fast gleich. Wenn das alles ist, so zeigt dies zumindest, dass es sich beim Abwenden vom Glauben um einen allgemeinen Aspekt der religiösen Erfahrung handelt und dass dieser nicht nur auf Teenager und junge Erwachsene beschränkt ist, die in evangelikalen oder fundamentalistischen Familien aufwuchsen.³

Bei all diesen Tatsachen und Zahlen freue ich mich aber vor allem darüber, dass die meisten vom Glauben Abgeirrten irgendwann wieder zurückkommen. Natürlich sind 15 Prozent der Abgeirrten, die dem Glauben für immer fernbleiben, immer noch zu viel. Aber Väter und Mütter können sich doch mit der Erkenntnis ermutigen, dass zumindest 85% der einmal Weggegangenen wiederkommen, auch wenn ihre eigene Erfahrung als Eltern noch so erschreckend und schmerzlich sein mag. Oder anders ausgedrückt: Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind, das sich vom Glauben abwandte, *nicht* mehr zurückkommt, liegt nur bei 15%.

Die meisten Abgeirrten kehren um. Es stimmt natürlich, dass die Dauer der Abwesenheit vom Glauben recht unterschiedlich ist. Und auch die Art und Weise der Umkehr mag verschieden aussehen. Manche kehren zum Glauben konservativer und geistlich brennender zurück als zuvor. Andere kehren zwar um und bejahen wieder die Lehren des evangelikalischen Glaubens, nicht aber das soziale und kulturelle Umfeld der evangelikalischen Gemeinde. Vielleicht entscheiden sie sich, sich einer anderen evangelikalischen Denomination anzuschließen als jener, in der sie einmal aufwuchsen. Aber das Endergebnis bleibt: Die meisten Abgeirrten kehren zu einer echten Glaubenserfahrung in Christus und zu einer Anerkennung jener geistlichen Werte um, die sie in ihrer Familie früher kennen gelernt hatten. Mit der traurigen Tatsache, dass einige nicht zurückkommen, werde ich mich im nächsten Kapitel befassen.

Ich werde dir gleich noch ausführlicher die Geschichte von zwei Menschen erzählen, die später umkehrten. Beide von ihnen, ein Mann und eine Frau, sind jetzt Anfang dreißig. Beide wuchsen in einer konservativen, evangelikalischen Familie auf. Beide lehnten den Glauben und den Lebensstil ihrer Eltern und ihrer Gemeinde ab. Sie demonstrierten ihre Abkehr offen, indem sie die moralischen, ethischen und geistlichen Maßstäbe ihrer Jugend über Bord warfen. Und doch kehrten beide zum Herrn zurück, bevor sie dreißig waren. Sie taten Buße über ihre Sünde und dürfen sich heute über ein lebendiges geistliches Leben und eine klare Hingabe an Christus freuen.

Aber bevor ich dir diese wunderbaren, hoffnungsvollen Geschichten erzähle, möchte ich noch einige allgemeine Beobachtungen in Bezug auf die Abkehr vom Glauben und die Umkehr zu ihm weitergeben, die sowohl auf Forschungsergebnissen als auch auf meinen eigenen Interviews mit ehemaligen Abgeirrten beruhen.

Die Hintergründe von Abkehr und Umkehr verstehen

Erst einmal ist klar, dass die meisten Menschen sich vom Glauben abwenden, solange sie noch jung sind. *Nichts Neues*, wirst du dir jetzt sagen. Aber manchmal geht die Wichtigkeit dieser einfachen Tatsache angesichts der vielen Details verloren. So sollten wir sie vielleicht noch einmal wiederholen: Im Alter zwischen 13 und 21 Jahren ist ein ernster geistlicher Zusammenbruch am wahrscheinlichsten. Untersuchungen und die Zeugnisse Abgeirrter bestätigen, dass der Beginn der Abkehr vom Glauben in dieser Zeitspanne gesucht werden muss. Die eigentliche Entscheidung, sich vom Glauben abzuwenden, mag ebenfalls in dieser Zeit – oder aber auch später – getroffen werden, doch der Ursprung dieser Entscheidung liegt meist in diesen frühen Lebensjahren.

Die Schlussfolgerung daraus ist offensichtlich: Während alle Jahre im Leben deiner Kinder aus geistlicher Sicht wichtig sind, ist doch vor allem das entscheidend, was sich im Alter zwischen 13 und 21 Jahren abspielt. Auf eine ganz besondere Art und Weise macht es den entscheidenden Unterschied, ob du es während dieser Jahre wirklich ernst meinst, deinen Kindern den christlichen Glauben zu vermitteln. Das ist die Zeit, in der die wichtigen Dinge wirklich an erster Stelle stehen müssen. Schenke deinen Kindern deine Zeit und dein Interesse. Zeige ihnen deine Liebe. Strebe nach Aufrichtigkeit und Intimität. Rede mit deinen Kindern. Lehre sie und lebe ihnen vor, so gut du es vermagst, was es bedeutet, ein Christ zu sein.

Meine zweite Beobachtung hat damit zu tun, dass Eltern die »Kurve der Umkehr« kennen und damit arbeiten sollten. Wir wissen, dass sich die Weggegangenen irgendwann gegen Ende der Studienjahre oder kurz danach mit ernsthaften praktischen Fragen konfrontiert sehen. Sie ringen mit Fragen wie: Wie ist das mit Ehe und Beruf, mit Kindern und

Familie? Diese Art von Gedanken ersetzen die philosophischen Debatten der Teenager- und Studentenjahre durch die Angelegenheiten und Entscheidungen des wirklichen Lebens.

Während dieser Zeit einer Neubewertung des Lebens können Eltern besondere Anstrengungen unternehmen, sich um einen Sohn oder eine Tochter zu bemühen, der oder die sich vom Glauben abgewandt hat. Dies ist die von Gott gegebene zweite Chance, die Wege der Kommunikation wieder frei zu machen und die Liebe und Intimität einer Familie anzubieten, von der so viele Abgeirrte sagen, dass sie diese vermisst hätten, als sie noch jünger waren.

Alle Eltern wissen, wie schwer es ist, mit ihren Kindern gute Gespräche zu führen, wie gut ihre Absichten auch immer sein mögen. Vielleicht liegt die beste Vorgehensweise zu dieser Zeit darin, sich einfach für das Leben deiner Kinder zu interessieren. Frage sie, wie es ihnen geht, und höre ihnen wirklich zu. Schneide verschiedene Themen an. Rede. Mache mit ihnen etwas gemeinsam. Manchmal reicht es schon, sich gemeinsam ein Fußballmatch anzusehen oder ein Picknick am Waldrand zu machen. Erwähne dir an das, was du bereits weißt: Egal was deine Kinder sagen und tun, sie sind im Alter zwischen 21 und 25 Jahren dabei, ihr Leben – und besonders ihren Glauben – neu zu überdenken.

Noch ein letzter Kommentar zum altersmäßigen Verlauf der Umkehr. Menschen, die in ihren Zwanzigern nicht zum Glauben zurückfanden (oder in diesem Alter erst vom Glauben abwichen), haben meist noch eine besondere Chance – eine Tür, die sich für eine geistliche Erneuerung auftut. Dabei geht es um die Zeit, wenn ihre eigenen Kinder 12 oder 13 Jahre alt werden und sich in ihrer Familie so zu verhalten beginnen, wie ihre Eltern dies früher taten. Eine Kostprobe von der Rebellion ihrer Kinder oder ein beängstigendes Ereignis, wo Kinder in Probleme mit Alkohol oder Drogen ge-

raten oder mit der Polizei zu tun bekommen, und ein Vater oder eine Mutter im Alter von 35 bis 40 Jahren, der oder die sich früher vom Glauben abgewandt hatte, denkt zurück an die Stabilität und die Sicherheit, die ihm oder ihr der christliche Glaube in der eigenen Familie bot. Und vielleicht wird er/sie sich mit erneutem Interesse und einem offenen Herzen wieder mit geistlichen Dingen beschäftigen.

Eltern von abgeirrten Kindern können auch damit rechnen, dass sich im Alter von 35 bis 40 Jahren die Lebensperspektive ändert. Ein bisschen mehr Reife, gemischt mit ein paar harten Schlägen im Leben, lässt das Herz sich wieder der Familie und dem Glauben zuwenden. Auch die Erkenntnis, dass man nicht ewig leben wird, die ganz allgemein zur Übergangsphase des Lebens der Enddreißiger gehört, trägt zur stillen, aber beharrlichen Erinnerung bei, sich mit dem Leben – und dem Tod – auseinander zu setzen.

Es gibt also auf dem Weg des Abwendens und der Umkehr eine zweite und dritte Chance, zu erleben, dass die eigenen Kinder sich wieder dem christlichen Glauben und seinen Werten zuwenden, die sie zu Hause kennen gelernt haben. Dein Verständnis und deine Geduld, ebenso wie dein Interesse und deine Fürsorge für sie und ihre Familien, sind in dieser Zeit ein wichtiger Aspekt, die eigene Kraft mit den Ereignissen und Gedanken zu verbinden, die bereits im Leben deiner Kinder am Werk sind.

Durch all diese Geschehnisse hindurch werden gläubige Eltern für ihre Kinder beten und auf Gott vertrauen. Sie wissen aus der Bibel, dass Gott die Abkehr ihrer Kinder sieht und für sie sorgt. Sie legen sich daher am Abend schlafen – zuversichtlich, dass der Gute Hirte nicht rastet, wenn 99 Prozent der Schafe im Stall versammelt sind. Er lässt die 99 in Sicherheit zurück und geht wieder hinaus in die kalte, dunkle Nacht, um das eine verlorene Schaf zu suchen und zu retten.

»Christus, verschwinde aus meinem Leben!«

Ron war eines dieser verlorenen Schafe. Er war in einem christlichen Elternhaus in der Gegend von Baltimore aufgewachsen und besuchte zusammen mit seinen Eltern und seiner Schwester eine evangelikale Gemeinde. Er vertraute sein Leben noch als Kind bewusst Christus an und war in der Gemeinde, im Jugendkreis und auf Ferienlagern, aber auch in einer christlichen Schülerorganisation während seiner Gymnasialzeit aktiv.

Von außen betrachtet schien Ron gute Voraussetzungen mitzubringen, die geistlich schwierigen Jahre sicher hinter sich zu bringen. Er hatte eine ermutigende Familie und Gemeinde und wurde auch von seinen Freunden unterstützt. Aber es gab ein paar Ritzen in seiner Waffenrüstung. Er war irritiert vom Materialismus seines Vaters und von dessen ängstlich gehütetem Status, was er als unchristlich ansah. Und er verstand seinen Glauben aus theologischer und intellektueller Sicht auch nicht besonders gut. Dieser Mangel sollte seine Glaubenszuversicht während des Biologieunterrichts am Gymnasium untergraben, als der Lehrer auf ihm herumhackte, weil er wusste, dass Ron Christ war. Und meistens war er diesen Angriffen des Unglaubens schutzlos ausgesetzt.

Aber Biologie war nicht das eigentliche Problem von Ron. Seine wirkliche Schwierigkeit lag in der wachsenden Erkenntnis, dass sein Glaube für ihn weder viel bedeutete, noch ihm Freude breitete. Trotz der Tatsache, dass er nach außen hin über seinen Glauben sprach und Freude äußerte, war er tief in seinem Inneren ein unglücklicher junger Mann, der davon gequält wurde, dass seine nichtchristlichen Freunde glücklicher und erfüllter schienen als er.

Langsam und am Anfang noch ein bisschen unsicher, begann Ron, sich vom Glauben zu entfernen. Dann kam der endgültige Bruch, als er sich entschied, sich von seinen gläu-

bigen Freunden und vom Glauben zu trennen, um »cool zu werden«, wie er es ausdrückte. »Es war der bewusste Versuch«, erklärte er, »Kontakte aufzubauen und Beziehungen zu pflegen, um genau dies zu erreichen.« Schließlich kam die Entscheidung, mit Jesus Christus selbst zu brechen. Hör selbst, was Ron dazu zu sagen hat:

»Ich erinnere mich daran, wie ich in meiner High School durch den Gang schlenderte. Ich hatte mich entschieden, dass ich nicht mehr wollte, dass Christus mein Leben regierte, dass mir das nicht genügend Spaß bot und dass ich etwas anderes brauchte. Früher einmal konnte ich den Gang in dem Bewusstsein entlanggehen, dass ich Hand in Hand mit dem Herrn ging, dass wir wirklich eins waren und ich im Gleichschritt mit ihm ging. Ich erinnere mich an meine Gefühle, als ich diese Beziehung abbrach. Es war fast, als würde ich Christus an meiner Seite sehen und zu ihm sagen: ›Christus, verschwinde aus meinem Leben!‹ In meiner Erinnerung erschien mir das wie ein Tauziehen. Er wollte nicht gehen, aber ich zwang ihn dazu. Langsam wich er zurück und irgendwie in die Höhe, bis er schließlich durch das Dach meiner High School zu verschwinden schien. Und so blieb er sieben Jahre lang aus meinem Leben draußen.«

Ron musste noch einige andere Beziehungen abbrechen. »Ich pflegte einige sehr enge Freundschaften mit anderen gläubigen Kindern. Und die musste ich einfach beenden. Die waren in der Gruppe der coolen Kids nicht erwünscht. Wenn ich heute an einige von ihnen zurückdenke, an drei oder vier von ihnen, dann vermisse ich sie. Ich wünschte, ich könnte sie wiederfinden und sie um Vergebung bitten.«

Ron sprach nie mit seinen Eltern über seine Kämpfe. Auch sprach er nicht mit den Leitern der Gemeinde oder der christlichen Organisationen, denen er angehörte, darüber. Obwohl er sich gefühlsmäßig vom Glauben distanziert hatte, spielte er seine Rolle zu Hause und in der Gemeinde, weil er sich

selbst keine Probleme bereiten wollte. Aber er befand sich bereits auf einer schiefen Bahn, auf der er schließlich zu dem Punkt kommen würde, dass sein Leben in allen Bereichen auseinander fiel.

Als er dann sein Universitätsstudium begann, war der Zeitpunkt gekommen, völlig abzurutschen. Er wurde sexuell aktiv, begann unmäßig zu trinken, nahm Drogen und dealte sogar damit. Während der zweiten Hälfte seines Studiums gewannen Alkohol und Drogen immer mehr die Oberhand in seinem Leben.

»Ich fing an, einmal pro Woche total im Rausch zu sein, dann zweimal pro Woche, bis ich es schließlich drei- bis viermal am Tag war. 1980 nahm ich bereits Kokain, Speed, LSD und andere Drogen. Schließlich kam es so weit, dass ich mich auf Partys vorbereitete, indem ich mehrere verschiedene Drogen nacheinander nahm. Auf der Party trank ich dann noch Alkohol und rauchte Haschisch.«

Jemand hat einmal gesagt, dass es zugleich eine wunderbare und eine schreckliche Sache ist, ein Kind betender Eltern zu sein. Wenn du dich nicht im Willen Gottes befindest und die Gebete deiner Eltern täglich für dich zum Haus des Vaters im Himmel emporsteigen, musst du mit unvorhersehbaren Konsequenzen rechnen. Ohne dass Ron dies bekannt war, wussten seine Eltern und Großeltern, dass er sich in schrecklicher geistlicher Gefahr befand, und beteten täglich für ihn. Wenn Ron heute zurückblickt, kann er sehen, dass der Herr die ganze Zeit hindurch bemüht war, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Aber er war weder bereit, hinzusehen, noch bereit, hinzuhören.

Dennoch ließ Gott es nicht zu, aus Rons Leben ausgeschlossen zu sein. Seine Rufe wurden lauter und hartnäckiger, bis Ron gezwungen war, die Stimme Gottes anzuhören. Eines Nachts nach einer Party, als er sich noch in einem betrunkenen, von Drogen verursachten Dusel befand, geriet Ron

in eine gewalttätige Auseinandersetzung, in deren Verlauf er einen anderen jungen Mann so sehr verletzte, dass dieser beinahe starb. Nach diesem Zwischenfall wusste Ron, dass er sein Leben nicht mehr unter Kontrolle hatte.

Nicht lange danach zwang ihn ein weiteres Ereignis, der Wahrheit über sich selbst ins Auge zu sehen. Eines Abends während einer Open-Air-Veranstaltung eines lokalen Radiosenders in der Nähe seiner Universität wurde Ron interviewt, konnte sich aber weder an seinen Namen erinnern, noch den Namen des Radiosenders aussprechen. Sein Gehirn wollte einfach nicht funktionieren, und sein Mund konnte keine zusammenhängenden Laute von sich geben. Gott hatte sein Ziel erreicht.

Immer noch verwirrt, besuchte Ron eine Woche lang einen Freund. Dort konnte er die Wahrheit erkennen: Mit 24 Jahren ging sein Leben nur noch nach unten. Er führte ein qualvolles Leben, überhaupt nicht so voller Spaß und Freude, wie er sich das von Nichtchristen immer ausgemalt hatte. In der Stille der Nacht kniete er in seinem Zimmer nieder und übergab sein Leben wieder Gott. Ein verlorenes Schaf war zurückgekehrt.

Rons Weg zurück zu einem gesunden Glauben fiel ihm nicht leicht. Er musste seinen Glauben wieder völlig neu lernen und verstehen. Er kannte die Bibel vom intellektuellen Standpunkt aus, aber die wirkliche Bedeutung ihrer Wahrheiten hatte sich in den Erinnerungen an seine verworrene Kindheit und im Verständnis eines Teenagers vom Evangelium verheddert. Mit der Zeit entwickelten sich aber sein neuer Kontakt zu Christus und sein geistliches Leben wieder zu einem starken, pulsierenden Glauben, der heute für ihn von Freude erfüllt und für andere wunderbar anzusehen ist. Sein Leben ist gekennzeichnet vom sichtbaren Zeugnis der rettenden Gnade des barmherzigen Gottes.

»Was ich als Kind lernte, war irgendwo immer noch vorhanden«

Darlene war auch ein solches verlorenes Schaf. Darlene ist Afro-Amerikanerin, eine Tatsache, die für ihre Geschichte von Bedeutung ist, weil die Herausforderungen durch radikale afro-amerikanische Studenten an der Universität dazu führte, dass sie ihren Glauben und die geistlichen Werte, die sie gelehrt worden war, anzweifelte.

Im Westen von Pennsylvania als zweite von sieben Geschwistern geboren, wuchs Darlene in einer traditionellen und theologisch konservativen Familie auf, die zur Mittelklasse gehörte. Ihr Vater war das Haupt der Familie, und ihre Mutter ordnete sich als Ehefrau unter. Die starke, dominierende Persönlichkeit ihres Vaters und die nachgiebige Sanftmut ihrer Mutter bildeten auf Darlenes Reise des Glaubens einen Faktor »X«, der in Bezug auf ihren Glauben schließlich zum entscheidenden Punkt wurde.

Zu irgendeinem bereits sehr frühen Zeitpunkt in ihrem Leben beschloss Darlene: Wenn andere Männer auch so sind wie ihr Vater, dann wolle sie keinen Mann lieben. Stattdessen bevorzugte sie Frauen, die sie so lieben würden, wie ihre Mutter sie liebte. Und so, in diesem komplizierten Wirrwarr in Bezug auf ihre sexuelle Identität, begann für sie ein langer Kampf mit homosexuellen Neigungen, die letztendlich über sie siegten und sie vom christlichen Glauben ihrer Familie und ihrer Gemeinde wegführten.

Darlene war lesbisch. Und ich sage absichtlich *war*. Ein ebenso wichtiger Teil der Geschichte Darlenes ist ihre Befreiung von homosexuellen Praktiken und ihr fester Entschluss, heute nicht nur ein diszipliniertes, heiliges Leben zu führen, sondern mit Hilfe anderer, die ihre Homosexualität überwunden haben, nach einer sexuellen Neuorientierung zu streben.

Darlenes Glaubensfundament begann an der Universität zu wackeln, als Mitstudenten betonten, dass der christliche

Glaube, in dem sie erzogen worden war, die Religion des weißen Mannes sei. Dieser Glaube, sagten sie, sei dazu missbraucht worden, ihre Vorfahren als Sklaven in Unterwürfigkeit zu halten. Und heute werde er noch fast genauso wie damals gebraucht, um Schwarze zu unterdrücken und sie nicht hochkommen zu lassen. Der christliche Glaube würde in der Einstellung der Menschen keinen Unterschied machen. Weiße Christen würden schwarzen Christen gegenüber genauso viele Vorurteile haben wie sonst irgendjemand.

Konfrontiert mit dieser intellektuellen und kulturellen Herausforderung, begann Darlene zum ersten Mal im Leben ernsthaft ihren Glauben anzuzweifeln. Neben ihren wachsenden Kämpfen mit der Homosexualität intensivierten diese Aussagen ungläubiger Mitstudenten über den christlichen Glauben Darlenes Zweifel.

Darlene ging während dieser Zeit weiterhin zur Gemeinde. Nachdem sie aber ihr Studium abgeschlossen hatte und von ihrer Heimatstadt weggezogen war, besuchte sie keine Gemeinde mehr. Sie hatte aus ihren Zweifeln eine Schlussfolgerung gezogen: Sie wollte vom Glauben ihrer Familie und Gemeinde wegkommen. Und nachdem sie diesen Beschluss gefasst hatte, ergab sich daraus noch eine andere Konsequenz: Sie wollte ihren homosexuellen Neigungen nachgeben und danach handeln, was sie auch tat.

Darlenes Umkehr zum Glauben kam auf einem unerwarteten Weg. Mitten in ihrer wachsenden Verwirrung und ihrem Kummer wegen ihrer lesbischen Orientierung, beschloss sie, mit einer Studentenpastorin über ihre Kämpfe zu sprechen. Es war eine gottgegebene Entscheidung.

»Der Herr stellte sie mir genau zur richtigen Zeit in den Weg«, erklärte Darlene mit ruhiger Zuversicht. »Sie verhielt sich mir gegenüber perfekt. Sie übte keinen Druck auf mich aus und war nicht dogmatisch. Sie bestand auch nicht darauf, dass ich bestimmte Dinge nicht tun dürfe. Der Herr ge-

brauchte sie, um Glaubensfragen in mir wachzurufen, über die ich bereits Bescheid wusste. Das wirkt bei mir, weil ich gerne über Dinge nachdenke und meine eigenen Schlüsse ziehe. Wäre sie mir mit erhobenem Zeigefinger begegnet und hätte gesagt: ›Du weißt, was das Wort Gottes darüber sagt‹, hätte das wahrscheinlich dazu geführt, dass ich aus Rebellion weiterhin die falschen Entscheidungen getroffen hätte.«

Gott konfrontierte Darlene noch mit einem anderen Ereignis, welches sich in geistlicher Hinsicht als entscheidend herausstellen sollte. Einer ihrer besten Freunde, ein männlicher Mitstudent, der in einer ähnlichen christlichen Umgebung aufgewachsen war wie sie, wandte sich in dieser Zeit einer Sekte zu. Sie wusste, dass sich diese Entscheidung negativ auf ihre Freundschaft auswirken würde. Bemüht, ihn dazu zu überreden, sich nicht dieser Sekte anzuschließen, begann Darlene in der Bibel zu lesen und intensiver darin zu studieren. »Was schließlich passierte«, sagt Darlene mit einem ironischen Lächeln, »war, dass ich mich zum Schluss selbst überredete, dass die Forderungen Christi richtig sind. Das Endergebnis für mich war, dass ich mein Leben Christus wieder auslieferte.«

Darlenes abschließender Kommentar über ihre Rückkehr zum Glauben ihrer Familie und Gemeinde ist dabei besonders interessant: »Sogar als ich die schlimmsten Dinge tat, warf ich meinen Glauben niemals völlig über Bord. Ich ging zwar nicht mehr zur Gemeinde, sagte aber nie: ›Jesus Christus, verschwinde aus meinem Leben.‹ Das, was ich als Kind gelernt hatte, war irgendwo immer noch vorhanden.

Wenn ich heute zurückblicke, kann ich sehen, wie meine Mutter für mich ein Abbild von Gottes bedingungsloser Liebe war. Ich bezweifelte nie, dass meine Mutter mich liebte. Mein Vater repräsentierte für mich die Wahrheit, auch wenn wir unsere Konflikte hatten. Soweit ich mich zurückerinnern kann, bezweifelte ich nie, dass er sagte, was er meinte, und

meinte, was er sagte. Diese beiden Dinge, Liebe und Wahrheit, kamen bei meinen Eltern zusammen und boten mir ein Abbild Gottes. Ich bin sicher, dass das auch ein Grund dafür war, warum ich zum Glauben zurückkehrte.«

In einem gewissen Sinn ähnelt die Geschichte Darlenes anderen Geschichten von verirrtten Schafen, die ihren Weg zur Herde des Hirten zurückfinden. Sie gleicht einem fröhlichen Lied der Freiheit, einer Lobhymne über den rettenden, uns mit sich versöhnenden Gott. Aber aus einer anderen Perspektive betrachtet, ist Darlenes Geschichte einzigartig, weil sie zeigt, dass sogar die schwierigsten persönlichen Probleme die Liebe und Wahrheit Gottes nicht aussperren können. Homosexualität ist sicher eine der verwirrendsten Erfahrungen des Lebens, und doch hörte und beantwortete Darlene inmitten dieser Probleme den Ruf des Hirten.

Darlenes Probleme sind damit nicht verschwunden. Sie hat immer noch Kämpfe. Die Beziehung zu ihrem Vater ist noch nicht völlig bereinigt. Ihre Reise hin zu einer neuen sexuellen Identität ist immer noch nicht beendet. »Das Leben ordnet sich nicht einfach automatisch, wenn du dich Jesus auslieferst«, gibt Darlene zu. »Es gibt Konsequenzen, die sich ergeben, wenn man etwas gegen Gottes Willen tut. Und doch habe ich den Frieden, zu wissen, dass ich Gott diene und ihn mit meinem Leben verherrliche. Das ist mehr, als gerade so in den Himmel zu kommen.«

Die meisten, die sich vom Glauben abwenden, bleiben nur für eine gewisse Zeit weg. Und das ist die gute Nachricht.

Abgeirrte, die wegbleiben

Es gibt Menschen, die sich abwenden und nie mehr zurückkommen. Ich wünschte mir, ich hätte diesen Satz nicht schreiben müssen. Ich weiß, dass bereits der Gedanke, dass ein tief geliebtes Kind sich vom Glauben abwenden und nicht mehr zurückkehren könnte, für die Eltern, andere Familienmitglieder und Freunde des Abgeirrten extrem schmerzhaft ist.

Und doch habe ich keine andere Wahl, als auch diesen Aspekt der Abkehr vom Glauben zu beleuchten, weil er einfach der Wahrheit entspricht. Manche Menschen werden sich abwenden und nicht mehr zurückkommen. Dies zu wissen und bewusst zu verleugnen, würde bedeuten, das Thema unvollständig zu behandeln.

Die Tatsache, dass manche Menschen abirren und nicht zurückkommen, machte mich während eines Besuchs in England vor einigen Jahren ganz persönlich betroffen. Während meines Aufenthalts besuchte ich ein älteres Ehepaar, das mit mir entfernt verwandt ist. Ich hatte ihren Namen von einer Cousine erhalten, die darauf bestand, dass ich zu ihnen fahren und sie sehen müsste, wenn ich mich in England befinden sollte. Ich nenne sie hier einfach Mr. und Mrs. Smith.

Mein Besuch bei ihnen zu Hause wurde zu einer besonderen Gelegenheit für sie und für mich. Sie bereiteten ein wunderbares Essen und luden ihre ganze Familie ein, mich kennen zu lernen. Obwohl ich sie noch nie getroffen hatte, spürte ich sofort die familiäre Verbundenheit. Bestimmte Verhaltensweisen und Bewegungen schienen mir vertraut. Ich erkannte auch sofort das Lachen von Mr. Smith wieder. Und nach einem kurzen Rundgang im Garten wusste ich, von welcher Seite der Familie meine Liebe zu Blumen und Gartenarbeit stammte.

Was mir nicht vertraut war, war das völlige Fehlen von irgendetwas offensichtlich Christlichem. Alle anderen Mitglieder meiner Familie in den USA und in England sind gläubig. Ein Familientreffen war für mich daher immer gleichbedeutend mit offen gelebter christlicher Gemeinschaft gewesen.

Dies hier war völlig anders. Äußerlich gab es keine Anzeichen, dass Familie Smith irgendetwas mit dem christlichen Glauben zu tun hatte. Keine Bibeln, kein christliches Buch, kein Bibelvers an der Wand und kein Dankgebet vor einem luxuriösen Essen.

Zu Beginn des Gesprächs ging es um unseren gemeinsamen Familienhintergrund. Wir schwatzten und lachten, während wir darüber sprachen, wie mein Vater vor vielen Jahren als Kind ihre Familie einmal besucht hatte. Dazu gehörte auch die Geschichte seines Falls durch die Bodenbretter einer Scheune, die ich bei mir zu Hause schon so viele Male gehört hatte.

Es dauerte nicht lange, bis ich Fragen über den Vater von Mr. Smith stellte. Besonders interessierte mich sein Glaube. War sein Vater ein religiöser Mensch? Nein, erwiderte Mr. Smith. Aber sein Großvater sei ein ernsthafter, besonnener Mann mit glühenden christlichen Überzeugungen und einer starken Persönlichkeit gewesen.

»Mein Vater ging von zu Hause weg, als er noch jung war«, sagte Mr. Smith. »Er wollte vor seinem Vater und dessen unmöglichem christlichen Glauben fliehen. Mein Vater hasste ihn.«

Ich war davon überrascht, wie viel Mr. Smith über die Ablehnung des Glaubens durch seinen Vater wusste. Offensichtlich hatte sein Vater einen Teil seiner inneren Kämpfe so verarbeitet, dass er seinen Kinder davon erzählte, natürlich negativ gefärbt. Aus der detaillierten Beschreibung von Mr. Smith konnte ich auch entnehmen, dass sein Vater nicht einfach nur vom Glauben abgeirrt war und Gott vergessen hatte. Was auch immer geschehen war: Er hörte nicht auf, sich mit

Glaubensfragen auseinander zu setzen, lange nachdem er seine Wahl getroffen hatte, die Familie seines Vaters und den christlichen Glauben hinter sich zu lassen.

Ich fragte weiter. Hatte sein Vater jemals positiv über Gott gesprochen? Nicht, dass er sich daran erinnern könne. Hatte sein Vater irgendwie versucht, seine Familie für Religion zu interessieren? Nein. Mein Gastgeber interessierte sich nicht für Religion, auch hatte er nie versucht, seine eigenen Kinder und Enkel in religiösen Fragen zu beeinflussen. Das sei ihre Sache, sagte er.

Traurigkeit stieg in mir hoch. Ich sah seine hübschen Enkel an und dachte an ihre geistliche Leere und ihre Aussichten, ein Leben zu führen, ohne Gott viel Beachtung zu schenken. Ich dachte an meine eigenen Kinder, die von klein auf bereits von Gott gehört hatten.

Dann wurde ich bestürzt, als ich mir bewusst machte, dass diese entfernten Verwandten ein lebendiges Beispiel dafür waren, dass sich manche Menschen vom Glauben abwenden und nie mehr umkehren, zumindest was die äußeren Anzeichen betrifft. Die Entscheidung von Großvater Smith, den christlichen Glauben hinter sich zu lassen, in dem er erzogen worden war, hatte eine ganze Kettenreaktion von Ereignissen in Gang gesetzt, die bis in dieses Esszimmer am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts hineinreichten.

Nur Gott kennt die Herzen von Mr. Smith und seiner Familie. Ich bin nicht ihr Richter. Und manchmal frage ich mich, warum ich ihnen damals nicht direkter und offener Zeugnis gab, nicht mehr darauf bestand, dass sie über den Anspruch Christi auf ihr Leben trotz ihres ungläubigen Erbes nachdenken sollten. Vielleicht wurde ich von den Auswirkungen der Geschichte von Großvater Smith abgeschreckt. Ich bete dafür, dass Gott mir noch einmal eine Tür öffnet, mit ihnen über die unbedingt erforderliche Entscheidung zu sprechen, Christus als persönlichen Erlöser anzunehmen.

Eltern voller Kummer

Als ich dieses Buch schrieb, musste ich an den Vater von Großvater Smith denken, meinen entfernten Verwandten. Niemand braucht mir zu erzählen, dass er über seinen verlorenen Sohn trauerte. Irgendwie habe ich das Gefühl, ich kenne ihn. Ich kann ihn mir vorstellen, wie er auf den Knien liegt, die Hände vorm Gesicht, und seine Sorge um den verlorenen Jungen vor Gott hinausschreit. Ich frage mich, ob das wohl so war. Hörte er jemals, dass sein Sohn den Namen Gottes mit Ehrfurcht nannte? Gab es eine persönliche oder geistliche Versöhnung zwischen den beiden? Ich wünschte, ich wüsste es.

Kann es für gläubige Eltern noch größere Sorgen geben als diese? Gibt es einen Balsam in Gilead, um die Wunden gläubiger Mütter und Väter zu heilen, die zuschauen müssen, wie ihr Sohn oder ihre Tochter leben, ohne sich viel um Gott zu kümmern? Wo ist Gott, wenn liebenden, fürsorglichen Eltern so etwas passiert? Warum geschieht so etwas, Herr?

Beunruhigende Fragen wie diese bleiben zurück, lange nachdem wir ein Buch gelesen (oder geschrieben) haben, in dem analysiert wird, warum Menschen aus gläubigem Elternhaus den Glauben hinter sich lassen. In gewisser Weise habe ich versucht, manche dieser Fragen zu beantworten. Aber ich kann sie nicht alle beantworten, noch kann das sonst irgendjemand tun, auch nicht solche, die noch besser dafür qualifiziert sind, Antworten zu geben, als ich.

In seinem hilfreichen Buch *»Parents in Pain«* (*»Eltern voller Kummer«*) nennt Dr. John White sein erstes Kapitel *»Es ist nicht so einfach«*. In diesem Kapitel entlarvt er freundlich, aber klar jeden Versuch, auf die harten Fragen in Bezug auf Eltern und ihre abgeirrten Kinder einfache Antworten zu geben. Ein paar Seiten vorher, in seinem Vorwort, legt er ein Fundament für die Glaubwürdigkeit dieser Aussage, indem er für seine Leser die Tür zu seinem Heim öffnet und sie hineinsehen lässt.

»Wir dachten, dass wir unsere Stärken und Schwächen kannten«, sagt er von sich selbst und seiner Frau. »Wir waren bescheiden. Ja, wir waren sogar demütig. Als Christen sprachen wir über unsere völlige Unfähigkeit, unser Leben unabhängig von Gott zu führen. Und wir dachten, dass wir wüssten, was wir da sagten. Christus würde der Mittelpunkt unserer Ehe sein. Und zugleich, mit frommer Naivität, stellte ich mir vor, dass ein so intelligenter, geistlich gesinnter Ehemann mit einer so wunderschönen Frau zweifellos vier Kinder aufziehen würde, für die sie von allen Eltern an jedem Ort beneidet werden würden.

Es stellte sich jedoch heraus, dass Lorrie und ich überrascht wurden. Je mehr Jahre vorübergingen, desto demütiger und schmerzhafter wurden unsere Erfahrungen. Wir hätten uns nicht vorstellen können, dass wir einmal beide nur schmerzerfüllt dasitzen würden – beide still, weil wir nichts mehr zu sagen wussten.«¹

Einfache Antworten auf schwierige Fragen? Niemals. Aber es gibt einige Antworten, und letztendlich *gibt* es eine Antwort, wenn wir bereit sind, sie im Glauben anzunehmen. Wir haben einen Gott, der alles sieht und alles weiß, einen Gott, der es irgendwie, auf irgendeine Weise so macht, dass denen, die ihn lieben und seinen Zielen vertrauen, alle Dinge zum Besten dienen. Wir haben einen Gott, der für die Seinen sorgt, einen Gott, der seine Kinder nicht mutwillig quält und ihnen Leid zufügt.

Darüber werde ich später noch mehr sagen. Lass mich aber zuerst die Geschichte eines gläubigen Mannes erzählen, der eines Tages in mein Büro kam und mir eine andere Geschichte über einen Großvater erzählte. Ich nenne ihn hier Tim.

Gläubiger Großvater, ungläubiger Vater, gläubiger Sohn

Tim und ich hatten gerade eine geschäftliche Besprechung hinter uns gebracht und begannen ein Gespräch über unseren

gemeinsamen Glauben. Aus seinen früheren Bemerkungen wusste ich, dass Tim ein ernsthafter Gläubiger war, der das Verlangen hatte, den Herrn und sein Volk zu ehren und ihnen zu dienen. Er war sogar gerade dabei, sein erfolgreiches Geschäft abzugeben und einen vollzeitigen Dienst zu beginnen.

Irgendwann während unseres Gesprächs erwähnte Tim, dass er nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen war. Im Gegenteil: Sein Vater war ziemlich anti-christlich eingestellt und fand den Eifer seines Sohnes für den Herrn eher komisch oder sogar irritierend. Aber dann kam der interessante Teil unseres Gesprächs: Sein Großvater, der nicht mehr lebte, war Prediger und ein gottesfürchtiger Mann gewesen. Gläubiger Großvater, ungläubiger Vater – kommt uns das irgendwie bekannt vor?

Gerade an diesem Morgen hatte ich für dieses Kapitel in meinem Buch gebetet. Sollte ich ein Kapitel über Menschen anfügen, die nicht mehr zum Glauben zurückfinden – oder nicht? Ich wusste: Dieser unerwartete und nicht von mir arrangierte Besuch von jemandem, den ich noch nie getroffen hatte, war Gottes Antwort auf mein Gebet. Ich begann nachzufragen.

Obwohl Tim zu Hause nur wenig oder überhaupt nicht ermutigt worden war, über Gott nachzudenken, und obwohl er als Nichtchrist das Leben als Erwachsener begann, fing er als junger, verheirateter Mann an, nach Gott zu suchen. Zu meiner Freude und Ermutigung erzählte er mir, dass die christliche Organisation, die ich leite, ein wichtiges Werkzeug bei seiner Entscheidung gewesen war, Christus als seinen persönlichen Retter anzunehmen. Mit einem Lächeln auf den Lippen beschrieb er, wie er eines Tages hinaus ins Auto gegangen war, um sich eine evangelistische Botschaft anzuhören, damit seine Familie nicht mitbekam, was er da tat. Schließlich entschied er sich dafür, sein Leben völlig Jesus Christus auszuliefern. Von jenem Tag an änderte sich sein Leben, und er begann in der Gnade Gottes und in der Erkenntnis von Gottes Wort zu wachsen.

Heute sind alle unmittelbaren Familienmitglieder von Tim Christen. Er betet für seinen Vater und bemüht sich, ihm gegenüber auf jede nur erdenkliche Art Christus widerzuspiegeln. Er hofft, betet und vertraut, dass Gott doch noch zu ihm durchdringen wird. Was für eine außergewöhnliche Geschichte: gläubiger Großvater, ungläubiger Vater und gläubiger Sohn. Mit Tränen in den Augen sagte Tim, er sei davon überzeugt, dass sein Großvater jetzt einer von vielen in der großen Schar der himmlischen Zeugen sei, die voll Freude auf ihn herabschauten und jubelten.

Es ist durchaus möglich, dass Tims Vater noch zum Herrn kommt. Ich bete zusammen mit Tim, dass dies passiert. Anders als beim Vater von Mr. Smith, der offenbar als Ungläubiger starb, besteht für Tims Vater noch die Möglichkeit, sich zu bekehren. Vielleicht könntest auch du für Tims Vater beten.

Ich sage hier nicht, dass diese Abfolge von Ereignissen Gottes Plan für Tims Vater gewesen war. Und ich sage hier auch nicht, dass die Errettung von Tim in irgendeiner Weise den Unglauben seines Vaters erklärt oder lindert. Was aber an dieser Geschichte einfach und deutlich zu erkennen ist: Gott setzt sein Erlösungswerk in dieser Familie fort. Er berief Tim in seine Herde und ist immer noch dabei, seinen Vater zu rufen. Nur weil Tims Großvater im Wissen starb, dass sein Sohn den christlichen Glauben abgelehnt hatte, ist das noch nicht das Ende der Geschichte. Gott hört nicht auf zu wirken, wenn aus menschlicher Sicht alles verloren erscheint.

Die Bibel gibt uns dafür viele Beispiele. An zwei davon denke ich hier besonders: an die Söhne Samuels und an Josia, den König Israels.

Abkehr vom Glauben ist nicht das Ende

Erinnerst du dich noch an die Geschichte von Joel und Abija, die beiden Söhne Samuels? Joel und Abija wuchsen in der Um-

gebung des Tempels auf, und doch lehnten sie den Gott ihres Vaters ab. Ja, sie waren so böse, dass die Ältesten Israels sich weigerten, den Mantel Samuels an sie weiterzugeben. »Du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen«, sagten sie. »Nun setze doch einen König über uns, damit er über uns Richter sei, wie es bei allen Nationen ist.« (1.Samuel 8,5).

Und so erhielt Israel seinen König – und Samuels Söhne wurden vor die Tür gesetzt. Hörte Gott damit auf, sich um das Haus Samuels zu kümmern? Nein, obwohl Samuel das sicher geglaubt haben muss.

Am Anfang von Elis und Samuels Geschichte in 1. Samuel 2,35 versprach Gott, er werde sich »einen Priester erwecken, der beständig ist ... und ihm ein Haus bauen, das beständig ist«. Diese Zusage erfüllte sich zum Teil in Samuel, der Gott treu diente. Doch dann kam sein zerbrochenes Herz wegen seiner beiden Söhne und der Übergang der geistlichen und richterlichen Autorität an König Saul, den Samuel selbst salben musste. Welche Gedanken gingen da wohl durch seinen Kopf? Wie viel Traurigkeit und Schmerz muss er empfunden haben? Wo war der Gott seiner Verheißungen?

Wäre Samuel in der Lage gewesen, in die Zukunft zu schauen, hätte er eine andere Perspektive bekommen. Er hätte dann gesehen, wie Gott sein Versprechen gegenüber Samuels Familie gehalten hatte. Sein Enkel Heman wurde ein Prophet für König David und ein »Seher des Königs nach der Zusage Gottes, seine Macht zu erhöhen« (1. Chronik 25,5). Hemans vierzehn Söhne und wahrscheinlich auch seine drei Töchter nahmen an der Einweihung des großen Tempels Salomos teil (2. Chronik 5,11-13). Und das war noch nicht alles.

Mehrere hundert Jahre später ist Samuels göttlicher Einfluss trotz des Versagens seiner Söhne im Glauben immer noch sichtbar. In 2. Chronik 35,15 sehen wir, dass die Nachkommen Hemans nach wie vor geistlich aktiv waren, diesmal inmitten der Erweckung im Volk Israel.

Und somit komme ich zu meiner zweiten Illustration, zu Josia, dem Kinderkönig, der sich zum gottesfürchtigsten unter allen Königen Israels entwickelte. »Vor Josia«, erzählt uns die Schrift, »gab es keinen König wie ihn, der zu dem HERRN umgekehrt wäre mit seinem ganzen Herzen und mit seiner ganzen Seele und mit seiner ganzen Kraft nach dem ganzen Gesetz des Mose. Und auch nach ihm ist seinesgleichen nicht aufgestanden.« (2. Könige 23,25).

Josia ist eine Geschichte für sich. Er wurde im Alter von acht Jahren König (mit Beratern). Und er ist einer der bemerkenswertesten Teenager der Bibel (wir kennen die genaue Chronologie aus dem biblischen Text), an den, was das geistliche Leben betrifft, nur ein weiterer junger Mann aus der Bibel heranreicht, nämlich sein entfernter Verwandter, König David. Schließlich wuchs er zu einem Mann heran, den man aus geistlicher Sicht mit dem Propheten Daniel vergleichen könnte, der durch die Erweckung, die unter Josia begonnen hatte, sicherlich beeinflusst wurde. Und die gerade erwähnten Verse scheinen zu zeigen, dass Josia sogar die Nase vorn hatte, wenn es um die Einhaltung geistlicher Maßstäbe ging.

Josias Geschichte ist außerordentlich beeindruckend, weil sein geistlicher Eifer keinen Ursprung zu haben schien. Sein Großvater Manasse, der 55 Jahre lang regierte, war einer der übelsten Könige Israels, von dem gesagt wird, dass er »Juda und die Bewohner Jerusalems [verführte], mehr Böses zu tun als die Nationen, die der HERR vor den Söhnen Israel gesündigt hatte« (2. Chronik 33,9). Die Schrift sagt, dass der Herr »zu Manasse und zu seinem Volk [redete], aber sie achteten nicht darauf« (2. Chronik 33,10). Zum Schluss erregte Gott Manasses Aufmerksamkeit durch eine militärische Niederlage. Der alte König kehrte auf seinen Thron zurück, gedemütigt und mit einer Macht, die auf eine symbolische Stellung reduziert war. Er führte noch ein paar geistliche Reformen ein, aber zu dieser Zeit reagierte das Volk Juda bereits we-

niger enthusiastisch darauf, Gott zu dienen und ihn anzubeten.

Manasses Sohn Amon war auch nicht besser. Er regierte nur zwei Jahre und tat, »was böse war in den Augen des HERRN, wie sein Vater Manasse getan hatte« (2. Chronik 33,22). Amons Schicksal geriet in die Hände seiner Diener, die ihn in seinem eigenen Haus töteten. Man kann nur über die Bosheit eines Königs erstaunt sein, dessen Bösartigkeit so groß ist, dass sich seine eigenen Diener gegen ihn erheben und ihn in seinem Schloss ermorden. Amon war der Vater Josias. Gottloser Großvater, gottloser Vater, gottesfürchtiger Sohn.

Die Bibel sagt uns, dass die Menschen des Landes Amons Sohn Josia an seiner Stelle zum König machten (2. Chronik 33,25). Weil er erst acht Jahre alt war, regierten andere an seiner Stelle. Als er dann sechzehn wurde, hörte man mehr und mehr von ihm. Wir lesen, dass er anfang, »den Gott seines Vaters [ein jüdischer Ausdruck für irgendeinen Vorfahren aus früherer Zeit] David zu suchen. Und im zwölften Jahr fing er an, Juda und Jerusalem von den Höhen und den Ascherim und den geschnitzten und den gegossenen Bildern zu reinigen« (2. Chronik 34,3). Im Alter von zwanzig Jahren war sein Herz schon fest auf Gott gerichtet. Mit 26 Jahren begann er, den Tempel wieder aufzubauen, und fand die Heilige Schrift in seinen Mauern, was die Rückkehr zur wahren Religion in Juda endgültig sicherstellte.

Frage: Was veranlasste wohl einen sechzehnjährigen Teenager, eines Tages zu sich selbst zu sagen: »Ich möchte den Gott meiner Väter suchen!«? Niemand in seiner Familie hatte ihn, soweit wir das wissen, geistlich positiv beeinflusst. Er hatte keinen Prediger, Priester, Seelsorger oder Lehrer in geistlichen Dingen. Er besaß auch keine Bibel, bis während der Bauarbeiten am Tempel eine entdeckt wurde (einige weise, gottesfürchtige Priester wussten offensichtlich, was sie ta-

ten, als sie die Schriftrollen in der Wand einmauerten). Ist es möglich, dass der geistliche Einfluss Samuels, eines der gottesfürchtigsten Priester Israels, dessen Söhne sich weigerten, Gott nachzufolgen, Josia noch erreichte, Hunderte von Jahren, nachdem Samuel selbst gestorben war, voller Sorge über das geistliche Versagen seiner Kinder?

In 2. Chronik 35,15 erscheint unter den Sängern beim Passahmahl, welches von Josia im Tempel angeordnet wurde, der Name Hemans. Ziemlich sicher ist dieser Heman der Nachkomme Samuels, dessen Nachfahren zu den Sängern und Musikern bei der Einweihung von Salomos Tempel gehörten (2. Chronik 5,11-13). Sicher waren sie Teil jenes gottesfürchtigen Überrests vom Volk Israel, der trotz der jahrzehntelangen Herrschaft des Bösen in Juda dem wahren und lebendigen Gott treu geblieben war.

Als Musiker lebte Heman vielleicht auch jahrelang im Palast in der Nähe des Kinderkönigs. Sang er dort die Psalmen Davids? Sang er von Jahwe? Bat Josia als Kind und Teenager Heman, ihm mehr von König David und dessen Gott zu erzählen? Ich weiß es nicht, aber sag nicht, das sei nicht möglich. Samuel mag seine Söhne verloren haben, doch er erreichte seine Enkel. Und durch sie könnte sein Einfluss bis hin zu Josia gereicht haben, was diesem half, eine der größten Erweckungen, die in der Bibel aufgezeichnet sind, einzuleiten.

In Gottes Augen – immer!

Und so komme ich zu der einen Antwort in Bezug auf Abgeirrte, die ich mit unerschütterlicher Zuversicht geben kann. Sie besteht in dem großen Versprechen aus Römer 8,28: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz berufen sind.« Für Christen dienen alle Dinge zum Guten. Irgendwie, auf ir-

gendeine Weise, bewirkt auch ein abgeirrtes Kind etwas Gutes. Gemessen an unserem Maßstab und unserer seelischen Not – niemals! Aber in Gottes Augen – immer!

Es gibt Zeiten und Orte in unserem Leben, wo wir zu den Grundlagen dessen zurückkehren müssen, was wir glauben. Hat Gott die Dinge in seiner Hand – oder nicht? Ist er da – oder ist er weit entfernt und an unserem Schicksal nicht interessiert? Glauben wir Römer 8,28 und die Wahrheit von Gottes Herrschaft über unser Leben? Oder akzeptieren wir diesen Vers nur im allgemeinen Sinn und sagen: »Na ja, ich denke schon, dass in den meisten Fällen für Christen die Dinge gut ausgehen, aber nicht immer«?

Unser Schmerz und unsere Traurigkeit werden nur schlimmer, wenn wir über diesen Vers aus der Schrift nur so dahinschwafeln. Es gibt hier keinen Spielraum, diesem Vers auszuweichen, ihn anders zu erklären, auszulegen oder zu deuten. Entweder bewirkt Gott, dass alle Dinge denen, die ihn lieben, zum Guten mitwirken – oder nicht. Entweder wir glauben und vertrauen ihm – oder nicht. Wenn wir die Wahrheit von Römer 8,28 für uns in Anspruch nehmen, wie entmutigend dies angesichts unserer abgeirrten Kinder auch sein mag, dann werden wir Freiheit erleben. Die Schmerzen mögen vielleicht nicht verschwinden, aber wir erfahren den Frieden Gottes – und damit verbunden auch seinen Trost.

Vance Havner, im frühen 20. Jahrhundert einer der bemerkenswertesten christlichen Denker vor allem in Bezug auf die Familie, hielt 1931 folgende Einsichten schriftlich fest:

Der Glaube verspricht keine idealen Lebensumstände. Er beherrscht nicht alle äußeren Bedingungen und versetzt in dieser Hinsicht Berge, wie Jesus es ausdrückte, aber er verändert sie, indem er uns verändert. Er lässt in uns einen Geist wachsen, der durch keinen Umstand von außen beunruhigt werden kann, und wenn ein Mensch

in seinem Inneren siegreich ist, dann spielt das Äußere keine Rolle mehr. Die objektive Wirklichkeit mag sich nicht geändert haben, aber der Mensch ist anders geworden. Seine Einstellung hat sich verändert, und damit verändert sich für ihn alles. Entscheidend sind nicht die Ereignisse selbst, sondern die Art und Weise, wie wir sie betrachten. Der Glaube gibt uns die richtige Perspektive, und wenn wir die Dinge so sehen, wie sie wirklich sind, dann verlieren sie ihren Schrecken.²

Vor kurzem sprach ich mit einer Mutter, die über die geistlichen Kämpfe ihrer Tochter besorgt war. Die Aussicht, sie könnte zu einer »verlorenen Tochter« werden, erfüllte offensichtlich ihr Denken, als sie sagte: »Lieber hätte ich überhaupt keine Kinder, als zuzusehen, wie sie heranwachsen und den christlichen Glauben ablehnen.« Ich habe Mitgefühl mit ihr und spüre ihren Schmerz. Aber ich stimme mit ihrer Sichtweise hinsichtlich ihrer Kinder nicht überein.

Wir dürfen nicht in Angst und Zweifeln über die geistliche Zukunft unserer Kinder leben. Wir empfangen unsere Kinder in Liebe und Glauben, und dann übergeben wir sie Gott. Wir tun unser Bestes, um sie zu Christus zu führen und sie zu lehren, was es heißt, als Christ zu leben. Wenn wir anders vorgehen, werden wir zu Gefangenen der Lebensumstände, die wir zu einem großen Teil nicht im Griff haben. Dazu gehört auch die freie Entscheidung unserer Kinder, sich vom christlichen Glauben abzuwenden. Glaube an einen souveränen Gott, der uns liebt und das Beste für uns im Sinn hat, ist der Schlüssel, der uns aus den Fesseln des Zweifels und der Angst befreit.

Wir wissen, was *alle Dinge* bedeutet, und wir wissen, was im Zusammenhang von Römer 8,28 *zum Guten* heißt. Dennoch sind dies schwierige Worte, wenn es um einen Sohn oder eine Tochter geht, die vom Glauben abirrt, sei es nur vorübergehend oder für immer. Manchmal scheint es uns einfach un-

möglich, dass Gott bei dieser Art von Problemen im Leben von Gläubigen am Wirken sein kann.

Ich möchte daher noch ein anderes wichtiges (aber zu wenig beachtetes) Wort aus Römer 8,28 betonen, das genauso wichtig ist wie *alle Dinge* und *zum Guten*. Das ist das Wort *mitwirken*. Einzelnen betrachtet, scheinen die Ereignisse unseres Lebens oft keinen Zusammenhang mit etwas Gutem zu haben. Sie klingen irgendwie falsch und unharmonisch, wie die Tenor- oder Bassstimme eines bekannten Liedes, wenn wir sie alleine hören. Ohne die Hauptstimme erkennen wir die Melodie nicht, außer vielleicht ein paar musikalisch gut ausgebildete und sachkundige Leute. Wenn die Nebenstimme aber mit dem Rest des Stücks verbunden wird, ergeben die einzelnen Teile plötzlich einen Sinn.

Dasselbe gilt auch für die unerklärlichen schmerzhaften Ereignisse im Leben. Isoliert betrachtet ergeben sie keinen Sinn. Aber zusammen mit anderen Elementen der Geschichte beginnen sie die Gestalt von etwas »Gutem« anzunehmen.

Denke an die Geschichte von Josef in 1. Mose. Sein Vater erlitt durch das böse Handeln von Josefs Brüdern einen schmerzhaften Verlust. Später überdauerte er noch eine ganze Reihe weiterer Katastrophen, von denen jede einzelne ein Desaster darstellte. Aber zusammen mit den anderen Ereignissen seines Lebens wurden diese Probleme zum Instrument von Gottes Hilfe für ihn und seine Familie. Das Negative wurde zu einer notwendigen Vorbedingung für das Gute. Ohne in den Brunnen geworfen zu werden, wäre Josef nie nach Ägypten gekommen. Ohne in Ägypten fälschlicherweise eingekerkert zu werden, wäre er vom Pharao nie bemerkt worden, durch den er schließlich zum obersten Verwalter Ägyptens und damit zum Retter seines eigenen Volkes wurde.

Ich denke, dass die meisten Christen glauben, was in Römer 8,28 steht. Unser Problem besteht darin, wie wir diesen Vers auf uns anwenden sollen, wenn das Leben uns mit

Schwierigkeiten und Sorgen konfrontiert, die wir nicht ertragen können. Der Apostel Paulus bietet uns in unseren Kämpfen Hoffnung und Hilfe an, indem er uns daran erinnert, dass der Geist Gottes uns in unseren Schwachheiten hilft (Römer 8,26). Das ist die genaue Anleitung zum »Wie«, die wir benötigen, um die von Gott gemachten Zusagen glauben zu können. Er selbst wird uns – durch seinen eigenen Geist – helfen, seine Zusagen zu glauben.

Ihr Mütter und Väter, lasst los! Übergebt euren Sohn oder eure Tochter dem Herrn. Vertraut dem fantastischen Versprechen in Römer 8,28. Dies ist eine Entscheidung, die wir alle treffen müssen – egal ob unsere Kinder jetzt sicher in der Herde sind oder ob sie sich entfernt haben. Gott völlig zu vertrauen, ist die grundlegende Voraussetzung für gläubige Eltern, um wahren Frieden und Sicherheit zu finden.

Überraschung

Oft überrascht ein Licht den Gläubigen, der singt
Es ist der Herr, der kommt und Heilung bringt;
Ist aller Trost dahin, er schenkt der Seele Segen,
Bringt Sonnenschein zur Freude nach dem Regen.
Es schien in meinen schwersten Tagen,
Als würd' mein Weinstock keine Früchte tragen.

Sollt' auch mein Feld verdorren,
Und alle Herden sein verloren,
Gott ist derselbe und mir nah,
Mein Lied zu seinem Lob erschallt,
Wo ich vertraue, er ist da,
Voll Jubel bald mein Leben hallt.

William Cowper

Ein Gespräch mit drei Brüdern

Eine der interessantesten Fragen über das Abwenden vom Glauben ist, wie ein oder zwei Kinder derselben Familie sich vom Herrn abwenden können, während ihre Geschwister dem Herrn nachfolgen, ohne in größere Schwierigkeiten zu kommen. Die Eltern sind dieselben, die Umgebung ist dieselbe, aber die Ergebnisse unterscheiden sich. Wie kommt es dazu?

Die einfache Antwort auf diese Frage ist, dass jeder Mensch anders ist. Wir verstehen unsere Familie, unsere Gemeinde, unsere Beziehungen und den christlichen Glauben jeweils aus einem ganz unterschiedlichen Blickwinkel. Ob wir unsere Eltern als beständig oder wankelmütig, unsere Familie als stabil oder instabil, unsere Gemeinde als gut, schlecht oder durchschnittlich sehen: Menschen setzen in ihrer Sichtweise vom Evangelium jeweils eigene Akzente.

Diese Sichtweise ist abhängig von unserer Persönlichkeit und unserem Temperament, aber auch von gewissen Umständen. Ein nachgiebiger Sohn oder eine ebensolche Tochter wird auf die christliche Lehre anders reagieren als ein Kind, das dazu neigt, sich aufzulehnen. Eltern verhalten sich ihren Kindern gegenüber ja auch unterschiedlich, auch wenn sie sich sehr bemühen, alle gleich zu behandeln. Unerwartete Ereignisse wie der Tod eines Elternteils oder die Entwurzelung durch einen Umzug in einen anderen Landesteil oder gar ein anderes Land können ebenfalls eine wichtige Rolle dabei spielen, wie Kinder derselben Familie auf den christlichen Glauben reagieren.

Auch die Zeit, in der jemand aufwächst, kann eine wesentliche Rolle in Bezug auf die Ablehnung des Glaubens spielen.

Ich habe dies in Kapitel 3 gestreift, wo ich einige wichtige Veränderungen in der Gesellschaft skizzierte, die sich auch auf christliche Familien auswirkten. Man kann zum Beispiel nur erahnen, wie anders unsere Kultur und unsere Gemeinden sein würden, wenn das Fernsehen unsere Familien nicht so gründlich infiltriert hätte und es das Drogenproblem nicht geben würde.

Die soziale Revolution der 60er und 70er Jahre wirkte sich auch auf Kinder in christlichen Familien grundlegend aus, die während dieser beiden Jahrzehnte oder ein Jahrzehnt früher geboren wurden. Der Sturm der Veränderungen war überzeugend; niemand konnte ihm entgehen, außer vielleicht so abgeschirmte Bevölkerungsgruppen wie die Amish-People in den USA. Unter den jungen Evangelikalern dieser Generation stieg dadurch das Potenzial für eine Ablehnung des Glaubens enorm.

Um deutlich zu machen, wie Kinder aus derselben Familie gemeinsam aufwachsen und geistlich doch verschiedene Wege gehen können, habe ich drei Brüder interviewt. Ihre Berichte stehen stellvertretend für alle christlichen Familien, in denen eines oder mehrere der Kinder einen ziemlich geraden Weg einschlagen (vielleicht mit ein paar kleineren Umwegen), während eines oder mehrere völlig vom Weg abkommen.

Meine Absicht ist, dass die Geschichte für sich selbst spricht. Ich habe jeden der drei Brüder unabhängig voneinander interviewt. In jedem Fall stellte ich dieselben Fragen, mit einigen Ausnahmen, wo Antworten weiterer Klärung bedurften. Die Berichte der beiden älteren Brüder sind nicht ungewöhnlich und werden vielen meiner Leser bekannt vorkommen. Ihre Beobachtungen über den christlichen Glauben und ihre Erfahrungen mit der Familie und der Gemeinde klingen beißend scharf und sind für jeden sehr hilfreich, der an Fragen über das Abwenden vom Glauben interessiert ist.

Der wirklich faszinierende Teil kommt dann, wenn man die Berichte jener Brüder, die nicht vom Glauben abfielen, direkt mit dem furchterregenden Bericht ihres jüngeren Bruders vergleicht. In diesen Geschichten gibt es einige Ereignisse und Erfahrungen, die sich offensichtlich auf den Glauben auswirkten, besonders auf den des jüngeren Bruders. Ich möchte dazu ermutigen, dass jeder seine eigenen Schlüsse daraus zieht.

Die meisten Tatsachen, die man normalerweise benötigt, um eine Geschichte wie diese einzuleiten, sind hier an verschiedenen Stellen in die Kommentare der Brüder eingeflochten. Du kannst sie selbst zusammenstellen, während du sie liest. Ein paar wichtige Rahmenbedingungen sind dort jedoch nicht erwähnt: Es handelt sich um eine weiße Familie der Mittelschicht, die an der mittleren Ostküste der USA aufwuchs. Die drei Brüder wurden in den Jahren 1943, 1945 und 1951 geboren.

Jay

Frage: Beschreibe dein Zuhause in allgemeinen Worten, aber auch in Bezug auf deine Beziehung zu deinen Eltern.

Antwort: Unser Zuhause war ungewöhnlich, weil unser Vater Prediger war und wir häufig unseren Wohnort wechselten. Heute findet man eine so starke Mobilität ziemlich häufig, aber damals war das eher ungewöhnlich. Unsere Familie erfuhr also bereits aus diesem Grund eine gewisse Instabilität.

Was meine Eltern betrifft, waren beide von ihnen relativ spät im Leben zum Glauben gekommen, sie standen aber geistlich mit beiden Beinen ziemlich fest auf dem Boden. Von Beginn ihrer Ehe an war ihnen das Studium des Wortes Gottes sehr wichtig, und sie bemühten sich, ein hingeegebenes christliches Leben zu führen. Von dieser Seite her kamen wir also in eine stabile Situation. Obwohl es auch einige krasse

Probleme in den Beziehungen untereinander gab, kann ich daher zurückschauend feststellen, dass sie immer ein Herz für den Herrn hatten.

Was den Verhaltensmaßstab in unserer Familie betrifft, so gab es nicht viel Spielraum. Uns war ziemlich klar, was als richtiges und was als falsches Verhalten angesehen wurde. Es gab auch keine Zweifel daran, wer die Führungsrolle innehatte und wer in der Familie unter wessen Autorität stand. Also waren wir auch in dieser Hinsicht eine stabile Familie.

Meine Mutter starb, als ich ungefähr sechzehn Jahre alt war – wahrscheinlich zu einer Zeit, als ich sie am meisten nötig hatte. Sie hatte uns aber bereits ein gutes Vorbild hinterlassen und in vielen Bereichen meines Lebens bereits ein Fundament gelegt, auf dem ich auch heute noch aufbaue. Trotz des Verlustes meiner Mutter blieb unsere Familie stabil, weil unsere Großmutter, die Mutter meiner Mutter, die auch Christin war, bei uns einzog. Dadurch blieben dieselben Maßstäbe und Werte in unserer Familie erhalten.

Frage: Wie steht es mit deinem Vater? Hattest du die unerschütterliche Gewissheit, dass er dich liebte?

Antwort: Ich denke schon. Ich habe nie aufgehört, darüber nachzudenken. Die Frage ist schwierig zu beantworten. Ich würde niemals sagen, dass er mich nicht liebte. Was unsere Beziehung betrifft, war er nicht sehr zugänglich. Er zeigte seine Liebe nicht besonders stark. Aber er bemühte sich, Zeit mit uns zu verbringen, sei es ein gemeinsames Picknick oder Sport, den wir gemeinsam betrieben. Dennoch könnte ich auch nicht behaupten, dass ich mir seiner Liebe unerschütterlich bewusst war, obwohl ich nie das Gefühl hatte, dass meine Stellung in der Familie irgendwie angezweifelt worden wäre, oder dass ich in der Gefahr stand, abgelehnt zu werden.

Frage: War dein Vater beständig in seinem Glauben und darin, wie er seinen Glauben auslebte? Konntest du vorhersagen, was passieren würde, wenn du etwas anstelltest, was falsch war?

Antwort: Ja, obwohl eigentlich eher meine Mutter die Leitung auf diesem Gebiet hatte. Zum Beispiel bestand meine Mutter absolut darauf, dass wir uns jedes Jahr bei der »Gesellschaft fürs Auswendiglernen der Bibel« einschreiben ließen. Dadurch mussten wir dann Bibelverse auswendig lernen, bis sie uns aus den Ohren herauskamen. Wir hassten das, aber wir hatten keine andere Wahl. Mein Vater sah den Wert dieser Sache und unterstützte Mama daher in diesem Anliegen. Als Mama dann aber starb, ließen wir uns bei dieser Gesellschaft nicht mehr einschreiben. Mein Vater war ein aufrichtiger Mann, aber sein Verhalten spiegelte nicht immer das wider, was er sagte. Ich denke, ich erkenne heute mehr als damals, dass er sich mit denselben Dingen herumschlug, mit denen wir alle kämpfen, wenn wir uns bemühen, dass unser Privatleben dem entspricht, was wir in der Öffentlichkeit – oder, wie im Fall meines Vaters, am Predigtstuhl – darstellen.

Frage: Hattest du jemals Zweifel an deinem Glauben, während du aufwuchst?

Antwort: Ich bin mir nicht sicher, ob ich weiß, was damit gemeint ist. Wenn du damit meinst, ob ich jemals zu einem Punkt kam, an dem ich eine größere Entscheidung treffen musste, ob ich dem Herrn nachfolgen wolle oder nicht, dann ist die Antwort »Nein«. So weit kam es nie. Es gab wohl Dinge, und das ist noch immer so, die mich dazu veranlassten, über bestimmte Aspekte meines Glaubens sorgfältiger nachzudenken. Dabei ging es aber weniger darum, ob ich meinen Glauben über Bord werfen sollte, als vielmehr darum, ihn zu präzisieren und weiter darin zu wachsen. Also nein, ich kann mich nicht erinnern, jemals an einer Kreuzung gestanden zu sein, an der ich in Bezug auf den Glauben in verschiedene Richtungen hätte gehen können.

Frage: Was hast du – aus der Sicht des Glaubens – bei dir zu Hause am meisten geschätzt?

Antwort: Das, was ich bei uns zu Hause aus der Sicht des Glaubens am meisten schätzte, war, dass unsere Eltern, wann immer sich eine Gelegenheit für geistliche Nahrung oder Fortbildung ergab, schnell sicherstellten, dass wir diese Gelegenheiten auch nutzten. Wir hatten zu Hause keine tägliche Andacht, aber wir waren immer in der Gemeinde tätig und besuchten jedes Jahr ein christliches Ferienlager, seit ich sechs Jahre alt war. Nachdem ich vierzehn geworden war, besuchte ich vier oder fünf Sommer hindurch ein Bibellager, auf dem ich auch mitarbeitete und von einigen der besten Bibellehrer des Landes unterrichtet wurde.

Frage: Und was war dir in Bezug auf deinen Glauben zu Hause am meisten zuwider?

Antwort: Da fällt mir nicht viel ein. Wenn es überhaupt etwas gab, dann waren das wahrscheinlich die unrealistischen Erwartungen, die andere Menschen manchmal an mich als Kind des Predigers hatten. Aber eigentlich spielte das nicht wirklich eine große Rolle.

Frage: Gingst du gerne in die Gemeinde? Was war für dich dort in sozialer, intellektueller und geistlicher Hinsicht wichtig?

Antwort: Die Gemeinde empfand ich eigentlich nicht als wirklich hilfreich. Natürlich waren mir die sozialen Aspekte unserer eng miteinander verbundenen Jugendgruppe willkommen. Aber davon abgesehen war nicht viel Wichtiges dabei. Eigentlich bin ich mir nicht einmal sicher, wo ich geistlich stand, bis ich achtzehn Jahre alt war. Im Alter von sechs Jahren betete ich, um den Herrn aufzunehmen, aber mir fehlte total die Frucht und der Sieg in meinem Leben. Ich bin daher nicht wirklich sicher, ob ich überhaupt Christ war. Aber die Tatsache, dass mir die Gemeinde geistlich nicht viel brachte, hängt vielleicht auch damit zusammen, dass ich nicht wirklich offen dafür war.

Frage: Störte dich an deinem Glauben ernsthaft irgendetwas?

Antwort: Nein, ich denke, dass es für mich im positiven

Sinn einen Unterschied machte, dass ich immer mit christlichen Dingen zu tun hatte, auch wenn ich von anderen weiß, die eine ähnlich christliche Kindheit verbrachten und später in ihrem Glauben große Schwierigkeiten hatten. Es gibt heute auch noch Dinge, mit denen ich mich herumschlage, einschließlich der alten Frage, was denn nun die Gemeinde eigentlich ist. Wer sind wir? Warum sind wir hier? Warum bewirkt die Gemeinde nicht mehr Gutes? Aber ich hatte und habe keine Probleme in Bezug auf Fragen, die wirklich die Grundlagen meines christlichen Glaubens berühren.

Frage: Was waren die Begleitumstände der Entscheidung, die du im Alter von achtzehn Jahren trafst?

Antwort: Ich besuchte eine Bibelkonferenz, wo ich bereits mehrere Sommer lang mitgearbeitet hatte. Ich hatte gerade meine High School abgeschlossen und war mir noch nicht sicher, was ich weiter tun würde. Es gab daher in meinem Leben eine gewisse Unruhe. Während ich in dieser Zeit den Bibellehrern zuhörte, fing irgendwie der Geist Gottes an, mir die Augen über mein geistliches Versagen, meine Fehler und meine nicht vorhandene Zukunftsperspektive zu öffnen. Ich glaube, ich hatte so ein ähnliches Syndrom wie der Schreiber des Buches Prediger: »Worum geht es eigentlich im Leben?«

Eines Abends spazierte ich nach einer Zusammenkunft die Straße entlang und versuchte herauszufinden, was ich tun sollte. An diesem Abend sagte ich zum Herrn: »Ich bin es müde, Spielchen zu spielen. Ich will der sein, zu dem du mich machen willst. Wenn ich noch nicht dein Kind bin, so möchte ich es nun sein.«

Von diesem Zeitpunkt an änderte sich mein ganzes Denken. Meine Ziele richteten sich neu aus. Am Ende des Sommers beschloss ich dann, eine Bibelschule zu besuchen und einen christlichen Dienst anzustreben. Ich ging direkt an die Bibelschule und von dort aus in einen vollzeitigen Dienst, wozu auch eine Zeit als Missionar in Übersee gehörte.

Frage: Wenn du heute an deine Kindheit und an dein christliches Zuhause zurückdenkst: Fallen dir Dinge ein, die man hätte anders tun können, die dir geholfen hätten, einige deiner Probleme zu vermeiden, und die dir auch geholfen hätten, dein Leben schon früher definitiv Christus zu geben?

Antwort: Ich glaube, die Hosenboden-Methode meines Vaters bei der Kindererziehung bot mir in wichtigen Lebensbereichen keine substanzielle Hilfestellung. Ich weiß, dass er so vorging, wie wir alle das tun: Er lernte im Laufe der Zeit aus seinen Fehlern, aber er gab nicht viel Wegweisung. Ich glaube schon, dass er mit mir reden wollte, aber er schaffte es nie, außer einmal, als ich mit der Bibelschule aufhören wollte. Da nahm er sich einen Tag lang Zeit, um mich zu ermutigen, weiterzumachen. Ich bin mir auch sicher, dass meine eigenen Kinder ebenfalls sagen könnten, ich habe es versiebt, obwohl ich mich in der Zeit ihres Heranwachsens sehr bemüht habe, mich für sie zu interessieren und für sie da zu sein. Ich wünschte aber, ich hätte einiges davon auch selbst mit meinem Vater erlebt, besonders wenn es um wichtige Fragen ging.

Als ich mich auf dieses Interview vorbereitete, habe ich versucht, mich zurückzuerinnern, was damals geschah. Aber alles, was ich dazu sagen kann, und das hast du ja schon gehört, ist, dass es die Gnade Gottes war. Ich könnte nicht eine Checkliste durchgehen und sagen, meine Eltern taten das, das und das richtig und das, das und das falsch, aber die guten Dinge überwogen gegenüber den schlechten. Würde ich das tun, könnte ich nicht erklären, warum andere dieselbe Art christlicher Erziehung erhielten und doch vom Glauben abirrten. Es muss die Gnade Gottes gewesen sein. Jemand hat einmal gesagt: »Wenn sich deine Kinder gut entwickeln, bilde dir nicht zu viel darauf ein. Und wenn sie sich schlecht entwickeln, lade dir nicht zu viele Schuldgefühle auf.«

Peter

Frage: Beschreibe dein Zuhause in allgemeinen Worten, aber auch in Bezug auf deine Beziehung zu deinen Eltern.

Antwort: Wir standen einander als Familie sehr nah, in dem Sinn, dass wir viele Dinge gemeinsam unternahmen. Ich empfand auch meine Beziehung zu meinen Eltern zum Großteil als positiv, obwohl ich häufig einen auf den Hintern bekam und meine Eltern oft böse auf mich waren. Ich war ein aktiver und sehr eigenwilliger Junge, und ich glaube, dass ich sie oft zur Verzweiflung brachte. Mein älterer Bruder und ich stritten viel, eigentlich bis ins High-School-Alter. Mein jüngerer Bruder und ich hatten eigentlich immer eine gute Beziehung zueinander. Im Grunde genommen habe ich gute Erinnerungen an unsere Familie. Natürlich änderte sich das radikal, als unsere Mutter starb.

Frage: Wie steht es mit deinem Vater? Hattest du die unerschütterliche Gewissheit, dass er dich liebte?

Antwort: Ja. Wie viel mir davon allerdings nur im Rückblick so vorkommt, kann ich nicht genau sagen. Ich weiß, dass es mir damals anders vorkam. Wenn mein Vater mich übers Knie legte, ging ich total wütend auf mein Zimmer. Ich erinnere mich auch daran, dass ich mich manchmal nicht geliebt fühlte und echt zornig war. Aufgrund meiner Persönlichkeit konnte ich aber nicht lange böse bleiben, und diese Gefühle gingen bald wieder weg.

Frage: War dein Vater beständig in seinem Glauben und darin, wie er seinen Glauben auslebte? Konntest du vorhersagen, was passieren würde, wenn du etwas anstelltest, was falsch war?

Antwort: Zweimal ja. Wir wussten, was wir zu erwarten hatten, und er sprach uns sehr direkt auf unsere Fehler an.

Frage: Hattest du jemals Zweifel an deinem Glauben, während du aufwuchst?

Antwort: Ich glaube, so in der elften oder zwölften Klasse kam ich an einen Punkt, an dem ich die Gemeinde und die

Christen um mich herum betrachtete und nicht das sah, was ich eigentlich hätte sehen sollen. [Peter lebte während seiner letzten Schuljahre bei seiner Großmutter. Sein Vater hatte wieder geheiratet und war in eine andere Stadt gezogen. Deshalb hatte er Peter erlaubt, bei seiner Großmutter zu bleiben und dort die High School abzuschließen.] Ich lehnte nicht den Herrn selbst ab, aber ich kam in eine Phase meines Lebens, in der ich oft zornig auf die Jugendgruppe, die Gemeinde und was sonst noch alles war, und ich ließ das auch jeden wissen.

Ich denke, ich war weniger über Gott verärgert, als vielmehr darüber, wie das alles in der Praxis funktionierte. Ich konnte die Realität Gottes und seine Wahrheit nie loswerden, aber ich war darüber verärgert, dass ich scheinbar niemanden finden konnte, der ein echter Christ war und so lebte, wie die Bibel es sagt. In diesem Zusammenhang fing ich an, auch über die Echtheit meines eigenen Glaubens nachzudenken und darüber, was ich eigentlich wirklich glaubte.

Auf eine gewisse Weise war dies eine Art Glaubenstest, aber meine Zweifel und Fragen motivierten mich nie zu irgendeiner rebellischen Handlung oder zu irgendetwas Schändlichem. Ich bekam keine Probleme mit Sex, Drogen oder anderen Dingen, die normalerweise Menschen kennzeichnen, die gegen den Herrn rebellieren. Tief im Herzen wusste ich, dass mein Glaube echt war und dass ich nicht entfliehen konnte, egal was um mich herum vorging. Selbst in meinen zornigsten Momenten wusste ich, dass es den Herrn wirklich gab. Ich glaube, ich lernte das sowohl von meinem Vater als auch von meiner Mutter. Und sicher war auch das Auswendiglernen von Bibelversen, das ich viele Jahre lang betrieb, ein wichtiger Impuls in meinem Leben. Ich wurde bereits im Alter von sechs Jahren Christ, und die darauf folgenden zehn oder zwölf Jahre hatte ich nicht viel geistliches Wachstum. Aber ich denke, ich zweifelte nie wirklich an der Realität des Herrn.

Frage: Was hast du – aus der Sicht des Glaubens – bei dir zu Hause am meisten geschätzt?

Antwort: Ich schätzte die Tatsache, dass meine Mutter immer für mich da war. Sie arbeitete nicht außer Haus, außer einmal für kurze Zeit. Darüber war ich von Herzen froh. Unsere Wohnung war immer schön und sauber. Unsere Mutter backte Kuchen, bastelte verschiedene Dinge und nähte Kleidungsstücke für uns. Ich fand es auch super, dass mein Vater sich Zeit nahm, um mit uns zu spielen, Frisbee-Scheiben zu werfen oder etwas Ähnliches zu tun. Wir fuhren auch oft miteinander an den Strand. Alles schien perfekt zu der Tatsache zu passen, dass wir eine christliche Familie waren.

Frage: Und was war dir in Bezug auf deinen Glauben zu Hause am meisten zuwider?

Antwort: Auch darüber kann ich nur im Rückblick sprechen. Ich glaube, dass ich, als ich jünger war, nicht analytisch genug war oder nicht genug darüber nachdachte, ob etwas falsch oder zu wenig war. Wenn ich heute zurückschaue, kommt es mir vor, als ob es zu viele Gesetze gab. Aber so waren meine Eltern das selbst gelehrt worden. Mein Vater gehörte zu einem sehr konservativen Gemeindeverband, und daraus bestand für ihn der christliche Glaube – aus Dingen, die man nicht tut. Es war nicht das alles beherrschende Thema, aber es war stets vorhanden. Ich glaube aber, dass es wahrscheinlich noch mehr der Einfluss meiner Mutter war als der meines Vaters. Denn als sie starb, rückte er von diesem Schwerpunkt ab.

Meine Eltern stritten auch manchmal offen, und ich empfand diese Konflikte als zerstörerisch. Irgendwie schien ihre Beziehung nicht glücklich zu sein, und das machte sicher einen gewissen Eindruck auf mich. So durfte über Sex überhaupt nicht gesprochen werden. Das irritierte mich und ließ mich zu Zeitschriften wie dem Playboy greifen, um mehr über Frauen herauszufinden. Dadurch fühlte ich mich enorm

schuldig, obwohl mein Vater in dieser Beziehung weise mit mir umging, indem er mir erklärte, dass »diese Art Bücher« mir einen falschen Eindruck davon vermitteln würden, wie Frauen wirklich sind.

Frage: Gingst du gerne in die Gemeinde? Was war für dich dort in sozialer, intellektueller und geistlicher Hinsicht wichtig?

Antwort: Die Gemeinde war der Ort, wo ich meine sozialen Kontakte hatte. Meine Eltern vertraten die Meinung, dass die meisten Ungläubigen ziemlich schlechte Menschen seien und wir nicht zu viel Zeit mit ihnen verbringen sollten. Also verbrachten wir unsere Zeit mit Christen. Ich war Teil der Jugendgruppe, besuchte die Ferienbibelschule und was sonst noch alles angeboten wurde. Als Kind liebte ich das. Die Gemeinde fand ich ziemlich langweilig, als ich zum Teenager wurde, aber das schien mein Problem zu sein. Zumindest schienen die Erwachsenen die Gottesdienste interessant zu finden. Ich kam zu dem Punkt, an dem ich fragte, ob ich am Mittwochabend zu Hause bleiben könne, aber mein Vater zwang mich mitzugehen.

Nachdem ich den langweiligen Abschnitt meines Lebens in der Gemeinde einmal überwunden hatte, fand ich doch einiges an der Gemeinde, was mir Spaß machte, den Chor zum Beispiel oder die Jugendgruppe. Was mir später während meiner High-School-Jahre wirklich Probleme bereitete, war das Gefühl, dass irgendetwas in der Gemeinde fehlte. Ich fühlte mich dort oft wie ein Außerirdischer, obwohl vieles davon meine eigene Schuld war, weil ich ein rechthaberischer Jugendlicher mit einem starken Willen war. Aber in Wirklichkeit suchte ich nach Liebe, nach jemandem, dem ich nicht gleichgültig war.

Frage: Trafst du während deiner Teenagerjahre irgendwann eine richtige Entscheidung, für Christus zu leben?

Antwort: Ich kann in meinem Leben drei Phasen erkennen. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich im Alter

von sechs Jahren bei einer christlichen Freizeit am Lagerfeuer saß und Johannes 3,16 hörte. Das drang mir wirklich ins Herz, und an diesem Abend nahm ich Christus auf. Darüber habe ich keinerlei Zweifel. Das hat sich in meinem Gedächtnis klar und tief eingepägt.

Dann kam die Zeit, über die wir gerade sprachen – die Sache mit der Gemeinde und meinen Kämpfen. Aber auch während dieser Jahre ließ mich der Herr nie allein. Ich weiß, dass der Herr seine Hand auf mich legte.

Dann kam Phase drei. Während meines ersten Semesters am Bibelseminar brachte ich mich selbst in ernste Schwierigkeiten, und zum ersten Mal in meinem Leben dachte ich über mich selbst nach. Eines Abends in einem Gebetsraum im Seminarbereich hatte ich eine sehr intensive Begegnung mit Gott. Zum ersten Mal in meinem Leben begann ich zu verstehen, wer Jesus Christus wirklich war, in Bezug auf seine Majestät und seine Person. Die Tatsache, dass ihm alle Anbetung gebührt, traf mich wie eine Bombe. Ich war völlig gebrochen. Es war ein wirklicher Wendepunkt. Nachdem das geschehen war, wusste ich, dass ich den Willen Gottes gefunden hatte, und fühlte mich frei, ihm nachzufolgen. Es war etwas Ungewöhnliches, das ich immer noch nicht anders erklären kann als dadurch, dass ich auf die Realität von Christus in mir verweise.

Frage: Wenn du heute an deine Kindheit und an dein christliches Zuhause zurückdenkst: Fallen dir Dinge ein, die man hätte anders tun können, die dir geholfen hätten, einige deiner Probleme zu vermeiden, und die dir auch geholfen hätten, dein Leben schon früher definitiv Christus zu geben?

Antwort: Ich glaube, dass die Betonung auf dem Gesetz das Evangelium untergrub. Ich hatte den Eindruck, dass das christliche Leben darin bestand, was man tat und was man nicht tat. Das Verständnis von Christi Leben in mir und davon, in Christus eine neue Schöpfung zu sein, war irgendwie

verloren gegangen. Ich beschäftigte mich viel mehr mit meiner sündigen Natur als mit Jesus Christus, und das hat meinem christlichen Lebenswandel sehr geschadet. Meistens fühlte ich mich total schuldig. Ich glaube, dieses Verständnis vom christlichen Glauben war wie eine unbezahlte Rechnung. Es war ein falsches Christentum, welches meine Aufmerksamkeit nicht auf Christus lenkte, sondern auf mich selbst, auf meine Sünden und auf meine Werke.

Aus heutiger Sicht stelle ich fest, dass diese Art christlicher Glaube nicht sehr attraktiv war. Und das spielte eine wichtige Rolle dabei, dass ich als Teenager von der Gemeinde und vom christlichen Glauben so enttäuscht war. Und doch konnte ich nicht davon loskommen. Ich glaube, dass ich die errettende Gnade trotz allem in der guten Beziehung zu meinem Vater fand. Er liebte den Herrn von ganzem Herzen, und er las in der Bibel. Er hatte seine Fehler, und die konnte ich sehen. Aber er war echt. Er meinte es ernst. Obwohl ich also von der Art Christentum, die er mich lehrte, enttäuscht war, konnte ich doch die Tatsache nicht vergessen, dass mein Vater echt war, weil Christus echt ist. Wäre mein Vater ein Heuchler gewesen, hätte ich den Glauben wahrscheinlich schon längst an den Nagel gehängt.

John

Frage: Beschreibe dein Zuhause in allgemeinen Worten, aber auch in Bezug auf deine Beziehung zu deinen Eltern.

Antwort: Ich denke, ich sehe da verschiedene Arten von Zuhause, hauptsächlich deshalb, weil meine Mutter starb, als ich erst acht Jahre alt war. Die wenigen Erinnerungen, die ich an meine Mutter habe, sind eher neutral. Ich erinnere mich daran, dass ich von ihr oft bestraft wurde, aber das ist kein sehr negativer Eindruck. Sie tat, was eine Mutter tat, und sie war da. Ich empfand daher ihre Abwesenheit, als sie nicht mehr da war, als sehr schmerzlich.

Mein nächstes »Zuhause« erlebte ich mit meiner Großmutter, die für einige Jahre in unser Haus kam und mit uns lebte. Weder mit ihr noch mit meinem Vater gab es eine wirkliche Intimität. Er machte schon Dinge mit mir gemeinsam, wir spielten Fangen oder Frisbee, und einige meiner Freunde beneideten mich deshalb. Aber wir waren einander nicht wirklich nah, und das vermisste ich. Und das war wohl das dritte »Zuhause« meiner Kindheit.

Frage: Wie steht es mit deinem Vater? Hattest du die unerschütterliche Gewissheit, dass er dich liebte?

Antwort: Ja. Er zeigte mir das hauptsächlich, indem er mir vertraute. Es gab bestimmte Dinge, die wir nicht tun durften, aber er hatte viel Vertrauen zu mir und ließ mich meine eigenen Entscheidungen treffen. Das tröstete mich.

Frage: War dein Vater beständig in seinem Glauben und darin, wie er seinen Glauben auslebte? Konntest du vorhersagen, was passieren würde, wenn du etwas anstelltest, was falsch war?

Antwort: Ich höre deine Frage und sehe eine zweifache Antwort vor meinen Augen. Es gab bei uns feste Überzeugungen, auf die man sich verlassen konnte, und doch war da so manche Unsicherheit, weil unser Vater launisch war. Es gab zum Beispiel kleinere Übertretungen, die er oft einfach übersah, aber ein anderes Mal explodierte er deshalb. Manchmal brachte ihn die kleinste Sache aus der Fassung, wenn ich es nicht erwartete. Ich hatte wirklich Angst vor ihm. Er führte auch nie wirklich ein Gespräch mit mir, und es gab manche Dinge, die ich mit ihm nie diskutieren konnte.

Zum Beispiel war ich einmal wirklich freudig erregt wegen eines Buches über neu erweckten Glauben und Jüngerschaft. Mein Vater, der ein sehr konservatives Seminar besucht hatte, schaute das Buch kurz an und schleuderte es quer durch den Raum. Er sagte: »Es geht um Glauben und sonst nichts, und ich will darüber nichts mehr hören.« Ein anderes Mal kam er in mein Zimmer, als ich mir gerade eine Schallplat-

te anhörte, setzte sich an mein Bett, nahm die Platte vom Plattenspieler herunter, zerbrach sie auf seinem Knie, sagte: »Das ist Abfall« und verließ das Zimmer. Ein derartiges Benehmen machte mich sehr unsicher und schürte in mir eine Angst, dass ich nie sicher sein könne, was als Nächstes passieren würde.

Frage: Hattest du jemals Zweifel an deinem Glauben, während du aufwuchst?

Antwort: Es gab schon Zeiten der Rebellion, aber ich bin mir nicht sicher, ob es dabei um Zweifel ging oder darum, dass ich meinen Glauben in Frage stellte. Meine wirklichen Zweifel kamen erst, als ich am College war, worüber ich später noch mehr erzählen kann.

Frage: Was hast du – aus der Sicht des Glaubens – bei dir zu Hause am meisten geschätzt?

Antwort: Das ist schwer zu sagen. Man kann die Beziehungen kaum vom Glauben trennen. Ich kann mich eigentlich an nichts erinnern, was ich in Bezug auf den Glauben bei uns zu Hause wirklich gern hatte. Vielleicht fällt mir später noch etwas ein, wenn wir weiterreden.

Frage: Und was war dir in Bezug auf deinen Glauben zu Hause am meisten zuwider?

Antwort: Heuchelei. Zum Beispiel erinnere ich mich daran, dass meine Eltern bei Tisch darüber herumklatschten, was sie an jemandem nicht mochten, der in der Gemeinde Probleme bereitete. Meine Stiefmutter sagte zum Beispiel: »Na ja, wir lieben sie im Herrn«, und ich kann mich noch erinnern, dass ich bei mir dachte: »Das heißt so viel wie: ›Wir hassen sie wirklich.« Das machte mir Probleme.

Ich wollte kein Kind eines Predigers sein. Wir mussten ständig Dinge tun, die andere Kinder nicht taten. Wir mussten singen und ein Instrument spielen oder Bibelverse vorlesen. Es war wie ein Schauspiel auf einer Bühne, und irgendetwas in mir rebellierte dagegen. Wir mussten Dinge tun oder sa-

gen, egal ob sie echt waren oder nicht. Ich denke, ich fühlte mich eingesperrt, ohne Ausweg.

Frage: Gingst du gerne in die Gemeinde? Was war für dich dort in sozialer, intellektueller und geistlicher Hinsicht wichtig?

Antwort: Sicher nichts in intellektueller Hinsicht. Ein Problem in Bezug auf die Gemeinde war, dass wir viel umzogen. Wir waren nie lange genug in einer Gemeinde, um Beziehungen zu entwickeln. Als ich noch relativ jung war, machte mir die Jungschar Spaß. Dort machten wir Dinge gemeinsam und hatten einfach nur Spaß. Ich mochte auch gemeinsame Mittagessen, wo ich nachher mit meinen Freunden spielen konnte. Ich denke, für mich als Kind waren das wichtige Bestandteile des Gemeindelebens. Aber es war nicht in allen Gemeinden gleich.

Frage: Du erwähntest, dass deine wirklichen Zweifel und Probleme im Glauben am College begannen. Was geschah damals?

Antwort: In der Oberstufe der High School betete ich und bat den Herrn um seine Führung, was den College-Besuch betraf. Ich schränkte meine Wahl auf zwei christliche Collegues ein, weil ich ein Vorstudium für Medizin absolvieren wollte. Dann wählte ich das College, von dem ich dachte, dass mich der Herr dort haben wolle.

Ich war an der High School gut in American Football gewesen und nahm bald auch am College einen Spitzenplatz im Team ein. Bald danach befreundete ich mich eng mit einem Mädchen, das Cheerleaderin war. Sie kam von einer angesehenen christlichen Familie, aber sie war rebellisch. Sie trank gerne Bier, und wenn ich mit ihr zusammen war, wurde das auch für mich zum Problem. Eigentlich dachte ich darüber nie so viel nach. Ich wusste, dass wir das nicht tun sollten, aber als ich damit konfrontiert war, dachte ich: *Was macht das schon?* Also trank ich mit ihr zusammen Bier, weil sie gerne Bier mochte und ich sie gern hatte.

Im zweiten Studienabschnitt traf ich dann ein weiteres Mädchen, bei dem sich wirklich alles um Partys und Alkohol drehte, und es dauerte nicht lang, bevor ich bei härteren Getränken auf den Geschmack kam, Brandy und so. Das College war da sehr streng, sehr gesetzlich, aber sie hatten keine Ahnung davon, was bei dieser Partygruppe von Studenten so ablief.

Dasselbe Mädchen nahm auch Drogen, Speed, Halluzinogene, aber keine Spritzen oder etwas Ähnliches. Ich kann mich an einen Abend erinnern, als sie ein wenig Speed genommen hatte und mir auch welches anbot. Ich dachte: *Das könnte Spaß machen*, also nahm ich es. Das war für mich keine Flucht oder etwas Ähnliches, sondern eher Interesse. Ich hatte Freude an der totalen Klarheit, die ich in meinem Kopf verspürte. Ich mochte das Gefühl, einfach so dazusitzen und jeden Lufthauch zu erhaschen, wenn ich »high« war.

Bald begann ich wirklich, eine andere Persönlichkeit anzunehmen. Mein Denken veränderte sich vor allem, als ich begann, Haschisch zu rauchen und Halluzinogene zu nehmen. Ich wurde ein richtiger Widerling und begann ein ausschweifendes Leben zu führen. Es war nicht so, dass ich mich zurücklehnte und sagte: *Jetzt werfe ich meine Erziehung in den Müll*. Es passierte einfach. *Warum nicht?*, dachte ich mir.

Ich würde gerne sagen können, dass ich einmal an einen Punkt gekommen sei, an dem ich mich zurücklehnte und sagte: »Ich bin weg.« Dann würde für mich alles viel mehr Sinn ergeben. Aber so war es nicht. Ich fand nur einfach keinen Grund, diese Dinge nicht zu tun. Ich hatte Spaß daran. Und zusätzlich hatte ich etwas gefunden, was mir wirklich etwas bedeutete, nämlich eine Gruppe von Freunden, mit denen es wirklich Spaß machte, zusammen zu sein. Es war echt eine super Zeit bis ganz zum Schluss, als schlimme Dinge anfangen zu passieren.

Frage: Wenn du heute zurückschaust: Was hätte dich deiner Meinung nach dazu veranlassen können, diese Dinge nicht zu

tun? Welche Glaubensüberzeugung, sonstige Überzeugung, Einstellung oder sonst irgendetwas hätte dich davor zurückhalten können, diesen Weg einzuschlagen?

Antwort: Ich glaube, wenn ich mein Leben besser auf die Reihe gebracht hätte, hätte ich mir wahrscheinlich einen anderen Freundeskreis ausgesucht. Ich hätte mich dann nicht so zu diesen Typen aus der Gegenkultur hingezogen gefühlt oder wäre nicht bei ihnen geblieben, nachdem ich gesehen hatte, was da so ablief. Komischerweise besuchte ich weiterhin immer wieder auch die Gemeinde und hatte keine Probleme damit. Ich hatte aber nicht die emotionale Unterstützung, das innere Bewusstsein von Zuhause und Familie, was es für mich viel schwerer gemacht hätte, mich mit den Freunden einzulassen, die ich ausgewählt hatte.

Jetzt sehe ich sehr klar – und davon kann ich die Menschen nur schwer überzeugen – dass Satan Drogen und Alkohol gebraucht, um Menschen in den Griff zu bekommen. Das gilt besonders für Drogen. Die öffneten mein Leben für den okkulten Bereich, und Satan legte seine Hand auf mich, sodass ich es nie schaffte, mich davon zu lösen, bis meine Brüder später begannen, ernsthaft und inniglich für mich zu beten, als ich mich wirklich in einem schlechten Zustand befand.

Ich reagierte nicht auf Lehren oder Regeln, die besagten, dass das, was ich tat, falsch sei. Vielleicht bin nur ich so, aber zu wissen, dass Gott über ein derartiges Verhalten von mir traurig war und dass Satan dadurch versuchte, meine Seele in den Griff zu bekommen, bedeutet jetzt etwas für mich, worauf ich reagiere. Und so eigenartig das auch erscheinen mag, kann ich mich an Zeiten erinnern, in denen ich den Glauben aus realistischer Sicht verteidigte, obwohl dies alles in meinem Leben geschah. Ich kann mich daran erinnern, dass ich zu Menschen, die sich über Jesus lustig machten oder die Bibel kritisierten, sagte: »Bei mir selbst hat es zwar nie funktioniert, aber ich weiß, dass es Menschen gibt, bei denen es funktioniert.«

Frage: Wie weit musstest du gehen, bevor du nicht mehr weiterwusstest? Und was war der Auslöser dafür, dass du von deinem Weg umkehrtest?

Antwort: Mein Leben war außer Kontrolle. Interessanterweise bekam ich immer noch gute Noten, aber ich hatte die Gewalt über mich selbst verloren. Ich geriet zum Beispiel auf dem Seminargelände in Probleme. Ja, ich war sogar der Anführer einer Gruppe von männlichen und weiblichen Studenten, die einige wirklich schlimme Dinge taten. Irgendwie wurde der für die Studenten verantwortliche Professor dann auf mich aufmerksam, und ich wurde vom College verwiesen. Ich sagte dem Herrn, dass ich mein Leben ändern würde, wenn er mich aus dieser Misere befreien würde. Und wirklich passierte eine Art Wunder, weil zum ersten Mal in der Geschichte des Colleges die Entscheidung des Verantwortlichen, einen Studenten der Schule zu verweisen, von der Berufungsinstanz außer Kraft gesetzt wurde. So blieb ich am College, aber ich blieb meinem Versprechen Gott gegenüber nicht treu. Daraufhin verfiel ich den Drogen erst so richtig.

Zu Beginn des nächsten Semesters nahm ich einen Teil meines Stipendiums und begann, mit Drogen zu handeln. Da ich eher ein unternehmerischer Typ bin, plante ich, meine Studiengebühren damit zu verdienen und dann noch etwas Geld übrig zu haben, um damit Spaß zu haben. Also ging ich auf ein großes Rockkonzert in einer nahe gelegenen Stadt und fing an, das Zeug wie ein Straßenhändler in aller Öffentlichkeit zu verkaufen. Um die Sache kurz zu machen: Ich lief einem Beamten des Rauschgiftdezernats in die Arme, und der zog mich aus dem Verkehr. Ich befand mich in einer konservativen amerikanischen Kleinstadt, und man sah mich als abgebrühten Großstadtdealer, der darauf aus war, ihre Kinder zu ruinieren. Sie wollten mich wirklich fertig machen.

Ich verbrachte mehr als drei Wochen im Gefängnis und wartete auf meine Entlassung gegen Kautions.

fähr einer Woche warf ich am Sonntagmorgen einen Blick auf die Gideon-Bibel, die in meiner Zelle lag. Ich dachte bei mir: *Hey, früher ging ich am Sonntagmorgen immer in die Gemeinde.* Und dann begann sich die Frage in mir, dem Sturkopf, festzusetzen: »Wo führt mich mein Weg hin? Ich bin ein Vorstudent der Medizin – und als Drogendealer im Gefängnis.« Ich nahm die Bibel in die Hand und begann zu lesen. Es dauerte nicht lange, und ich wurde vom Wort Gottes mächtig überführt, fiel in meiner Zelle auf die Knie, schrie zum Herrn und sagte: »Jetzt bin ich im Abgrund gelandet. Ich weiß, dass ich wirklich im Dreck stecke.« Und er erhörte mich.

In alldem erkenne ich viel von der Gnade Gottes, denn obwohl ich zum Herrn schrie, brachte ich mein Leben immer noch nicht sofort in Ordnung. Aber er machte mir weiter Druck. Ich kam zwar aus dem Knast heraus, aber ich hatte meinen Verhandlungstermin erst in sechs Monaten, und dann wurde ich auf Bewährung verurteilt. Durch diese Ereignisse begannen sich Veränderungen in meinem Leben einzustellen. Ich weiß immer noch nicht genau, was passierte, außer dass der Herr sein Werk in mir tat. Denn meine Veränderung bestand nicht nur in meinem Entschluss, mein Leben umzukrempeln. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, dass irgendjemand für mich gebetet haben muss. Meine Brüder und ich unterhalten uns manchmal über das alles und sind zu dem Schluss gekommen, dass meine betende Großmutter die wirkliche Erklärung dafür sein muss. Mein Vater hatte keine Ahnung davon, was da geschah, obwohl er wusste, dass irgendetwas in meinem Leben nicht stimmte. Auch mein Bruder Peter betete in dieser Zeit intensiv für mich.

Frage: Trotz aller deiner Probleme könnte ich wahrscheinlich hundert Eltern finden, die mit dem Ergebnis deiner Geschichte hoch zufrieden wären. Heute bist du, trotz deines Umwegs, ein geistlich starker, gereifter Christ. Du akzeptierst und schätzt die Gnade Gottes und die Gebete deiner Großmutter und deiner

Brüder – neben der souveränen Entscheidung Gottes. Aber gibt es da sonst noch irgendetwas? Könntest du auf etwas hinweisen, auf irgendeine Sache, in deinem Zuhause oder deiner Kindheit, was eine wichtige Rolle dabei gespielt haben könnte, dass du wieder zum Herrn umkehrtest?

Antwort: Ich könnte eigentlich nicht mit Überzeugung sagen, dass ein besonderer Aspekt meiner Familie oder meiner christlichen Erziehung eine solche Rolle spielte. Ich habe versucht, das Ganze zu analysieren, doch ich kann es nicht. Aber aus dem, was ich über die Schrift und über die Zusagen Gottes weiß, kann ich auf die vielen Bibelstellen verweisen, die ich als Kind auswendig lernen musste, besonders unter dem Einfluss meiner Mutter. Ich tat das bis zur 3. Klasse der Grundschule. Ich kann auch darauf verweisen, dass ich während der für mich prägenden Jahre ständig biblischen Denkmustern ausgesetzt war, bei christlichen Ferienlagern, in der Sonntagsschule, bei den Kinderprogrammen. Ich wusste bereits viel über Gott und darüber, was er von mir erwartete.

Das Interessante daran ist, dass jene Glaubensdinge, die ich im Lauf der Zeit lernte, aber nicht mochte, in meinem Leben doch ihre Wirkung zeigten und dass ich sie mit der Zeit auch annehmen konnte, solche Dinge wie »Erziehe ein Kind ...« und anderes. Vielleicht ist das sogar das Entscheidende. Was immer in deinem Leben geschieht: Wenn du in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bist, hast du Gottes Wahrheit hier drinnen. Irgendwann kommt sie zum Vorschein und zieht dich wieder zurück. Und das willst du dann auch.

Frage: Wenn du heute an deine Kindheit und an dein christliches Zuhause zurückdenkst: Fallen dir Dinge ein, die man hätte anders tun können, die in deinen Glaubenskämpfen einen wesentlichen Unterschied gemacht hätten?

Antwort: Ich würde mir wünschen, mein Vater hätte mit mir über alle möglichen Themen gesprochen, über den Glauben und andere Dinge. Ich erinnere mich an eine Begeben-

heit, als meine Stiefmutter in meinem Zimmer pornographische Bilder fand, dass mein Vater mit ein paar Bibelversen zu mir kam und mir sagte, ich solle sie lesen. Er meinte, wenn ich danach noch Fragen hätte, könne ich zu ihm kommen und mit ihm darüber reden. Aber wir sprachen in Wirklichkeit nie darüber. Ich denke, er wusste nicht, wie. Ich weiß, dass sein Vater auch nicht mit ihm gesprochen hatte. Daher kann ich das verstehen und ihm dafür vergeben. Aber zugleich bedaure ich es und bemühe mich sehr, das mit meinen eigenen Kindern anders zu machen.

Die Last, die ein abgeirrtes Kind mit sich bringt, mit anderen teilen

Ein Gespräch mit Eltern

»Er sollte wissen, dass er, egal wo er hinging und was er tat, unserer Liebe nicht entfliehen konnte. Wir ließen ihn nicht los mit unserer Liebe.«

Die meisten Eltern abgeirrter Kinder ertragen ihren Kummer in schmerzlicher Stille. Sie beten und vertrauen Gott. Aber hauptsächlich gehen sie mit ihrem besonderen Problem so um, dass sie nicht darüber reden.

Diese Eltern sind schweigsam, weil sie sich schuldig fühlen, sich schämen, an sich zweifeln, trauern und zornig sind. Das Thema mit jemandem anzuschneiden, auch innerhalb der Familie und mit Freunden, würde bedeuten, von der heilenden Wunde die dünne Hautschicht des täglich stattfindenden Heilungsprozesses wieder herunterzureißen und Salz auf die erneute Wunde zu streuen.

Wir, die wir diesen schmerzhaften Prozess von außen betrachten, schweigen ebenso darüber, weil wir diese Gefühle instinktiv verstehen.

Wir haben Angst vor ihnen. Wir wissen nicht, was wir sagen sollen. Wir bieten vielleicht kurze Worte der Ermutigung an, ein Klopfen auf die Schulter und unsere Zusicherung, für sie zu beten und sie so zu unterstützen. Diese Dinge sind auch richtig und willkommen. Aber meistens sprechen auch wir sehr wenig über abgeirrte Kinder.

Dieses unbehagliche Schweigen führt dazu, dass es die Eltern von abgeirrten Kindern, diese tapferen, ermatteten und gequälten Menschen, davon abhält, das zu tun, was sie am meisten benötigen: nämlich ihre Lasten mit anderen zu teilen. Und indem sie durch diese höchst schwierige Erfahrung

allein gehen, erreichen sie kaum mehr, als dass ihr emotionales Trauma noch verstärkt wird.

An dem folgenden Gespräch kann man sehen, wie ein Ehepaar ihre schmerzhaft Stille ertrug, bis schließlich ihre Bereitschaft, ihren Freunden ihr Herz und ihr Leben zu öffnen, ihnen selbst und anderen Hilfe und Heilung brachte. Der bedauerliche Umstand an dieser Geschichte ist, dass diese Eltern drei Jahre lang mit ihren Sorgen lebten, bis ein Ereignis im Leben ihres abgeirrten Sohnes sie dazu zwang, sich zu entscheiden, ob sie weiter darüber schweigen oder aber über alles reden sollten.

Du wirst dabei erfahren, wie diese Eltern es schafften, in dieser Zeit mit einem Anschein von Normalität zu leben, obwohl die völlige Rebellion ihres Sohnes Sean sie jeden Tag, ja sogar jede Stunde quälte. Und du wirst erfahren, wie Gott ihren Sohn in seiner Barmherzigkeit und Gnade wieder zu ihnen nach Hause zurückbrachte.

Ich muss zugeben: Diese Geschichte ist einseitig. Ich habe nicht mit Sean gesprochen. Ich hoffe, ich werde eines Tages noch Gelegenheit dazu bekommen, von der anderen Seite des Zauns her zu hören, was damals geschah. Ich habe keine Zweifel darüber, dass Sean irgendwann und auf irgendeine unwahrscheinliche Art und Weise die sanfte Stimme des Guten Hirten vernahm, der ihn wieder in seine Herde zurückrief. Wie eine Unzahl verlorener Schafe vor ihm reagierte er auf diesen liebevollen Ruf und kehrte in das Haus seines Vaters zurück.

Hier geht es um die Geschichte von John und Becky und ihrer Familie, ihren beiden Söhnen und ihrer Tochter. John und Becky sind gläubige Eltern, zur Zeit etwa Mitte vierzig. Ihr Leben veränderte sich für immer, als sie einen ihrer Söhne nicht mehr unter Kontrolle halten konnten, seit er zwölf Jahre alt war. In dieser Zeit arbeitete John in einer christlichen Organisation mit, während Becky einem weltlichen

Teilzeitjob nachging. Heute lebt die Familie, inklusive Sean, dessen Frau und deren Baby, in einer Großstadt an der US-amerikanischen Ostküste.

Ähnlich wie bei meinem Interview mit den drei Brüdern will ich die Geschichte für sich selbst sprechen lassen.

Frage: Könnt ihr beide mir den Hintergrund der Geschichte kurz erzählen?

John: Unser Sohn war ein Musterknabe. Im Alter von 2½ Jahren konnte er schon 26 Bibelverse auswendig. Er nahm an verschiedenen Jugendprogrammen teil und gewann meistens einen Preis als bester Teilnehmer oder was immer das Ziel gewesen war. Er besuchte eine christliche Schule und war auch immer ein vorbildlicher Schüler.

Als er aber in die siebte Klasse kam, begann er sich zu verändern. Zu der Veränderung kam es, als er sich mit einigen Freunden zusammentat, die sich für alles andere interessierten als die Schule. Ich denke, dass diese Freunde ihn davon überzeugten, dass ihm die Sünde mehr zu bieten habe als die Nachfolge des Herrn.

Becky: Er war körperlich sehr reif für sein Alter.

John: Ja, er war größer als die meisten seiner Mitschüler. Und auch die Freunde, mit denen er herumzuhängen begann, waren groß für ihr Alter.

Frage: Wann fngt ihr an zu verstehen, dass Sean Probleme hatte? Was für Dinge passierten dann?

John: Das erste Anzeichen für Probleme war seine Einstellung. Er wollte uns nicht mehr zuhören. Er forderte uns heraus. Er fing an, Rockmusik zu hören. Ich erinnere mich daran, wie ich die Kassette einer Band mit dem Namen »The Sex Pistols« fand, die ich ihm wegnahm. Er fing auch an, Sachen zu stehlen. Er wurde beim Ladendiebstahl erwischt, als er zwölf Jahre alt war.

Becky: Nicht, dass er Geld gebraucht hätte. Er hatte genügend Geld in seiner Tasche, als die Polizei ihn ergriff.

Frage: Wie habt ihr auf diese Probleme und auf den Widerstand, den ihr von seiner Seite spürtet, reagiert?

John: Wir sagten ihm, dass wir das, was er tat, nicht für richtig hielten. Zuerst versuchte ich es mit körperlicher Züchtigung, gab das aber bald auf. Wir nahmen ihm gewisse Vorrechte weg. Das hemmte ihn eine Zeit lang etwas, aber im Wesentlichen behielt er seine Streitlust und Unabhängigkeit bei.

Als er in die neunte Klasse kam, begann er, von zu Hause davonzulaufen. Er verschwand eine Zeit lang mehrfach. Manchmal wachten wir mitten in der Nacht auf und entdeckten, dass er sich davongeschlichen hatte. Eines Nachts, als er vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, blieb er über Nacht bei einem Mädchen und wurde wahrscheinlich zum ersten Mal sexuell aktiv.

Becky: Er liebte es, einfach zu verschwinden. Das war eines der schwierigsten Dinge. Wir wussten nie, was wir als Nächstes zu erwarten hatten. In der einen Minute war er zu Hause, in der nächsten Minute war er verschwunden. Er nahm sich unser Auto und fuhr in der Gegend herum, obwohl er keinen Führerschein hatte. Eines Abends ging er zu einem Freund nach Hause und trank eine ganze Flasche Wodka mit Cola. Er war so betrunken, dass er nicht einmal mehr stehen konnte.

In der neunten Klasse beschlossen wir schließlich, Sean die Schule wechseln zu lassen. Wir schickten ihn auf eine andere christliche Schule, was aber nichts brachte. Dann, in der zehnten Klasse, schrieben wir ihn an einer technischen Schule ein, weil wir dachten, ein veränderter Schwerpunkt in der Ausbildung könnte eine Herausforderung für ihn darstellen. Er befreundete sich sofort mit den schlimmsten Kindern an der Schule. Später hörten wir, dass er nicht einmal den Unterricht besuchte. Er ging beim Eingangstor hinein und gemeinsam mit seinen neuen Freunden bei der Hintertür wie-

der hinaus, um »Gras« zu rauchen. Er schaffte nicht einmal das erste Semester. Er war völlig außer Kontrolle.

John: Dann floh er von zu Hause. Er stahl unseren Kleinbus und machte sich mit ein paar Freundinnen aus dem Staub. Wir riefen die Polizei und konnten herausfinden, wer die Mädchen waren. An diesem Abend riefen wir in der Gemeinde an und baten sie, beim Gebetstreffen für Sean zu beten.

Becky: Das war das erste Mal, dass wir jemandem anvertrauten, dass wir Probleme mit Sean hatten. Es war einfach zu schwierig, den anderen davon zu erzählen.

John: Am nächsten Tag ging es uns ziemlich schlecht. Ich erinnerte Becky immer wieder an Jakobus 1, wo uns gesagt wird, wir sollten es für lauter Freude halten, wenn uns Schwierigkeiten und Prüfungen begegnen. Das funktionierte nicht besonders gut. Wir betrachteten überhaupt nichts mehr als Freude.

An diesem Tag erhielten wir vielleicht ein halbes Dutzend Telefonanrufe von Leuten aus der Gemeinde. Wir waren überrascht, wie viele Menschen außer uns ähnliche Probleme mit ihren Kindern hatten. Sogar die Schwester des Pastors hatte rebelliert und dem Herrn und ihrer Gemeinde den Rücken zugewandt. Bis zu diesem Tag hatten wir das nicht gewusst. Diese Telefonanrufe halfen uns sehr. Wir fühlten uns von unseren Freunden und vom Herrn getröstet.

Am Samstag um 22.30 rief uns die Polizei an und berichtete uns, dass sie Sean in Florida aufgegriffen hätten. Er befand sich im Gefängnis und stand unter Anklage, ein Auto gestohlen zu haben und geflohen zu sein. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich unterhielt mich ein paar Stunden lang mit der Polizei und mit anderen am Telefon, um herauszufinden, ob ich dort hinunterfahren sollte oder was sonst zu tun sei.

Dazu kam, dass ich am nächsten Morgen in einer Gemeinde in Philadelphia predigen sollte. In meiner Botschaft, die

ich bereits vorbereitet hatte, ging es um Lukas 15 und den verlorenen Sohn. Ich erinnere mich, wie ich damals vorne auf dem Podium saß und mir darüber Gedanken machte, ob ich zugeben sollte, dass ich selbst so einen verlorenen Sohn hatte. Dann fragte ich mich, ob mich das disqualifizieren würde, zu predigen, weil ich damit bewies, dass ich die Anforderung von 1. Timotheus 3 nicht erfüllte, wo es heißt, ein Ältester solle seine eigenen Kinder unter Kontrolle halten. Ich saß dort oben und diskutierte mit mir selbst: Sollte ich – oder nicht? Ich wusste: Ich wollte beschreiben, was der Vater empfand. Und das tat ich dann auch.

Was mich überraschte: Als ich danach die Leute am Eingang der Gemeinde verabschiedete, sprachen mich zwanzig oder fünfundzwanzig Leute an und sagten zu mir: »Ich bin auch durch so etwas durchgegangen.« Oder: »Meinen Kindern geht es zur Zeit genauso wie ihrem Sohn.« Dadurch, dass ich mein Herz geöffnet hatte, hatte sich meine Chance verbessert, mit anderen darüber zu reden.

Der Herr gebrauchte diesen Morgen in vielerlei Hinsicht. Später konnte ich noch mit einem jungen Christen reden, der wegen Mordversuchs vor Gericht stand. Er wusste über Sean Bescheid und war bereit, sich zu öffnen und mir von sich selbst zu erzählen, weil er von unseren Schwierigkeiten wusste. Er wusste: Wir hatten auch nicht alles im Griff. Er hatte noch nie zuvor mit irgendjemandem darüber gesprochen. Und das erlebe ich jetzt an vielen Orten. Menschen, die leiden, haben das Gefühl, dass sie sich mir gegenüber öffnen können.

Frage: Hattet ihr Gelegenheit, während dieser Zeit mit Sean in Kontakt zu treten? Was sagtet ihr zu ihm?

Becky: Ich sagte immer zu ihm: »Sean, wann wirst du dich endlich ändern? Mir fällt das alles so schwer.« Ich kann es nicht beschreiben, wie ich mich fühlte. In der Zeit seiner Rebellion wurde alles nur immer schlimmer und schlimmer. Ich sprach mit einem Pastor und sagte: »Ich schäme mich so,

ihnen das zu sagen, aber ich wünschte, der Herr würde ihn wegnehmen. Ich kann die Schmerzen nicht mehr ertragen.«

John: Manchmal reagierte er positiv auf das, was wir sagten. Er fühlte sich selbst schlecht wegen der Dinge, die er tat. Aber das führte nicht langfristig zu einer Veränderung.

Frage: Welche Rolle spielte euer Glaube in eurem Kummer? Wie ließ er sich mit dem vereinbaren, was ihr erleiden musstet?

Becky (weinend): Eine Zeit lang war ich manchmal dazu in der Lage, damit fertig zu werden. Aber dann stürzte wieder alles auf mich ein, wenn Sean zum Beispiel verschwand und wir nicht wussten, was mit ihm war, ob er noch am Leben oder schon gestorben war. Aber irgendwann trug uns der Herr doch durch. John sagte immer wieder: »In allem gebt Dank«. Als Mutter kann ich dir bezeugen, dass der Herr gut war. John half mir so viel, indem er mich ständig daran erinnerte, dass der Herr treu ist.

Gott schenkte auch Begegnungen mit verschiedenen Menschen, die uns halfen. Einmal sprach ich mit James Dobson bei einem Bankett. Wir redeten nicht länger als eine Minute, aber in diesem kurzen Augenblick ermutigte er mich wirklich sehr. Er sagte: »Ich möchte, dass du weißt, dass du es schaffen wirst und dass dein Sohn zum Herrn zurückkehren wird.« Ich weiß nicht, wie er das sagen konnte. Er ist kein Prophet, aber er sagte es und es bewahrheitete sich.

Frage: Hattest du ein Gefühl von Schuld und Versagen, als diese Dinge passierten?

Becky: O ja! Du fragst dich, was du falsch gemacht hast. Du denkst darüber nach, wie du das eine oder andere anders hättest machen können, wie du dies oder jenes hättest ändern können, damit sich die Dinge nicht in dieser Weise entwickelt hätten.

John: Ich fragte mich immer wieder: »Habe ich genug Zeit mit ihm verbracht?« Aber als ich dann mehr darüber nachdachte, stellte ich fest, dass ich mit Sean mehr Zeit verbracht

hatte als mit meinen anderen Kindern. Alle möglichen Fragen gingen mir durch den Kopf. Ein Gedanke, der mir half, war der, dass Gott selbst abgeirrte Kinder hatte. Adam und Eva waren solche.

Frage: Nachdem ihr Sean von Florida zurückgebracht hattet, habt ihr da irgendwelche Veränderungen an ihm festgestellt? Hatte dieses Erlebnis eine Art reinigende Wirkung auf ihn?

John: Er war noch immer außer Kontrolle. Er lief weiter weg, manchmal tagelang. Er stahl unser Geld, nahm sich die Schlüssel von unserem Auto und fuhr davon. Einmal fuhr er nach New York und in andere Gegenden. Wir wussten nicht, wie wir ihn behandeln sollten. Ein anderes Mal sprang er aus einem Fenster im zweiten Stock und rannte weg.

Becky: Damals bot mein Bruder an, Sean bei sich wohnen zu lassen. Sean hatte mittlerweile vier Schulen abgebrochen, war aber erst fünfzehn Jahre alt. Wir wussten, dass wir mit ihm nicht zurechtkommen würden. Also schickten wir ihn zu meinem Bruder. Dort hielt er es in der Schule nur drei Wochen lang aus, und nach drei Monaten schickte mein Bruder ihn zu uns zurück.

John: Danach steckten wir ihn in ein Heim für Problemkinder. Das war zwar nach außen hin nicht christlich, aber es wurde von Christen betrieben. Wir waren von diesem Ort wirklich beeindruckt. Nach ungefähr einem Monat fuhren wir für einen Kurzurlaub weg, um uns ein bisschen zu erholen. Da erhielten wir einen Anruf, dass Sean auch aus diesem Heim ausgerissen war. Als wir mit den Betreibern des Heims sprachen, sagten sie uns, sie würden ihn nicht erneut aufnehmen. Sie sagten, sie könnten mit ihm nichts anfangen. Also mussten wir ihn wieder bei uns zu Hause aufnehmen.

Damals entschied ich, einen Vertrag zwischen uns aufzusetzen. Ich sagte ihm, er könne nicht zurückkommen, wenn er den Vertrag nicht unterschreiben und seinen Teil einhalten würde: kein Alkohol, keine Drogen und kein Davonlau-

fen. Ich sagte ihm: »Das gibt mir die Erlaubnis, dich aus dem Haus zu werfen, wenn du diesen Vertrag brichst.« Er sagte: »Okay.«

Becky: Wir konnten nirgendwo mehr hingehen. Wir blieben wortwörtlich ständig zu Hause. Ich unterrichtete ihn selbst. Ein Jahr lang verließ ich kaum das Haus.

John: Dreimal warfen wir ihn in diesem Jahr aus dem Haus. Es war ein ziemlich turbulentes Jahr. Er drohte damit, Selbstmord zu begehen, wenn wir nicht locker lassen würden. Dann entspannte sich die Situation. Eine seiner besten Freundinnen, die genauso rebellisch gewesen war wie Sean, übergab ihr Leben dem Herrn. Sie wurde total brennend für Gott. Sie ging einen Sommer lang auf einen Missionseinsatz in Übersee, und ihr Leben drehte sich um 180 Grad. Sean wusste nicht, was er tun sollte.

Eines Abends wurde es besonders schlimm. Wir drohten ihm, ihn hinauszuerwerfen, und er wurde extrem ängstlich. Er wollte nicht gehen. Er war wie versteinert. Wir fanden heraus, dass er sich mit Hexenkunst und Okkultismus beschäftigt hatte. Er hörte Stimmen und sah Dinge in seinem Zimmer.

Wir riefen unseren Pastor, der sofort okkulte Handlungen vermutete. Er kam bei uns vorbei und fing an, Sean zu befragen. Wie sich herausstellte, hatte jemand unserem Sohn einen okkulten Namen gegeben und hatte ihn schwören lassen, das Geheimnis zu bewahren. Er bedrohte ihn, er würde unter einem Fluch sterben, wenn er jemals jemandem davon erzählen würde. Es dauerte drei Stunden, bis wir den Namen aus ihm herausgebracht hatten. Nachdem er ihn aber ausgesprochen hatte, wusste er, dass der Fluch nicht wahr werden würde. Er war so erleichtert, von diesem Druck befreit zu sein.

Einmal wurde er »high«, weil er bei einer christlichen Jugendveranstaltung LSD genommen hatte. Als er nach Hause kam, redete er völlig zusammenhanglos. Wir waren die ganze

Nacht auf und lasen ihm aus der Bibel vor. Es war, milde ausgedrückt, eine interessante Zeit.

Er kämpfte sich durch die Schule durch und schloss diese ein Jahr später ab. An dem Abend, als er achtzehn wurde, haute er wieder ab. Ungefähr zu dieser Zeit hatte er begonnen, sich mit einem bestimmten Mädchen zu treffen. Er war ständig mit ihr zusammen, sie tranken viel und schlugen die Zeit tot. Wenn er überhaupt nach Hause kam, kam er spät in der Nacht, nur um zu schlafen. Nie aß er mit uns.

Eines Tages kamen Sean und dieses Mädchen zu uns nach Hause und erzählten uns, dass sie schwanger sei. Wir sprachen über verschiedene Möglichkeiten, wie man das Beste aus dieser Situation machen könnte, aber das Gespräch schien zu nichts zu führen.

Ein paar Monate später kamen sie wieder bei uns vorbei und erzählten uns, dass sie heiraten wollten. Zuerst waren wir nicht sicher, ob wir überhaupt daran teilnehmen wollten. Aber dann beschlossen wir, dass dies eine einzigartige Gelegenheit sei, ihnen beiden unsere Liebe zu zeigen. So entschieden wir uns, daran teilzunehmen und dies mit vollem Einsatz zu tun.

Wir mieteten ein nobles Haus, halfen bei den Hochzeitsvorbereitungen mit und bereiteten einen wunderschönen Empfang vor. Alle unsere Verwandten kamen. Du kannst dir sicher vorstellen, wie es uns dabei ging, eine Hochzeit mit dem Sohn und seiner Braut zu feiern, die schon im siebten Monat schwanger war!

Danach wurde es ein bisschen besser. Seans Frau konnte nicht verstehen, warum wir so nett und freundlich mit ihnen umgingen. Wir versuchten, ihnen auf jede nur erdenkliche Art zu helfen. Sie begann, unsere Gemeinde zu besuchen und brachte Sean und das Baby mit. Langsam, aber sicher fingen auch Sean und ich wieder an, ein wenig mehr miteinander zu reden. Eines Abends redeten wir so dahin, und wie aus heite-

rem Himmel sagte Sean zu mir: »Paps, ich habe meine Frau zum Herrn geführt.« Ich war sprachlos.

Ich weiß nicht so genau, was während dieser Zeit in Sean vorging, aber irgendwann schaffte er es, mit Gott wieder ins Reine zu kommen, und am nächsten Tag oder einen Tag später führte er seine Frau zu Christus. Er sprach erst mit uns darüber, nachdem dies geschehen war, und er hat uns immer noch nicht alle Details erzählt.

Wenn ich heute zurückblicke, wird mir bewusst, dass der Tag, an dem er mit Gott wieder ins Reine kam, exakt vier Jahre nach jenem Tag war, an dem er in Florida aufgegriffen und ins Gefängnis gesteckt worden war. Ich weiß nicht, ob es da irgendeinen Zusammenhang gibt, aber es ist auf jeden Fall eine interessante Tatsache. Seit dem Tag, an dem er mir erzählte, dass er seine Frau zum Herrn geführt hatte, änderte sich alles völlig. Er ist für uns wirklich ein Grund zur Freude.

Becky: Es ist unglaublich!

John: Er schaut jetzt öfter bei uns vorbei, und es ist für uns immer wie ein Lichtstrahl, wenn er da ist. Er und seine Frau besuchen einmal in der Woche unsere Hausgemeinde. Seine Frau weiß fast nichts über die Bibel und liebt es, mit uns gemeinsam darin zu studieren. Sie sind total interessiert an geistlichen Dingen, und der Herr entschädigt dadurch auch uns in Windeseile für all die Schmerzen der Vergangenheit.

Frage: Wenn ihr heute zurückschaut: Was war eurer Meinung nach das Weiseste, was euch jemand sagte, als ihr durch diese schwierige Zeit gingt? Gab es etwas Besonderes, woran ihr euch erinnert, was euch half, mit euren Schmerzen und dem Leid und dem Schock umzugehen?

Becky: Bei mir war es das, was John immer wieder zu mir sagte: »Gebt in allem Dank« und »Haltet es alles für Freude«. Trotz aller Tränen und Schmerzen, die niemand wirklich verstehen kann, bevor er nicht selbst Ähnliches erlebt hat, hielten mich diese Verse aufrecht.

Auch eine Frau half mir sehr viel. Sie sagte, sie könne mir nicht garantieren, dass Sean zurückkommen werde, aber sie könne garantieren, dass ich durch diese Ereignisse zu einem stärkeren Menschen werden würde, der eines Tages anderen helfen können werde. Dann erzählte sie mir, dass ihr Sohn dieselben Dinge getan habe und dass er immer noch weit vom Herrn entfernt sei. Sie sagte mir auch, es sei das erste Mal, dass sie jemandem davon erzählt habe. Sie half mir wirklich, indem sie mir zusprach, ich würde das alles überstehen. Glaube mir, ich hatte damals wirklich Zweifel, ob ich es überstehen würde. Ich fühlte mich, als würde ich an einem gebrochenen Herzen sterben. Ich kann es gar nicht richtig ausdrücken, wie schwer das war. So viele Tränen, so viele Alpträume, so viele Male, wo ich mich zu Tode fürchtete.

John: Auch mir halfen einige Freunde sehr. Ein Bekannter, der selbst Pastor ist, setzte sich zu mir und sagte: »Uns passierte dasselbe, als unser Sohn fünfzehn Jahre alt war. Der größte Fehler, den ich damals machte, war, dass ich niemandem davon erzählte. Ich behielt es einfach für mich.« Er ermutigte uns, unsere Last mit anderen zu teilen.

Viele Leute sagten mir, sie würden täglich für Sean beten. In der Gemeinde in Philadelphia, wo ich zum ersten Mal öffentlich bekannte, was mit Sean los war, gab es mindestens 25 Leute, die mir versprachen, täglich für ihn zu beten. Es war so ermutigend, einfach zu wissen, dass wir nicht allein dastanden.

Auch meine Eltern standen hinter uns. Sie waren nicht schockiert und äußerten sich nicht negativ über die Tatsache, dass unser Sohn – ihr Enkel – solche Probleme hatte.

Becky: Das war so ermutigend.

John: Mein Vater sagte in seiner ruhigen Art und Weise: »Manchmal müssen junge Männer ihren eigenen Weg gehen, um zu lernen, was Gott sie lehren möchte.« Das war für mich völlig überraschend, weil er in seiner eigenen Fa-

milie nie jemanden erlebt hatte, der sich vom Glauben abgewendet hatte. Ich habe keine Ahnung, woher er wusste, wie er mit so einer Sache umzugehen hatte.

Frage: Wollt ihr anderen Eltern von abgeirrten Jugendlichen etwas weitergeben?

John: Ich möchte ihnen sagen, dass es Hoffnung gibt. Viele Arten von Hoffnung. Gott ist im Leben unserer Kinder am Wirken. Er kann die komischsten Sachen gebrauchen, um unsere Kinder zu überzeugen, um in ihr Denken einzudringen.

Becky: Ihr müsst eure abgeirrten Kinder wissen lassen, dass ihr sie immer noch liebt, egal was passiert. Ich glaube, das ist die Hauptbotschaft dessen, was bei Sean zum Herzen durchdrang. Wir sagten ihm immer wieder: »Wir hassen, was du tust, aber wir lieben dich, Sean, und wir werden dich immer lieben, auch wenn du uns und den Herrn zurückweist.«

John: Er sollte wissen, dass er, egal wo er hinging und was er tat, unserer Liebe nicht entfliehen konnte. Wir ließen ihn nicht los mit unserer Liebe.

In der Nacht, als mich die Polizei von Florida anrief, fragte man mich, ob ich mit ihm reden wolle und ich sagte »Ja«. Sie sagten: »Hier ist er« und übergaben ihm den Hörer. Ich sagte: »Sean, ich möchte, dass du weißt, dass ich dich liebe und dass ich dir vergeben habe, was auch immer du getan hast. Ich möchte dir auf jede erdenkliche Weise helfen.«

Von meinen Gefühlen her war mir eigentlich nicht danach, so etwas zu sagen. Aber ich wusste, es war die Wahrheit, und ich entschied mich dafür, so wie der Vater in Lukas 15 zu sein. Seans Reaktion war negativ. Er erwiderte: »Ja, natürlich!«. Er reagierte immer noch negativ, als ich ihn vom Gefängnis abholte. Trotz der negativen Reaktionen deiner Kinder und deiner verletzten Gefühle: Entscheide dich, das zu tun und zu sagen, von dem du weißt, dass es richtig ist.

Frage: Noch irgendein abschließender Kommentar?

John: Eines Tages möchte ich diese Gemeinde in Philadelphia besuchen, in der so viele Menschen für Sean beteten. Ich möchte Sean dabei haben, aber es ihnen nicht sagen. Dann lasse ich das Lied »Jesus liebt mich« als Extra-Beitrag auf dem Klavier spielen, und unmittelbar bevor ich mit der Predigt beginne, werde ich sagen: »Im Übrigen, bevor ich heute Morgen zur Botschaft komme, möchte euch hier jemand etwas sagen.« Dann würde Sean nach vorne kommen und vor der ganzen Gemeinde stehen und sagen: »Ich bin Sean. Und ich möchte mich bei all jenen bedanken, die für mich gebetet haben.«

Gott vertrauen, dass er das sucht und rettet, was verloren ist

Das Reden Gottes

Überraschungen – ich war mit einigen konfrontiert, während ich das Material für dieses Buch sammelte und aufschrieb.

Dieser hohe Prozentsatz jener, die wieder zum Herrn zurückkehrten, überraschte mich. Als ich meine Nachforschungen begann, dachte ich noch, dass mehr Menschen wegbleiben als wieder zurückkehren würden. Aber ich durfte lernen, dass die meisten Menschen wieder umkehrten. Welch eine angenehme Überraschung für mich!

Ich fand auch die unabhängig von der Denomination ziemlich gleich bleibenden Prozentzahlen erstaunlich. Irgendwie hatte ich angenommen, dass die rigorosen Anforderungen an den Glauben und das Verhalten, die wesentlich zum evangelikal Christsein gehören, dazu führen müssten, dass ein höherer Prozentsatz jener, die in einer solchen Umgebung aufgewachsen waren, sich vom Glauben abwenden würde. Es ist doch immer schwerer, schwierigere Anforderungen zu erfüllen. Aber dem ist nicht so. In Prozentzahlen ausgedrückt, fallen ungefähr genauso viele Menschen, die zu den großen Kirchen und selbst zu religiösen Randgruppen gehören, vom Glauben ab wie in evangelikal Gemeinden.

Von allem, was ich lernte, überraschte mich aber nichts so sehr wie eine Wahrheit, die ich bereits gewusst hatte, die ich aber unter der Kategorie »Voraussetzungen« abgelegt hatte. Deshalb bestand meine Überraschung auch nicht so sehr darin, dass ich diese Wahrheit neu oder abermals lernte, sondern darin, dass sie so stark betont wurde, dass sie eine völlig neue und erfrischende Dimension in meinem Denken einnahm.

Diese immer wieder neu betonte Wahrheit ist die, dass Gott *überall* ist und dass er die Seinen *immer sucht*. Wenn sich jemand vom Glauben abwendet, ist das nicht einfach so, als ob

er Gott und das, was er über Jesus Christus und das christliche Leben gelernt hat, von sich schütteln würde. Man kann nicht einfach entscheiden, einen anderen Lebensweg einschlagen zu wollen, auf dem man mit Gott und seiner ewigen Wahrheit wenig oder nichts mehr zu tun hat. So einfach ist das nicht.

König David sprach darüber in Psalm 139,7-12, wo er sich über die großartige Wahrheit, dass Gott überall ist, Gedanken machte:

»Wohin sollte ich gehen vor deinem Geist, wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich zum Himmel hinauf, so bist du da. Bettete ich mich in dem Scheol, siehe, du bist da. Erhöhe ich die Flügel der Morgenröte, ließe ich mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch dort würde deine Hand mich leiten und deine Rechte mich fassen. Und spräche ich: Nur Finsternis möge mich verbergen und Nacht sei das Licht um mich her: Auch Finsternis würde vor dir nicht verfinstern, und die Nacht würde leuchten wie der Tag, die Finsternis wäre wie das Licht.«

Wir können Gott nicht entfliehen, weil er überall ist. Er ist da, und er ruft ohne Unterbrechung die Seinen zum Haus des Vaters zurück.

In seinem wunderbaren kleinen Buch »*The Pursuit of God*« sagt A.W. Tozer: »Gott sehnt sich immer danach, sich gegenüber seiner Schöpfung auszudrücken.«¹ Die ganze Bibel, so Tozer, unterstütze den Gedanken, dass Gott fortwährend zu uns spricht: »Gott sprach nicht, sondern Gott *spricht*. Er teilt sich von seinem Wesen her immer mit. Er erfüllt die Welt mit seiner sprechenden Stimme.«²

Diese einfache biblische Tatsache des immer anwesenden, immer nach uns fragenden Gottes drängte sich mir auf, als ich mit ehemaligen Abgeirrten sprach, die zu einer Erneuerung ihres Glaubens zurückgefunden hatten. Immer wieder sagten sie dieselben Worte, bis sogar ich mit meinem langsamen Verständnis sie schließlich nicht mehr überhören konnte: »Gott

ließ mich nie allein.« »Gott legte mir immer wieder Hindernisse in den Weg.« »Ich konnte ihn damals nicht sehen, jetzt aber erkenne ich, dass Gott bemüht war, meine Aufmerksamkeit zu gewinnen.« »Gott versuchte ständig, mich zu erreichen, aber ich wollte nicht hören. Schließlich musste er mir mit dem Baseballschläger eins überziehen.«

Ich lernte auch, dass Gott zu diesen Abgeirrten auf vielen verschiedenen Wegen spricht. Von einer ärgerlichen, rebellischen jungen Frau unbemerkt, offenbart sich Gott in einem wunderschönen, farbensprühenden Frühling auf dem Land. Er ist auch da in einem erstaunlich klaren Novemberhimmel voller Sterne. Er redet, wenn ein Baby geboren wird, oder wenn es stirbt. Er ruft in die Drogenspelunke und in die Kneipe voller Betrunkener hinein. In Unfällen und Vorfällen, in Ereignissen und kurzen Augenblicken ruft Gott seine verirrteten Kinder zu sich zurück.

Es spielt keine Rolle, wenn diese Verirrten sich weigern zuzuhören, wenn sie die Gemeinde nicht besuchen oder wenn sie ganz still werden, sobald das Gespräch auf geistliche Dinge kommt. Es spielt nicht einmal eine Rolle, wenn sie sich weigern, in der Bibel zu lesen und zu beten. Was entscheidend ist: Sie können nicht davonlaufen von einem Gott, der überall ist und immer zu ihnen redet.

Dieser große, allgegenwärtige Gott spricht auch durch Bibelverse und Tausende von Lektionen, die wir als Kind zu Hause oder in der Gemeinde gelernt haben, und die in unserem menschlichen Computer, den wir Gehirn nennen, sorgfältig abgespeichert sind. Gott, der dieses erstaunliche Organ entwarf, wusste von Anfang an, dass er durch diese nie verloren gegangenen Wahrheiten mit uns würde kommunizieren können, selbst wenn wir noch so rebellische Geschöpfe sind, die ihn bewusst ablehnen. Und das geschieht auch. Immer wieder werden uns ehemalige Abgeirrte, die zu Gott zurückgefunden haben, die gleiche Geschichte erzählen.

Ich möchte hier noch von zwei Glaubensgeschwistern berichten, die dem Reden von Gottes Stimme nicht entfliehen konnten.

»Ich bekam eine zweite Chance«

Trish war vierzehn Jahre alt, als ihre Eltern zu Christus als ihrem persönlichen Retter fanden. Ihre Bekehrung war dramatisch und veränderte ihr Leben völlig. Was davor zu Hause erlaubt war – Alkohol zu trinken, Partys und Tanzen – war mit einem Schlag vorbei. Trishs Alltag voller Spaß und Spiel endete ebenso wie andere Aktivitäten, an denen sie und ihre Freunde ihren Spaß hatten. War sie früher im Mittelpunkt aller Geschehnisse, wurde sie jetzt zum Zuschauer und Außenseiter.

Es ist wohl klar, dass dieser neue Lebensstil für Trish nur wenig Sinn ergab. Sogar nachdem sie ihren Glauben an Christus bekannt hatte, war sie immer wieder verärgert über die neuen Regeln und Bestimmungen. Es dauerte daher nicht lange, bis ein größerer Konflikt zwischen Trish und ihren Eltern ausbrach. Das Ergebnis war ein klassischer Fall von Rebellion eines Teenagers, mit Auszug von zu Hause, schon bevor Trish ihre High School abgeschlossen hatte.

Verbittert über Gott und enttäuscht vom Christentum, ging Trish ihres Weges, eckte im Leben hier und dort an, ohne auf ihre Familie oder auf ihren Glauben Rücksicht zu nehmen, den sie zu Hause und in der Gemeinde kennen gelernt hatte. Sie schlitterte ganz tief hinab in die Drogenszene. Ihr Leben bestand nur noch aus Alkohol und Partys. Es ging immer weiter abwärts, dem Tod entgegen. Ihr Freund starb in ihren Armen an einer Schussverletzung, die er sich selbst beigebracht hatte. Wie sie zugab, beging sie selbst einen Mord, als sie ihr ungeborenes Baby abtrieb.

Aber Gott war da, rief sie und sprach zu ihr. Achte auf die

Einzelheiten, wie Gott versuchte, Trishs Aufmerksamkeit zu gewinnen.

»Mein Vater hörte nie auf, für mich zu beten«, sagte sie. »Und wo ich auch hinkam: Immer wieder traf ich auf Christen. Zwei Leute in der Bank, in der ich arbeitete, waren Christen und beteten für mich. Mein Cousin wurde in dieser Zeit Christ und begann, mir gegenüber Zeugnis abzulegen. Ich konnte es nicht glauben, wie viele Christen in mein Leben eintraten.«

Trish hörte immer noch nicht auf Gott. Dann kam der Tag, an dem sie Gott reden hörte. War das in einer Gemeinde oder in einer christlichen Versammlung? Hörte sie ein christliches Radio- oder Fernsehprogramm? Nein. Trish gab Gott nicht den Schatten einer Chance, sie auf diese Art und Weise zu erreichen. Stattdessen sah sie sich die Talkshow von Oprah Winfrey an. Und was war das Thema dieser Sendung? Besessenheit von Dämonen – etwas, was Trish schon immer fasziniert hatte, seit sie sich mit der Drogen-Subkultur eingelassen hatte.

»Was mich persönlich betraf, glaubte ich wirklich nicht an eine Existenz der Hölle oder Satans«, gab Trish zu. »Dann sagte dort [in dieser Sendung] ein Priester, der schon Exorzismen beigeohnt hatte: ›Satan hasst Menschen, weil sie im Bild Gottes geschaffen sind. Und sein Endziel ist es, sie zu zerstören.« Dann gab eine Frau ihr Zeugnis, wie sie von einem Dämon besessen gewesen sei und versucht habe, ihr eigenes Baby zu töten. Sie war durch die Macht Jesu Christi befreit worden.

Während ich zuhörte, wurde mir klar, dass Satan lebendig und echt war und dass er sich genau hier mit mir im Zimmer befand. Ich konnte das Böse um mich herum spüren, und ich wusste, dass er meine Seele zerstören wollte. Eine ganze Reihe von Bibelgeschichten und -versen ging mir durch den Kopf. Erinnerungen an Lektionen, die ich im Ferienla-

ger und in meiner christlichen Schule gelernt hatte, kamen über mich wie eine Springflut. Ich erinnerte mich Wort für Wort an Johannes 3,16. Ich wusste, dass die Sünde dabei war, mein Leben zu zerstören, und dass ich nicht mehr tiefer sinken konnte. Ich wusste auch, dass mir gerade jetzt im Alter von 23 Jahren eine zweite Chance gegeben wurde, neues Leben in Christus zu haben. Gleich dort, am Fußboden meines Schlafzimmers vor dem Fernsehapparat, brach ich in Tränen aus und weinte bitterlich. Ich bat Jesus Christus, mir in ihm ein neues Leben zu geben.«

Gott hatte endlich Trishs Aufmerksamkeit gewonnen. Sie war weit von ihm weg gewesen, verloren in der Nacht, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Wer könnte sich ein unwahrscheinlicheres Szenario ausdenken, um zur Buße und zu einem neuen Leben in Christus zu finden, als die »Gelegenheit«, sich eine Talkshow von Oprah Winfrey anzusehen? Wie erstaunlich! Und doch sprach die Stimme Gottes zu ihr durch eine nichtchristliche Fernsehsendung.

Gott ruft uns – weltweit

George hörte das Reden von Gottes Stimme durch einen beinahe tödlich endenden Autounfall. Obwohl er Sohn eines Baptistenpastors war, verschmähte er den Glauben und die familiäre Atmosphäre der Gemeinde, die ihn von Herzen liebte. Er ging weg, um das echte Leben in der echten Welt zu finden. Erst als er fast sein Leben verlor, das Einzige, das er besaß, wusste er, dass der Klang krachenden Metalls und zersplitternder Knochen jene Töne waren, mit denen Gott ihn rief. Auch er kehrte nach Hause um, heim in das Haus seines Vaters und seiner Mutter und heim in das Haus seines himmlischen Vaters.

Im Übrigen ist George Pole. Gott ist ja überall derselbe und sucht die Seinen in Polen ebenso intensiv wie in den USA,

in Deutschland oder sonst irgendwo. Sprachbarrieren halten die Stimme Gottes nicht auf, und überall ruft er Kinder, die sich verirrt haben, zu sich nach Hause.

George erzählte mir seine Geschichte auf einem Bahnsteig in Kattowitz. Es war zu der Zeit, als der Eiserne Vorhang noch bestand und sowjetische Soldaten noch in Polen herumstolzierten, als ob das Land ihnen gehörte. Und es war auch zu einer Zeit, als es in Polen noch für das persönliche Wohlergehen und die wirtschaftliche Zukunft gefährlich war, ein evangelikaler Christ zu sein. Und doch sprach George offen und ohne Angst über seinen Glauben. Dann beteten wir, neigten in der Öffentlichkeit unsere Köpfe, während andere uns neugierig beobachteten.

Heute hat George ein theologisches Seminar absolviert und arbeitet in Polen und dem ganzen östlichen Mitteleuropa in einem evangelistischen Dienst mit Büchern und Musik. Er ist intelligent, begabt und gut ausgebildet. Ich glaube, er wird einmal Pastor werden wie sein Vater, und vielleicht wird er einer der führenden Evangelikalen in Polen. Wollt ihr für George beten, für einen Abgeirrten, der nach Hause zurückfindet?

Wenn wir aus den Geschichten von Trish, George und anderen, die mir mutig von ihren Schmerzen und Sorgen berichteten, eine Lektion lernen oder uns neuerlich bewusst machen können, dann ist es die Wahrheit des allgegenwärtigen, immer zu uns redenden Gottes.

Fast Hoffnung, ihr fürsorglichen, liebevollen und betenden Eltern abgeirrter Kinder. Gott, der überall zur selben Zeit ist, hört nie auf, seine verirrtten Schafe zur Herde zurückzurufen. Auf die eine oder andere Weise wird er ihre Aufmerksamkeit gewinnen.

Auch für die, die sich immer noch auf einer Reise, weit entfernt von ihm, befinden, besteht Hoffnung. Gott ist da, er ruft und er redet. Wenn du aufschaust und hinhörst, wirst du deinen Namen vernehmen.

Nachwort

Vier Ursachen für das Abwenden vom Glauben, ein halbes Dutzend Geschichten, einige lockere Interviews und mehrere Kapitel über Themen, die mit dem Abwenden vom Glauben in Zusammenhang stehen – war das alles?

Ja, das wäre so weit alles – was die Interviews und Nachforschungen, die Analysen und die angewandte Methodik betrifft. Ich glaube, dass ich das meiste darüber erwähnt habe, was in den Köpfen und Herzen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vorgeht, die sich entscheiden, ihren Glauben hinter sich zu lassen. Und ich glaube, dass ich das gesammelte Material in einem ausgewogenen Verhältnis aus Ergebnissen der Forschung einerseits und persönlichen Erfahrungen jener, die dies durchlebt haben, andererseits zusammengestellt habe.

Die gute Nachricht ist, dass es Hoffnung gibt. Die meisten Menschen, die den Glauben hinter sich lassen, finden ihren Weg zu Jesus, dem Retter, zurück. Es ist mein Gebet, dass die Sorgen und Schmerzen, die damit verbunden sind, vermieden werden können, indem wir alle besser verstehen, warum so etwas passiert – und indem wir das tun, was solche Entwicklungen verhindern kann. Ich hoffe auch, dass diejenigen, die geistlich stark und gefestigt sind, jenen helfen können, die auf der Wanderschaft sind, um ihren Weg nach Hause zurückzufinden.

Aber es gibt noch etwas. Ich habe es mir für den Abschluss dieses Buches aufgehoben, weil ich weiß, wie leicht Menschen, die solche leidvollen Erfahrungen durchmachen, durch leeres religiöses Gerede abgeschreckt werden können. Wenn ich den Inhalt dieses Kapitels schon früher in diesem Buch

erwähnt hätte, wäre ich das Risiko eingegangen, den Leser entweder vom Lesen dieses Kapitels oder vom Fertiglesen des Buches abzulenken. Ich bin mir bewusst, dass es sogar an dieser Stelle auf den ersten Blick als »immer dasselbe alte Gerede« empfunden werden kann, von dem Abgeirrte von vornherein glauben, dass es für sie nichts bringen wird.

Christliche Klischees, vermeintliche Problemlösungen auf die Schnelle und ähnliche Dinge schrecken sowohl die vom Glauben sich Abwendenden als auch die verwirrten, darunter leidenden Eltern mit Sicherheit ab. Diese raffinierten, kleinen geistlichen Antworten auf großes persönliches Leid und tief gehende geistliche Probleme – gibt es einen einzigen Menschen, der sie ausstehen kann?

Ich sage das, weil ich hoffe, dass es dir hilft, Folgendes zu verstehen: Das, was ich nun sagen möchte, ist genauso vorsichtig durchdacht und wohl überlegt worden, wie alles andere, was ich in diesem Buch geschrieben habe. Es ist keine dieser »zu einfachen« Antworten.

Der eigentliche Grund, warum Menschen sich vom Glauben abwenden

Der eigentliche Grund, warum Menschen sich vom christlichen Glauben abwenden, ist eine gescheiterte oder scheiternde Beziehung zu Jesus Christus. Nachdem alle Ursachen für das Abwenden vom Glauben nun untersucht, alle Arten der Methodik angewandt und alle Richtlinien für eine gute Elternschaft genannt worden sind, gibt es noch eine Sache, die wir auf jeden Fall bedenken müssen: Jesus Christus und das Kreuz. Golgatha und das leere Grab.

Wenn du eines Tages hörst, dass Tom Bisset den christlichen Glauben völlig hinter sich gelassen hat und sich weit von Gott entfernt hat, dann wirst du nach diesen ganzen Gesprächen und Analysen in diesem Buch wissen, dass Tom Bisset

irgendwo, irgendwie seine Augen von Jesus Christus abgewandt hat und sich nun auf irgendetwas anderes verlässt als auf den Glauben.

Vielleicht fing ich dann an, meiner Theologie mehr zu vertrauen als Gott. Glaubte an meinen Glauben. So etwas würde die Seele schnell entleeren.

Oder vielleicht wäre es die Methodik gewesen. Die Art der geistlichen Übungen. Wenn ich an die zahlreichen Wege denke, ein Abwenden vom Glauben zu verhindern, dann kann das Vertrauen in DEN Weg schnell zu einem Vertrauen in DIE Wege werden.

Und dann ist da noch die Psychologie. Statt diese Wissenschaft zu gebrauchen, damit ich die Probleme besser verstehen kann, um diese dann zu Jesus und zur Sühnung zu bringen, kann ich die Brautjungfer leicht mit der Braut verwechseln. Ich könnte von der Psyche und dem Betrachten der Seele besessen sein, anstatt das Kreuz zu betrachten, an dem mein Retter für meine Sünden und für meine Heilung starb. Ich könnte den Betroffenen in den Mittelpunkt stellen statt Christus. Du brauchst nur John Whites Buch *»Putting The Soul Back Into Psychology«* oder William Kilpatrick's Buch *»Psychological Seduction«* lesen, um zu erkennen, wie schnell und subtil dies geschehen kann.

Vielleicht hätte mein Weg auf die schiefe Bahn auch damit begonnen, dass ich meine Zuversicht auf meine Gemeinde, meinen Pastor oder meinen christlichen Bekanntenkreis setzte – oder gar auf Seminare über Themen wie »Wie folge ich Jesus Christus nach?« oder »Wie überwinde ich geistliche Nöte und psychische Abhängigkeiten?« Vielleicht wäre ich ein christlicher Konferenz- oder Medienjunkie geworden, der keine echten Glaubensüberzeugungen, keine eigenen geistlichen Erfahrungen hat. Der einfach nur zusieht, zuhört und Amen sagt.

Oder ich könnte vom Leben selbst abgelenkt werden, in-

dem ich meine Augen vom Retter abwende, wenn eine persönliche Tragödie – oder ein persönlicher Triumph oder eine Todesangst oder ein Freudentaumel ins Leben tritt und mich von der *einen grundlegenden Realität* des christlichen Lebens, nämlich Jesus Christus, ablenkt.

Verfolge die Geschichte eines Menschen zurück, der den christlichen Glauben hinter sich ließ, und du wirst feststellen, dass allen Ursachen aus dem wirklichen Leben, aufgrund derer Menschen weggehen, eine gescheiterte Beziehung zu Jesus Christus zugrunde liegt. Egal ob Leiter oder Nachfolger, Anfänger oder bewährte Heilige: Der Prozess ist bei allen derselbe. Die intime und persönliche Gemeinschaft der Seele mit Christus verschiebt sich zu etwas anderem, sowohl zu guten und nützlichen als auch zu schlechten Dingen. Und so beginnt die Reise weg vom Glauben.

Sicherlich ist es durchaus möglich, dass einige von denen, die von sich behaupten, Christ zu sein, niemals eine echte Beziehung zu Christus hatten. Oder eine verzerrte Beziehung zum Herrn hatten, die auf einem falschen Verständnis dessen aufbaute, was es bedeutet, Christ zu sein. Wir haben von genügend Abgeirrten gehört, um zu wissen, wie destruktiv diese Art von Glaubenserfahrung sein kann. Aber die eigentliche Ursache bleibt: Eine gescheiterte oder scheiternde Beziehung zu Jesus Christus ist die Wurzel dieser Entwicklung einer aufgewühlten Seele, die sich entscheidet, den christlichen Glauben hinter sich zu lassen.

Die Endstation

Im Grunde genommen geht es bei der Zurückweisung des Glaubens um geistlichen Kampf. Es geht um Satan, der uns und unsere Kinder zerstören will. Wenn du das nicht glaubst, dann nimm dir Zeit, um tief gehende Gespräche mit Menschen zu führen, die ernsthaft vom Glauben abgeirrt sind.

In seinem ausgezeichneten Buch »*Geistliche Krisen überwinden*« untersucht D. Martyn Lloyd-Jones die Ursachen von geistlicher Depression und vom »freudlosen Christsein«, die das heutige Leben der Christen so sehr kennzeichnet. Auch wenn er vorsichtig gut durchdachte, auf der Bibel basierende »Heilmittel« für die verschiedenen Ursachen der geistlichen Depression anbietet, ist Dr. Lloyd-Jones ebenso vorsichtig, indem er seine Studie mit einem Kapitel namens »Das letzte Heilmittel« abschließt. Es ist, als ob sich Dr. Lloyd-Jones nach einem Ringen mit den verschiedenen Aspekten der Depression und dem Anbieten der besten biblischen und praktischen Weisheiten zum Schluss seiner besten Kriegslist zuwendet.

Und was ist denn nun dieses letzte Heilmittel? Es ist, wie er sagt, die Tatsache, »dass ich stark gemacht werde für alle Dinge in dem Einen, der mich beständig mit Kraft erfüllt.« Dies sei der Punkt, »auf den der Apostel immer wieder zu sprechen kommt. Paulus arbeitet niemals einen Gedanken aus, ohne darauf zurückzukommen. Alles endet in und mit Christus.«¹

Für alle Umherreisenden und Weggehenden aller Zeitalter ist dies die Endstation. Wie auch immer der Hintergrund oder das Umfeld aussehen mag, wie gerechtfertigt das Abwenden vom Glauben von einem menschlichen Standpunkt aus auch sein mag: Es gibt nur eine Frage, die sich jeder Abgeirrte stellen muss: Was ist mit Jesus Christus? Alle gut gemeinten Analysen, alle Methoden und Strategien, die eine Verhinderung eines Abwendens vom Glauben zum Ziel haben, stehen nur im Hintergrund.

Sollen wir also nun alle Mystiker werden, mit unseren Köpfen hoch oben in den Wolken, und uns anstrengen, einen flüchtigen Blick auf Jesus zu werfen? Sollen wir glauben, dass alle Probleme gelöst sein werden, wenn wir nur geistlich genug sind und Gott wirklich voll vertrauen? Nein, wir sollten uns nicht auf diese einseitige Sicht des christlichen Lebens ein-

lassen. Es funktioniert im wirklichen Leben nur selten. Wenn sich herausstellen sollte, dass Kinder von solch einseitig denkenden Heiligen Gott mit ihrem ganzen Herzen folgen, dann wird man durch ihr Leben gehen können und herausfinden, dass ihre Eltern – bewusst oder unbewusst – viele, wenn nicht sogar alle Einstellungen, Handlungen und Methoden beachtet haben, die in diesem Buch beschrieben worden sind.

Ein Grund, warum ich mit diesen Gedanken schließe, ist meine Hoffnung, dass diese Worte christlichen Eltern helfen werden, zu verstehen, dass wir uns um unsere eigene geistliche Gesundheit kümmern müssen, bevor wir einen starken, lebendigen Glauben an unsere Kinder weitergeben können.

Ein gemeinsames Thema aller Menschen, die mit dem Glauben zu kämpfen haben, war die Tatsache, dass sie die Realität Christi im Leben ihrer Eltern erkannten. Egal wie verwirrt oder verärgert sie über das Evangelium waren, wie es in ihrer Familie und Gemeinde gelehrt und praktiziert wurde: Diese Abgeirrten konnten der die Seele durchdringenden Realität Jesu Christi im Leben ihrer Eltern nicht entfliehen. In einigen Fällen war das Einzige, woran sie sich in Bezug auf die geistliche Situation in ihrer Familie erinnern konnten, die Tatsache, dass ihr Vater und ihre Mutter auf ihren Knien lagen und beteten.

Auch hier trifft Dr. Lloyd-Jones den Nagel auf den Kopf. Für ihn lautet die Antwort: Grundlagen, Grundlagen, Grundlagen.

»Es gibt im christlichen Leben keine Abkürzungswege. ... Was ich tun muss, ist, zu Jesus gehen. Ich muss meine Zeit mit ihm verbringen. Ich muss Gemeinschaft mit ihm haben. Ich muss ihn kennen lernen. ... Ich muss den Kontakt und die Gemeinschaft mit Jesus aufrechterhalten. Ich muss mich darauf konzentrieren, ihn immer besser kennen zu lernen ... Ich muss genau das tun, was er

sagt. ... Ich muss die Bibel lesen. Ich muss lernen, das christliche Leben zu praktizieren, indem ich es in seiner ganzen Fülle auslebe.«²

Dies allein, so Dr. Lloyd-Jones, sei die Art und Weise, wie Christus sein Leben und seine Stärke uns einflößt. Dies ist der Weg, wie geistliche Hindernisse letztendlich überwunden werden. Wer Menschen helfen will, die auf geistlicher Wanderschaft sind, muss verstehen, dass der letztendliche Ort der Sicherheit, die einzige Quelle der Heilung und Befreiung in Jesus Christus zu finden ist. Das ist eine Botschaft so alt wie das Evangelium selbst. Wie gut kennen wir sie doch – und wie selten wenden wir sie an!

Und somit habe ich den Kreis geschlossen. Ich bin fertig mit dem Schreiben dieses Buches und wieder zurück bei Kapitel 1. Worauf ich hoffe, wofür ich bete, ist dies: dass christliche Eltern fähig sein werden, das Gleichgewicht zu finden zwischen einem weisen Handeln ihrerseits, um ihre Kinder vor einem Abwenden vom Glauben zu bewahren, und dem Vertrauen auf Gott, dass er sein Teil dazu beiträgt.

Fußnoten

Einleitung

- ¹ Edmund S. Morgan, *The Puritan Family* (New York: Harper & Row, 1944).

Kapitel 1

- ¹ S. *Falling From the Faith: Causes and Consequences of Religious Apostasy* von David G. Bromley (Newbury Park: Sage Publications, 1988).

Kapitel 3

- ¹ S. *Scaling the Secular City* von J. P. Moreland (Grand Rapids: Baker Book House, 1987); und *Christianity and the Nature of Science* von J. P. Moreland (Grand Rapids: Baker Book House, 1989).

Kapitel 5

- ¹ Charles Swindoll, *Dropping Your Guard* (Waco: Ward Books, 1983).
- ² *Associated Press newswire* (18. März 1991).

Kapitel 7

- ¹ Perry Miller, *Jonathan Edwards* (Cleveland: World Publishing Company, 1959).
- ² Der Vorstellung vom Zuhause als sicheren Hafen begegnete mir erstmals in dem Buch *Haven in a Heartless World* von Professor Christopher Lasch (New York, Basic Books, Inc., 1977). Laschs Buch ist nicht speziell christlich, doch der Autor macht zahlreiche hervorragende Aussagen in Bezug auf die Wichtigkeit des Zuhauses und der Familie. Lasch glaubt, dass die Familie eine Mittlerin zwischen den sozialen Bedingungen und den persönlichen Erfahrungen ist,

die Art und Weise formt, wie der Einzelne die Welt wahrnimmt, und den Einzelnen mit den Fähigkeiten ausstattet, um mit der Welt klarzukommen (S. 160).

³ Alan Bloom, *The Closing of the American Mind* (New York: Simon and Schuster, 1987), S. 56.

⁴ Frank E. Gaebelien, »The Educating Power of the Bible«, *A Varied Harvest* (Grand Rapid: William B. Eerdmans Publishing Co., 1967), S. 35.

⁵ Gaebelien, S. 37.

Kapitel 9

¹ Telefongespräch mit Dr. David Allen, 28. August 1991.

² Guy Greenfield, *The Wounded Parent* (Grand Rapids: Baker Book House, 1990), S. 94. Greenfields Buch ist eine ausgezeichnete Quelle für leidende, sorgenvolle Eltern, die versuchen, ihre eigensinnigen Kinder zu verstehen, und zerbrochene Beziehungen neu aufbauen wollen.

³ Robert Dudley, »Adolescent Heresy: The Rejection of Parental Religious Values«, *Andrews University Seminary Studies*, Band 21, Nr. 1 (Berrien Springs: Andrews University Press, Frühjahr 1983).

⁴ Dudley, S. 59.

⁵ Dudley, S. 58.

⁶ Roy Zuck and Gene Getz, *Christian Youth: An In-Depth Study* (Chicago: Moody Press, 1968).

Kapitel 10

¹ C. K. Hadaway and Wade C. Roof, »Apostasy in American Churches: Evidence From National Survey Data«, *Falling From the Faith: Causes and Consequences of Religious Apostasy* (Newbury Park, CA: Sage Publications, 1988), S. 38.

² Hadaway and Roof, S. 45.

³ »The Wobegon Preacher«, *Leadership* (Herbst 1991), S. 53.

⁴ ebd., S. 53.

- ⁵ Auf diesem Gebiet wurde mehrfach durch qualifizierte christliche Forscher ausgezeichnete Arbeit geleistet. Es gibt außerdem eine große Menge an Material, das von ehemaligen Schwulen geschrieben wurden, die heute ein hingeegebenes Leben als Christ führen.

Kapitel 11

- ¹ Ross Campbell, *Kids Who Follow, Kids Who Don't* (Wheaton: Victor Books, 1989).
- ² Campbell, S. 41.
- ³ Campbell, S. 52.
- ⁴ Campbell, S. 53.
- ⁵ Campbell, S. 87.
- ⁶ Dr. Campbell schreibt in seinem Buch auch ein Kapitel über Eltern, die sich selbst als Teil dieses Prozesses betrachten. Er nennt dieses Kapitel »Parent, Know Thyself« (etwa: »Elternteil, erkenne dich selbst«).
- ⁷ Kommentar in Fußnote von: *The Jerusalem Bible* (Garden City: Doubleday and Company 1966), S. 963.
- ⁸ Brennan Bagwell und Scott Elkins 1992; Verwendung mit freundlicher Genehmigung der Autoren

Kapitel 12

- ¹ Oswald Chambers, *Oswald Chambers: The Best From All His Books*, Bd. 2 (Nashville: Oliver-Nelson, 1989), S. 184.

Kapitel 13

- ¹ James C. Dobson, *Parenting Isn't for Cowards* (Waco: Word Books, 1987), S. 49-50.
- ² Stan Albrecht, Marie Cornwall und Perry Cunningham, »Religious Leave-Taking and Disaffiliation Among Mormons«, *Falling From the Faith: Causes and Consequences of Religious Apostasy*, David G. Bromley, Hrsg. (Newbury Park: Sage Publications, 1988), S. 70. S. auch Dean R.

Hoge, »Why Catholics Drop Out«, S. 81-99; Eileen Barker, »Defection From the Unification Church«, S. 166-84; und Lynn D. Nelson und David G. Bromley, »Another Look at Conversion and Defection in Conservative Churches«, S. 47-61, *Falling From the Faith: Causes and Consequences of Religious Apostasy*, David G. Bromley, Hrsg. (Newbury Park: Sage Publications, 1988).

³ Nelson und Bromley, S. 56.

Kapitel 14

¹ John White, *Parents in Pain* (Downers Grove: InterVarsity Press, 1979), S. 15.

² Vance Havner, »Faith and Trouble«, *In Tune With Heaven* (Grand Rapids: Baker Book House, 1990), S. 194.

Kapitel 17

¹ A. W. Tozer, *The Pursuit of God* (Wheaton: Tyndale House Publishers, Sonderausgabe), S. 74.

² Tozer, S. 73.

Nachwort

¹ D. Martyn Lloyd-Jones, *Geistliche Krisen überwinden* (Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1995), S. 317.

² Lloyd-Jones, S. 326-327, gekürzt.